Heute auf Seite 3: Der Fall Löwenthal und sein Hintergrund

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 47 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 24. November 1973 | C 5524 C

Besorgnis über die Bonner Politik

Moskau registriert mit Befriedigung die Nahost-Spannungen zwischen den USA und Europa

Bonn — Wie aus London berichtet wird, sind dort britische Regierungskreise zunehmend besorgt über die Entwicklung der deutschen Politik. Vor allem werden Wehners Aktionen in Moskau als ein Signal für eine immer deutlicher werdende Abhängigkeit Bonns von der Sowjetunion gewertet. Den nächsten Monaten wird hinsichtlich der weiteren Entwicklung der europäischen Politik eine entscheidende Bedeutung beigemessen.

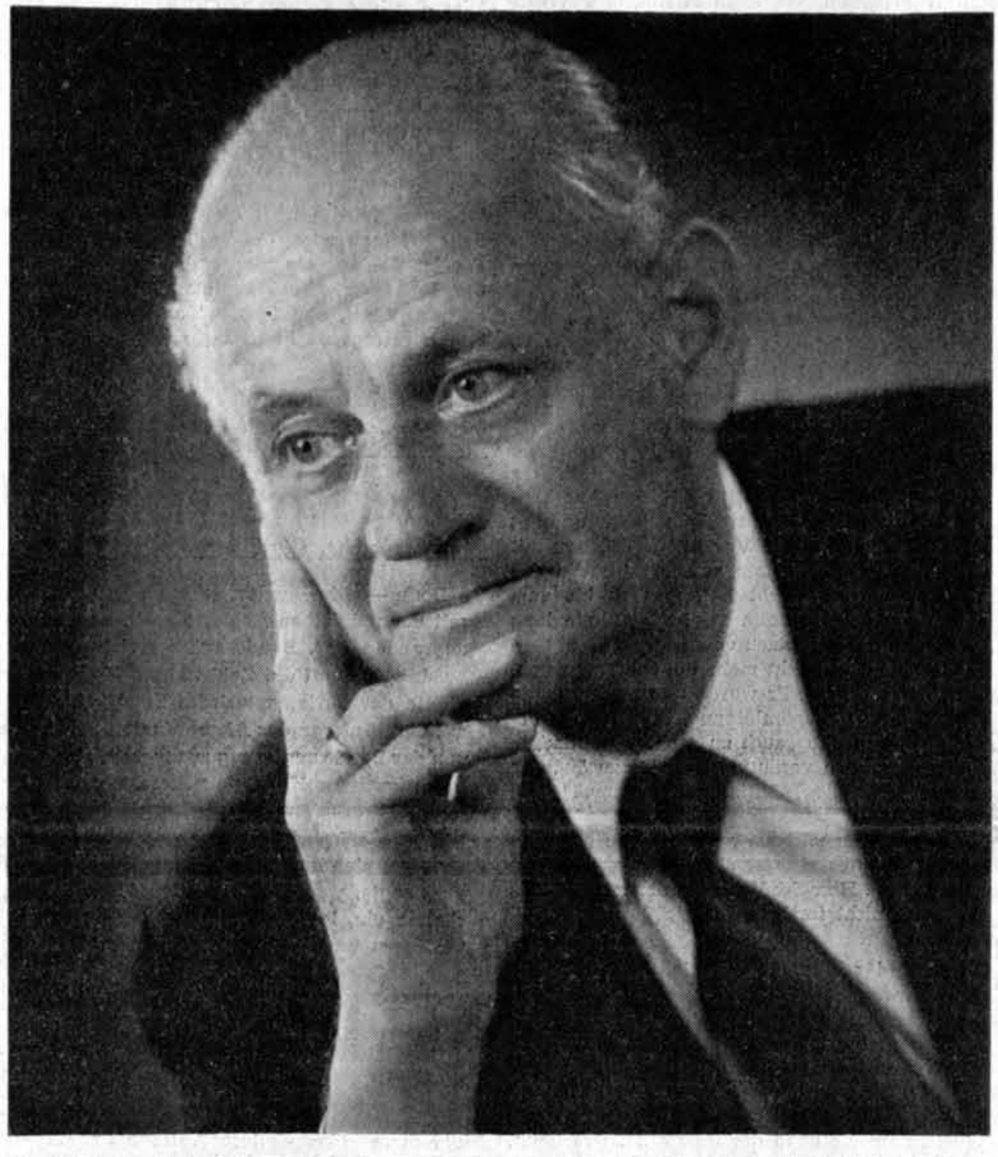
In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß man in Moskau die Nahost-Spannungen zwischen den USA und Europa mit besonderer Befriedigung beobachtet habe. Die Äußerungen des US-Verteidigungsministers Schlesinger, die USA würden ihre Verpflichtungen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland ebenso überprüfen wie auch gegenüber jenen, die sich geweigert hätten, ihr Gebiet für die Israel-Luftbrücke zur Verfügung zu stellen, könnten die Sowjetführung zu einer gefährlichen Fehleinschätzung der amerikanischen Haltung bei einem Angriff auf Westeuropa, vor allem auf die Bundesrepublik Deutschland, verleiten.

Politische Beobachter werten den Nahost-Krieg als den ersten erfolgreichen Test für die von den Sowjets betriebene „Finnlandisierung" Europas.

Selbst eine Beilegung des Nahost-Konfliktes kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Möglichkeit weiterer Krisen gegeben ist. So soll Breschnew im vertraulichen Gespräch von Nixon freie Hand in Jugoslawien gefordert haben. Nixon habe dies Ansuchen zurückgewiesen und in Washington schließe man nicht aus, mit einer möglichen sowjetischen Intervention in Jugoslawien konfrontiert zu werden.

Gerade im Hinblick auf die labile politische Situation, so wird in Washington betont, sei ein partnerschaftliches Zusammenwirken der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft unerläßlich.

E. B.



Dr. Helmut Allardt, zur Zeit des Abschlusses der Ostverträge Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, spricht vor dem Leserforum des Ostpreußenblattes in Hamburg. Wir werden über die Veranstaltung ausführlich berichten.

Wenn Ihr nur wollt!

Zur Ostpreußischen Landesvertretung

H. W. — *An diesem Wochenende wird in Hamburg wieder die Ostpreußische Landesvertretung zusammentreten. Die gewählten Vertreter der ostpreußischen Bevölkerung werden Rechenschaft ablegen über den Standort, an dem wir uns befinden und sie werden zu beschließen haben, wie es weitergeht. Eine nüchterne Bestandsaufnahme ist dabei Voraussetzung dafür, daß man weiß, welcher Weg beschritten werden kann. Bei einer notwendigen Analyse jedoch sollte nicht verschwiegen werden, daß die politische Landschaft keineswegs eine Aufhebung erfahren hat.*

Doch selbst solche Kreise, die bisher der Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung aufgeschlossen gegenüberstanden und vielleicht sogar mit Unwillen auf die Bedenken der heimatvertriebenen Mitbürger reagierten, haben inzwischen erkennen müssen, daß in der Tat „nur ein Apfel für einen ganzen Obstgarten" eingetauscht wurde. Denn ohne jede echte Gegenleistung wurden die deutschen Ostgebiete an Polen abgetreten und die Zweiteilung unseres Vaterlandes de jure anerkannt. Heute, da Zehntausende von Deutschen zurückgehalten und die Ausreisewilligen schikaniert werden, wissen wir, daß der Warschauer Vertrag keine Normalisierung der Beziehungen gebracht hat. Die letzten Maßnahmen des „DDR"-Regimes machen allzu deutlich, daß eine noch härtere Abgrenzung bewirkt werden soll.

Zu Beginn des Jahres haben wir in einem Leitartikel „Klarheit statt Geschwätz" es als unsere Aufgabe bezeichnet, unsere Probleme stets nüchtern anzusprechen und unseren Lesern kein X für ein U vorzumachen. Dieses Leitmotiv hat uns das ganze Jahr über begleitet und wird auch die Maxime für unsere künftige Arbeit sein. Unzählige Leser haben uns das mit Worten und mit zahlreichen neuen Abonnements auf unsere Zeitung gedankt.

Es wäre lächerlich, wollten wir leugnen, daß die heimatvertriebenen Mitbürger und ihre Organisationen bei der derzeitigen Regierung für die politischen Aufgaben, die auch weiterhin gestellt sind, wenig Verständnis finden. Das geht von der betonten Zurückhaltung am „Tag der Heimat" bis zur Kürzung der staatlichen Zuschüsse und vielleicht ist damit die Palette noch nicht einmal vollständig. Angesichts solch harter Tatsachen wäre nicht zu verwundern, wenn die Frage gestellt würde, ob das alles denn überhaupt noch einen Sinn hat. Diese Frage stellen aber heißt, sie ganz eindeutig mit „Ja" zu beantworten.

Das Urteil des Karlsruher Gerichts ist auf unserer Seite, wenn wir für die Wiederherstellung der deutschen Einheit eintreten und die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages wird nicht nur ein Stück Papier sein — wenn wir uns nur auf den Boden dieser Dokumente stellen und von dieser Grundlage unsere künftige Arbeit gestalten. Die „Realisten" unserer Zeit betrachten die Vertriebenen als ein biologisches Problem und es ist — wie man nicht selten hört — „nur eine Frage der Zeit, bis sich die Dinge von selbst erledigen." Es ist unsere Aufgabe, das Gegenteil zu beweisen.

Wie auch in anderen Landsmannschaften repräsentieren die am Sonntag in Hamburg versammelten Mitglieder der Ostpreußischen Landesvertretung die Hunderttausende ostpreußischer Menschen, die sich zur Heimat, zu ihrer Landsmannschaft und zu deren Zielsetzung bekennen. Das ganze Jahr über wird in Städten und Dörfern und in vielfältiger Weise die Zusammengehörigkeit dieser ostpreußischen Gemeinschaft bekundet. An diesem Sonntag nun werden ihre gewählten Vertreter den Weg beraten, den sie im nächsten Jahre beschreiten und welche Akzente gesetzt werden.

Es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, daß eine Gemeinschaft unserer Art sich vor allem der Wiederherstellung unseres gemeinsamen Vaterlandes mit friedlichen Mitteln verpflichtet fühlt. Als eine vordringliche Aufgabe jedoch sollten wir gerade jetzt die Erhaltung unserer Freiheit betrachten. Es sollte unsere vorrangige Aufgabe sein, unsere Gemeinschaft in die Front derer zu führen, die sich gegen jeden Angriff auf unseren demokratischen Rechtsstaat mit Nachdruck zur Wehr setzen.

Wer aber weiß, wie sehr unsere Freiheit bedroht ist, der weiß auch um die Aufgaben, die uns gestellt bleiben. Aus diesem Wissen werden wir an diesem Sonntag unsere Gemeinschaft mit neuen Impulsen beleben. Wer immer aber zweifeln und vor dem Trend der Stunde kapitulieren wollte, dem sei das gesagt, was der Gründer des jüdischen Staates, Theodor Herzl, einst seinen Zweiflern zurief: „Es wird sein — wenn Ihr nur wollt!"

Unheilige Kriege im Heiligen Land

Zum 25. Jahrestag der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen am 10. Dezember

Zum vierten Male in 25 Jahren haben im Heiligen Land, das von den monotheistischen Religionen des Judentums, des Christentums und des Islam in gleicher Weise als heilig betrachtet wird, die Waffen gesprochen. Eine erdrückende Mehrheit von Menschen — ein großer Teil davon in bitterer Armut lebend — kämpfte mit Waffen, die ihnen andere gaben, gegen das Dreimillionenvolk der Israelis, das sein Lebensrecht und seinen Anspruch auf sichere Grenzen verteidigt. Der Konflikt führte an den Rand einer Weltkrise. Zeitgeschichtliche Vergleiche, die wie alle geschichtlichen Parallelen zweifellos nicht vollkommen, aber doch augenfällig sind, drängen sich auf.

Im Jahre 1967 kam Israel der beabsichtigten Auslöschung als Volk und Staat durch einen Präventivschlag zuvor und hält seitdem Teile Syriens, Jordaniens und Ägyptens besetzt. Es hat bis in die jüngste Zeit seinen Verständigungswillen mit seinen Nachbarn und allen Arabern verkündet unter der verständlichen Voraussetzung, daß diese seine Existenz als Staat mit gesicherten Grenzen anerkennen.

Die Araber bezeichnen ihre Waffengänge oft als „Heilige Kriege". In Wirklichkeit sind es durchaus „Unheilige Kriege". Welcher Krieg ist heilig, d. h. welcher Konflikt offenbart heute noch bei einem Angreifer die Höchstqualität von Moral?

Israels Stellung hat sich politisch in der Welt verschlechtert. Mehr als 70 der in den Vereinten Nationen vertretenen Staaten kann man wohl als antiisraelisch bezeichnen, viele andere schwanken. Von den Großen stehen nur noch die USA klar auf seiner Seite. Zweifellos ist das Land, das Israel als Faustpfand hält, besetztes Land im Sinne der „occupatio bellica" des Völkerrechts. Das wissen auch die Israelis.

Wie betrachtet man im Vergleich hierzu die Lage in Osteuropa in einem großen Teil der Welt? Wie die Lage in Ostdeutschland, in Ostpolen, in den Baltischen Staaten und in Rumänien?

Was uns angeht, so haben wir unter einer vermessenen Führung im Zweiten Weltkrieg Land der Nachbarn im Osten besetzt und diese haben zurückgeschlagen. Aber sie haben die Deutschen unter der damaligen Führung nicht nur zurückgedrängt, sondern später, als diese Führer längst nicht mehr existierten, unser Land genommen und die Menschen vertrieben. Für sie scheinen das alles durch den Kriegsverlauf legitimierte Akte zu sein. Kaum eine Stimme erhebt sich heute in der Welt, die darauf hinweist, daß unser Land auch jetzt noch besetztes Gebiet ist. Daran haben auch die Ostverträge nichts geändert. In ihrer Haltung gegenüber der Lage in Osteuropa wird die innere Unwahrhaftigkeit einer Mehrheit der Regierenden in der Welt offenbar.

Die Araber haben keinen Gewaltverzicht erklärt. Wir taten es, sogar mit völkerrechtlich verbindlicher Kraft. Die Vertriebenen aus dem Osten hatten es schon am 5. August 1950 getan, während die vertriebenen Araber bis heute ihr Recht auf Heimat mit Gewalt geltend machen. Unsere Menschen aus dem Osten haben nach der Vertreibung ihre Tatkraft und Begabung in den Dienst des Vaterlandes gestellt und sehr wesentlich zu seinem Wiederaufbau beigetragen. Die Flüchtlinge und Vertriebenen in Nahost, die zweifellos bei der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur der Aufnahmeländer in einer sehr bedrängten Lage sind, werden von diesen als eine Irredenta gehalten.

Sowohl in Osteuropa als auch in Nahost — wie auch noch in anderen Teilen der Welt — geht es um Selbstbestimmung und Lebensrecht mit dem Recht auf sichere Grenzen. Während sich aber über die Lage in Nahost alle Welt empört und sogar gefährliche Krisen riskiert, schweigt man zur Lage in Osteuropa.

Man bedient sich gern unserer Intelligenz, unserer Arbeitskraft, unseres Fleißes und aller unserer Beiträge zur Zivilisation und man nimmt besonders gern unser Geld, aber wir haben kein Öl zu verkaufen.

Wir liegen zwar auf den Schnittlinien wichtiger Interessen der Großen, aber manche glauben anscheinend, uns unbedenklicher beiseite schieben zu können als die Betroffenen im Vorderen Orient.

Die vor einem Vierteljahrhundert, am 10. Dezember 1948 verkündete allgemeine Deklaration der Menschenrechte und Grundfreiheiten, deren Gedenktag bevorsteht, sollte allen Veranlassung geben, über die Lage an den Krisenpunkten in der Welt nachzudenken und dies vom Standpunkt eines einzigen alle Völker und Nationen bindenden Rechts.

Schweigt man weiter, so wird man außer diesem die Gegenwart belastenden Verhalten die Verantwortung dafür auf sich laden müssen, wenn in künftigen Tagen die Geschichtsschreiber und Philosophen, die nicht nur Darsteller und Kritiker, sondern auch Moralisten sein sollen, ein vernichtendes Urteil über den Mißbrauch der Macht und den Kult der Gewalt in unseren Tagen sprechen werden. Die Schlagzeile über diesem Kapitel unserer Zeitgeschichte würde dann lauten:

Unheilige Kriege in Nahost, unheiliger Friede in Osteuropa.



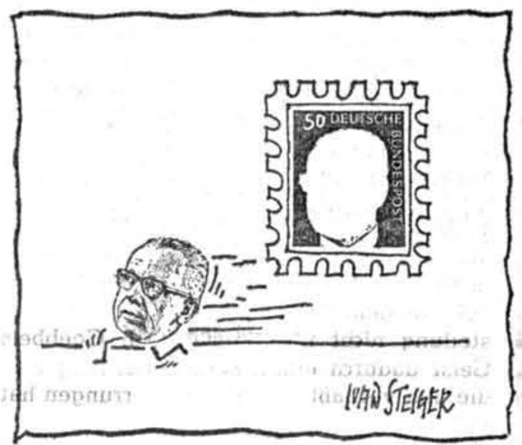
AUS ALLER WELT

ARD-Deutschlandkarte

Namens der CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat der stellvertretende Fraktionsvorsitzende Heinrich Windelen in einem Schreiben an den Vorsitzenden der ARD, dem Südwestfunk-Intendanten Helmut Hammerschmidt, gegen das Zeigen der veränderten Deutschlandkarte in der ARD protestiert. Windelen wies ausdrücklich darauf hin, daß diese Karte im Widerspruch zur Begründung des Bundesverfassungsgerichtes im Urteil vom 31. Juli 1973 als auch zur Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 steht, die als Dokument der Bundesrepublik Deutschland „völkerrechtlich wirksam" ist. Er bittet um Überprüfung der Deutschlandkarte. In gleicher Sache hatte bereits Dr. Hupka eine Anfrage an die Bundesregierung im Bundestag eingebracht.

Protest gegen Rom-Besuch

Gegen den Rom-Besuch der deutschen Vertriebenenseelsorger unter der Delegationsleitung des Beauftragten für die Vertriebenenseelsorge bei der deutschen Bischofskonferenz, des Hildesheimer Bischofs Janssen, protestierte die „Zycie Warszawy". Sie sprach im Zusammenhang mit der Audienz der Seelsorgergruppe bei Papst Paul VI. von einer Reise der „Revanchisten in der Soutane", die das Werk „einflußreicher Fürsprecher der Revisionisten" beim Vatikan sei. Das Blatt sieht diese Audienz im Gegensatz zu dem Besuch des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, in Warschau, den es als „Geste der Versöhnung" wertet, während die deutschen Vertriebenenseelsorger „der Entspannung entgegenwirken".



Zeichnung aus „FAZ"

Annäherung an den Vatikan

Die polnische Regierung sucht erneut eine Verbesserung ihres Verhältnisses zum Vatikan. In einem „neuen Anlauf" im Prozeß der „kirchenpolitischen Normalisierung in Polen", der seit zwei Jahren stagnierte, ist heute der polnische Außenminister Olszowski zum Abschluß eines Rom-Besuches vom Papst in Privataudienz empfangen worden. Kurz zuvor hat der polnische Episkopat eine innenpolitische Erklärung abgegeben, in der eine Untersuchung der Behinderung der religiösen Ausübungen in Polen gefordert wird.

Bestrafter Lebenswandel

Vier Männer im Alter zwischen 25 und 53 Jahren sind in der ermländischen Stadt Heilsberg auf Anordnung des Staatsanwalts von der Polizei festgenommen und in „Arrest" gesetzt worden. Den Männern wird vorgeworfen, einen „schmarotzerischen" Lebenswandel zu führen, womit im polnischen Strafrecht gemeint ist, daß jemand keiner Arbeit nachgeht und seinen Lebensunterhalt aus Quellen bestreitet, die „nur ihm allein bekannt sind". Die Anordnung des Staatsanwalts wird noch mit angeblichen Forderungen in der Bevölkerung begründet, die staatlichen Organe sollten sich mit den „Schmarotzern" vor allem deshalb befassen, weil andere Menschen durch einen solchen Lebenswandel „demoralisiert" würden.

Berlin:

Honeckers Quittung für Schütz

Unziemlicher Dank für Zustimmung zur Bonner Ostpolitik

Angesichts der wilden Polemik, welche die SED in ihrem Zentralorgan „Neues Deutschland" gegen den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Schütz, entfesselt hat, muß es als erstaunlich bezeichnet werden, daß ausgerechnet dieser sozialdemokratische Politiker zum Gegenstand einer agitatorischen Kampagne Ost-Berlins gemacht wird. Denn eben derselbe Schütz ist es doch gewesen, der schon vor der Begründung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in Bonn — besonders aber danach — durch die westdeutschen Bundesländer zog, um unablässig zu verkünden, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" durch die Bundesrepublik Deutschland unbedingt erforderlich sei, um eine Normalisierung im Verhältnis zwischen Westdeutschland und West-Berlin einerseits und der Volksrepublik Polen und den übrigen sozialistischen Ländern andererseits zu erreichen. Die Vorhaltungen, daß er doch auf die Rechte der heimatvertriebenen Deutschen Rücksicht nehmen möge, wischte er beiseite; er wurde vielmehr zu einem der eifrigsten Befürworter der drei Ostverträge, die Bonn mit Moskau, Warschau und Ost-Berlin abgeschlossen hat. Nun hat er die Quittung dafür von einer Seite erhalten, auf deren fortwährendes Wohlwollen er setzte, obwohl er hätte wissen müssen, daß der SED-Staat gemeinsam mit den anderen sozialistischen Ländern zielstrebig darauf bedacht ist, die Bindungen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik Deutschland zu lockern und zu lösen, um das Konzept von der „Freien Stadt Berlin" durchzusetzen.

Nun, nachdem Ost-Berlin mit der Anerkennung der „DDR" als „souveräner Staat" und mit ihrer Aufnahme in die Vereinten Nationen mit Hilfe des Bürgermeisters von West-Berlin das für sich selbst erreicht hat, was es bis zum „Machtwechsel" in Bonn zwei Jahrzehnte lang vergeblich durchzusetzen versuchte, braucht Ost-Berlin keine Rücksicht mehr auf Schütz zu nehmen. Im Gegenteil: Er wurde nun massiv angegriffen mit der Beschuldigung, er sei dafür bekannt, daß er sich „auch zu ernsten politischen Angelegenheiten verantwortungslos zu äußern" pflege. Ihm fehle „politisches Augenmaß", wie er auch „politische Vernunft vermissen" lasse. Sein Posten sei mit ihm „nicht gerade glücklich besetzt; denn es erweise sich mit aller Deutlichkeit, daß ... Herr Schütz es ist, der mit der Entspannung nicht fertig wird".

Das sind schlimme Anwürfe, über die man nicht hinweggehen sollte, weil sie nichts anderes als eine Diffamierung des in West-Berlin führenden Politikers bezwecken. Im „Neuen Deutschland" steht nämlich zu lesen, man habe mit der Schimpfkanonade gegen Schütz hauptsächlich deshalb begonnen, weil er wolle, „daß West-Berlin als Land der BRD gilt". Das heißt, daß man eben mit Schütz und die gesamte Berlin-Politik Bonns angreift; die Bundesregierung und den Bundeskanzler aber vorerst unerwähnt läßt, weil von Bonn erst einmal weitere Vorleistungen gegenüber sonstigen Ländern des Sowjetblocks im Zuge der vielgerühmten „Ostpolitik der Entspannung" erwartet werden.

Gerade wenn man dieses „differenzierende" Vorgehen Ost-Berlins berücksichtigt, ergibt sich in voller Klarheit, daß die Bonner Regierung — wieder muß hinzugefügt werden: unterstützt von Schütz — ihre Ostpolitik völlig verkehrt aufgezäumt hat: Statt auf allen Rechtsansprüchen in der Deutschen Frage zu beharren und eine eventuelle Änderung dieser Haltung allein für den Fall als möglich zu kennzeichnen, daß zunächst erst einmal die Bindungen West-Berlins an die Bundesrepublik voll anerkannt würden, hat man in den Verhandlungen über die Ost-Verträge alles verschenkt, was man sonst als politische Gegengabe hätte verwenden können. Man hat sich genau so unvorsichtig — im wahrsten Sinne des Wortes — verhalten wie auch sonst bei den Verhandlungen über den Warschauer Vertrag, wo bekanntlich nicht einmal ein polnischer Verzicht auf Reparationsforderungen verlangt worden ist.

Ein Grund zur Aufregung über die polemische Schärfe, mit der Ost-Berlin gegen Schütz vorgeht, ist also nur insofern gegeben, als dieser Mann nun einmal für West-Berlin steht. Es sei aber hinzugefügt, daß man es letztlich auch Ost-Berlin nicht einmal verdenken kann, wenn es darauf bedacht ist, aus westdeutschen und West-Berliner Besuchern Ost-Berlins und Mitteldeutschlands so viel DM-West herauszupressen, wie nur irgend möglich. Daß man gerade auch die Rentner finanziell heranzieht, ist allerdings empörend. Denn schließlich hat doch die Bundesregierung der Volksrepublik Polen verbilligte Kredite in Milliarden-Höhe angeboten.

Es steht also zu erwarten, daß der neue „DDR"-Minister Kohl seinem Gesprächspartner Egon Bahr eröffnen wird, Ost-Berlin werde natürlich mit der Zahlung einer größeren Pauschalsumme für Rentnerbesuche einverstanden sein, zumal es gewillt sei, sich „genau" an den Geist des Grundvertrags zu halten.

Peter Rutkowski

Gehört · gelesen · notiert

Wir wollen in keinem Deutschland leben, das gegen seinen Willen einer kommunistischen Rechtsordnung ausgeliefert wird. Wir müssen uns offensiv und kämpferisch gegen den Vormarsch rätestaatlichen Denkens und imperativer Mandatsideologie verteidigen.

Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Die sowjetische Gesellschaft besitzt ein Höchstmaß an ideologischer Starrheit, ein Höchstmaß an Freiheitsmangel und ein Höchstmaß an Anmaßung, daß sie die beste Gesellschaft sei, was natürlich nicht stimmt.

Andrej Sacharow, sowjetischer Atomphysiker

Die Ringe unter den Augen meiner Mitarbeiter beunruhigen mich nicht, nur, wenn ich Schaumflocken in den Mundwinkeln meiner Leute sehe, werde ich unruhig.

Henry Kissinger,
neuer Außenminister der Vereinigten Staaten

Deutschlands Wirtschaftswunder beginnt seinen Glanz zu verlieren. *The Times, London*

Wir haben in Deutschland die Neigung, nichts ausreifen zu lassen.

Walter Scheel, Bundesaußenminister

Unsere Bitte geht an Gott: Hilf, daß Israel Frieden finde, hilf, daß Israel ein Segen für alle seine Nachbarn werde.

Bundespräsident Dr. Gustav Heinemann
in einem Gottesdienst
in der Berliner Kreuzkirche

Wissenschaftler sind ebenso gewöhnliche, dickköpfige und unvernünftige Wesen wie irgendwer sonst, und ihre außerordentlich hohe Intelligenz macht ihre Vorurteile nur um so gefährlicher. *Prof. Eysenck, London*

Bundestag:

Moersch bestätigt Differenzen

Hupka und Czaja verlangen Auskunft über Aussiedlerzahlen

Bonn — Die Bundesregierung habe in allen Verhandlungen, Konsultationen und Gesprächen mit der polnischen Regierung die Unterlagen des DRK über die Zahl der Aussiedlungsbewerber zugrundegelegt. Bundesaußenminister Scheel habe in den jüngsten Warschauer Gesprächen ausdrücklich auf die Zahl 283 000 hingewiesen, von der die Bundesregierung ausgehe. Das stellte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Auswärtigen, Moersch, auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Hupka fest. In einer Zusatzfrage verlangte Dr. Hupka von der Bundesregierung zuzugeben, sie habe bisher nicht erreicht, daß die polnische Regierung diese Zahl zur Kenntnis nehme. Moersch stellte daraufhin fest, daß es Differenzen zwischen der Bundesregierung und der polnischen Regierung um diese Zahl gebe. Es stehe ihm nicht zu, seine eigenen Berichte zu qualifizieren. Dr. Czaja wies auf die „ungeheuere Differenz" hin, die zwischen der Zahl der festgestellten Antragsberechtigungen und den erfüllten Anträgen klafft, und fragte, warum sich die Bundesregierung nicht auf diese amtlichen Zahlen berufe. Moersch räumte ein, keinen anderen Weg zu sehen, als der polnischen Seite zu sagen, wieviel Anträge vorliegen und daß diese Anträge den Wünschen der Betroffenen entsprechen.

In der Bereitschaftserklärung der polnischen Regierung, das Aussiedlungsproblem im Einklang mit der „Information" in den nächsten drei bis fünf Jahren zu lösen, sehe die Bundesregierung, daß auch die Ausreise von Personen mit unbestrittener deutscher Volkszugehörigkeit geregelt werden solle, antwortete Staatssekretär Moersch auf eine weitere Anfrage Dr. Hupkas zu diesem Problemkreis. Er verwies zusätzlich auf eine ausdrückliche Erklärung der polnischen Regierung, daß sie künftig den Maßstab der deutschen Volkszugehörigkeit in den Mittelpunkt der Prüfung von Ausreiseanträgen stellen wolle. Auf eine Zusatzfrage Hupkas, ob die Bundesregierung eine Möglichkeit sehe, ein Widerrufsverfahren im Falle von Ablehnungen von Anträgen zu erwirken, verwies Moersch auf die Feststellung des polnischen Außenministers Olszowski, daß er ein gemeinsames Prüfungsverfahren zur Zeit nicht für erforderlich halte. Auf eine Zusatzfrage Dr. Czajas bezüglich der Schutzpflicht und Frage der Freizügigkeit antwortete der Staatssekretär, daß das Auswärtige Amt in umfassender Weise informiert sei. — Auf eine Anfrage Dr. Czajas bezüglich der Ortsbezeichnungen für Orte jenseits der Oder-Neiße-Linie antwortete Staatssekretär Herold vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen. Er stellte fest, daß das Bundesverfassungsgerichtsurteil vom 31. Juli 1973 sich mit der Bezeichnung dieser Orte nicht beschäftigt habe. Somit gebe es für die Behörden aus dem Urteil keine Verpflichtung. Er verwies auf eine frühere Stellungnahme zu dem Thema durch Staatssekretär Moersch. Auf weitere Zusatzfragen Dr. Czajas ging der Staatssekretär nicht ein, so daß Dr. Czaja seine Anfrage für nicht beantwortet erklärte.

Sudetendeutsche:

Jetzt brüskiert auch Nürnberg

Minister Pirkl protestiert

Die Stadtverwaltung von Nürnberg hat — in konsequenter Befolgung des von den Oberbürgermeistern von Köln, Essen und München anläßlich der letzten Pfingstveranstaltungen der Vertriebenen vorgezeichneten Weges — den Sudetendeutschen die Hallen des neuen Messezentrums zur Durchführung des Sudetendeutschen Tages 1974 verweigert. Sie begründete den Schritt damit, daß dadurch das gute Verhältnis zwischen Nürnberg und Prag am Vorabend eines Partnerschaftsverhältnisses mit der tschechoslowakischen Hauptstadt gestört werden könne.

Der bayerische Arbeitsminister Dr. Fritz Pirkl erklärte dazu: Bayern habe die Patenschaft über die Sudetendeutsche Landsmannschaft übernommen und werde nicht dulden, daß dieser deutsche Bevölkerungsteil diskriminiert werde. Pirkl verwies darauf, daß die Nürnberger Messehallen mit 22 Millionen DM der bayerischen Staatsregierung erbaut wurden und allen Bevölkerungsschichten offenständen, die diese Summe durch Steuerentrichtungen erbracht hätten. Er unterstrich, daß es im Kabinett keine Meinungsverschiedenheiten über die Mißbilligung der unverständlichen Haltung der Nürnberger Stadtverwaltung gebe. — Auf dem Heimattag der Sudetendeutschen Landsmannschaft in München erklärte der Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, die Bundesregierung solle klarstellen, ob sie in dem bisher noch nicht veröffentlichten Briefwechsel mit Prag über humanitäre Fragen dafür Sorge getragen habe, daß die rund 35 000 aussiedlungswilligen Deutschen ohne Benachteiligungen die CSSR verlassen könnten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,— DM monatlich — Ausland 5,20 DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00
Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen
907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Wie ANDERE es sehen:

Zwanzig Mark

„Jetzt mußt Du schon etwas mehr anlegen für das Bukett"

Manipulierte Meinungsfreiheit

Bannerträger des „Fortschritts" in Funk und Fernsehen
Der Fall Löwenthal und sein Hintergrund

Die Autorität der Verfassung ist die Grundlage des Rechtsstaates. So selbstverständlich uns die Vorstellung geworden ist, daß alles staatliche Handeln mit den Grundentscheidungen und den Wertvorstellungen der Verfassung übereinstimmen muß, so bedauerlich ist es, daß es offenbar im Bereich von Funk und Fernsehen, die im Grunde genau so staatliche Einrichtungen wie Bahn und Post sind, an ausreichenden Kontrollmöglichkeiten fehlt, die Verfassungsmäßigkeit ihres Handelns zu kontrollieren und vor allem zu garantieren. Der wachsende Unmut wäre gewiß unnötig, wenn auch in der Arbeit der elektronischen Massenmedien das System der Gewaltenteilung voll wirksam wäre. Gerade dies ist nicht der Fall, obwohl Artikel 5 des Grundgesetzes ein Jedermannsrecht normiert hat, das allen Bürgern zusteht. Wer daher dem Demokratieprinzip unserer Verfassung Geltung verschaffen will, muß dafür eintreten, daß die gesamte Gesellschaft — einschließlich ihrer Minderheiten — in den Massenkommunikationsmitteln zu Wort kommt. Daß dabei natürlich verfassungsfeindliche Elemente radikal auszuschließen sind, sollte sich von selbst verstehen.

Hilfloser Gebührenzahler

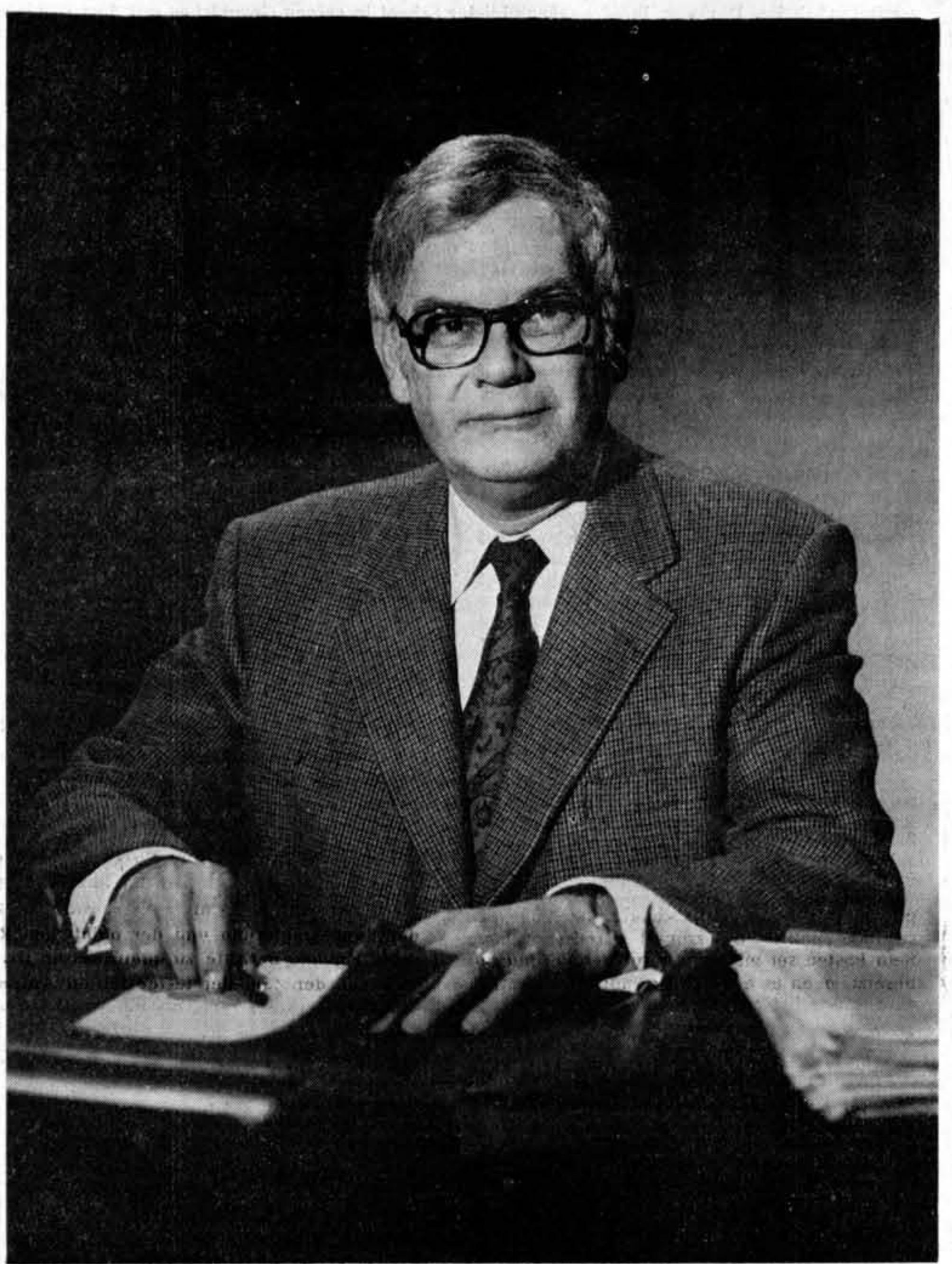
Damit sind wir bereits bei einem entscheidenden Punkt, der unsere Hilflosigkeit, d. h. die Hilflosigkeit des von jedem Einfluß ausgeschlossenen Gebührenzahlers, deutlich werden läßt: Die Zahl der Sendungen, in denen Feinde unserer bestehenden Ordnung, mögen sie sich als Neomarxisten, Kommunisten, Revolutionäre oder Anarchisten verstehen, in Funk und Fernsehen zu Wort kommen, nehmen beängstigend zu. Unüberschaubar ist auch die Zahl der Fälle, die sich durch eine bewußte Verharmlosung der östlichen Ideologie auszeichnen, die Gewalttaten und Verbrechen im Herrschaftsbereich Moskaus nicht mehr zur Kenntnis nehmen oder nur noch als ein unvermeidbares Naturereignis registrieren, von zusätzlichen Verzeichnungen und Verfälschungen in zeitgeschichtlichen Abhandlungen und Dokumentationen ganz abgesehen.

Sicherlich kann es nicht Aufgabe dieser Betrachtung sein, einzelne prägnante Beispiele der angedeuteten Art in die Erinnerung zurückzurufen. Wohl aber erscheint es notwendig und unvermeidbar, sehr nachdrücklich auf einige politische Grundlinien in Funk und Fernsehen hinzuweisen, die eine ständige Provokation des Gebührensprich: Steuer-Zahlers und wohl kaum nur fahrlässiges Mißverstehen wahrhafter Demokratie darstellen.

Die Massenmedien haben für Imponderabilien nur wenig Raum. Die Denaturierung von Pflichtbewußtsein, Gemeinschafts-, gar Volks- oder Nationalbewußtsein macht bei anderen Völkern Selbstverständliches in *diesem Land zum Problem. Funk und Fernsehen* — aber nicht nur sie und mit *Ausnahme jener gar nicht so geringen Zahl* ihrer Mitarbeiter, die mit geballten Fäusten dieser Entwicklung zusehen müssen — sind eifrig bemüht, etwa doch noch vorhandene Restbestände von Achtung vor dem demokratischen *Staat* in der konkreten Erscheinungsform Bundesrepublik Deutschland systematisch und mit Geschick abzubauen. Durch Weglassung alles Positiven werden *Zerrbilder des Ganzen geliefert*, die nur aus einem Mosaik von negativen Details bestehen: man konzentriert das Interesse mit Bedacht vornehmlich auf die unvermeidbaren Schattenseiten von Staat und Gesellschaft; man mißt die Realität an utopischen Idealbildern, damit man die vorhandene Wirklichkeit in Grund und Boden verdammen kann; man läßt keine Leistungen gelten oder degradiert sie zur Banalität und erzeugt jene Staatsverdrossenheit, die zur Verneinung der Staatsordnung und zur Empfangsbereitschaft für eine neue Heilsbotschaft bereit macht, indem man die Bundesrepublik zu einem „schmutzigen Nest" deklariert.

Intellektueller Opportunismus

Die pauschale Verdächtigung des deutschen Wesens ist das nie verstummende Leitmotiv, das in einem krankhaften Ausmaß auch unsere Massenmedien beherrscht. Wer vor deutschen Mikrophonen spricht — die Ausnahmen bestätigen nur eine Regel — steht im Bannkreis gängiger Wortspiele und sie ist unfähig, etwas von sich zu geben, was seine Deutschen von dem beharrlich indoktrinierten Schuldkomplex entlasten könnte. Unsere Konformisten tarnen sich geschickt hinter der Formel „unbewältigte Vergangenheit", weil sie heute mit umgekehrten Vorzeichen die gleiche Rolle spielen wie die intellektuellen Handlanger im „Dritten Reich". Damals war das Objekt der Bewunderung deutscher Größenwahn, heute deutsche Selbstverleugnung. Dieses Phänomen heißt schlicht intellektueller Opportunismus.



ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal: Wegen unbequemer Wahrheiten halbiert

Die gleiche elitäre Qualität, die im Dritten Reich durch die Haltung artifizieller Naivität den Durchbruch der Wahrheit aufhielt, verhindert *seit* einem Vierteljahrhundert die Wiedergeburt unseres Selbstbewußtseins. Denn wohl kaum in der Geschichte eines besiegten Landes hat es eine solche Fülle an Schuldbekenntnissen, Selbstbezichtigungen, Sühneerklärungen und ein solches Ausmaß an Verdammnis des eigenen Volkes und seiner Vergangenheit gegeben wie auf deutschen Bildschirmen. Gewiß, die Jagd in deutschen Landen nach peinlichen Zeitgenossen ist immer noch ertragreich, aber auch jenseits unserer Grenzen scheinen nationale Beschränktheit und politischer Schwachsinn keine Mangelware zu sein. Der Romancier Fernau schreibt über die spartanischen Kriege, „wenn es schon damals Preußen gegeben hätte, wäre die Kriegsschuld leichter zu etablieren". Mit diesem bon mot ist wohl die deutsche massenmediale Wirklichkeit ausreichend typisiert. Das deutsche Fernsehen „bewältigt und bewältigt", wie eine große deutsche Zeitung schrieb.

Der Begriff „unbewältigte Vergangenheit" dreht sich mit der Deutschlandfrage seit 25 Jahren im Kreise. Es ist der Bundesrepublik Deutschland, nach ihrer Verfassung Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches, nicht gelungen, der Welt gegenüber ein auf Solidarität und Recht gegründetes deutsches Selbstverständnis glaubhaft und bewußt zu machen. Dieses Bewußtsein existiert draußen nicht, weil es in unserer öffentlichen, sprich veröffentlichten Meinung nicht existiert.

Die Inhaber der vierten Gewalt haben eine andere Vorstellung von der Zukunft des deutschen Volkes als das Grundgesetz *und die schweigende Mehrheit der verfassungstreuen* Mitbürger. Die Macht der *Meinungsbildung* und -beeinflussung, wie sie sich vor allem in Funk und Fernsehen *eingenistet hat, scheint* konkurrenzlos. Was sich die beiden Kommunisten des Parlamentarischen Rates, Renner und Reimann, die als einzige den Wiedervereinigungsauftrag des Grundgesetzes ablehnten, in ihren kühnsten Träumen nicht hätten vorstellen können, ist Wirklichkeit geworden: die Anerkennungs- und Verzichtspartei, in den deutschen Rundfunkanstalten das Feld beherrschend, hat gesiegt. In einem guten Jahrzehnt ist es dieser stattlichen Kavalkade von Reimännern und Rennern gelungen, das Rad der Deutschlandpolitik auf Gegenkurs zu bringen.

Was stört diese Herren das Grundgesetz! Was kümmert sie die Überlegung, daß nur die Anerkennung der sog. „DDR" nicht nur die Hinnahme von „Realitäten", sondern in erster Linie die demütigende Kapitulation vor einer zweiten Diktatur auf eigenem Grund und Boden und nicht zuletzt die Schaffung neuer Realitäten darstellt, die uns mit Sicherheit noch mehr Ärger und Sorgen bereiten werden als die alten.

Was interessiert sie auch Radio Moskau, das z. B. erklärte: „Der Polenvertrag ist die Folge der Veränderungen zugunsten des Sozialismus und des permanenten Wachstums des wirtschaftlichen, politischen und militärischen Verteidigungspotentials der sozialistischen Gemeinschaft!" Oder Radio Luxemburg, wo in französischer Sprache gefragt wurde: „Würde Frankreich, wenn es sich heute in der Lage der Bundesrepublik befände, sich bereit finden, die Hälfte seines Territoriums aufzugeben? Nein, das würde gewiß nicht der Fall sein! Jedoch das tun die Deutschen." Was bedeuten für sie schon Staatsverträge, die von ihnen verlangen, daß die Sendungen der Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit und der Verwirklichung der Selbstbestimmung zu dienen haben? Was die Tatsache, daß nach Conrad Ahlers Arbeiter der Zone die Frage, ob sie die „DDR" oder Deutschland als ihr Vaterland ansehen, zu 80 Prozent mit Deutschland beantwortet haben?

Halten wir fest: Der Gleichklang der Triumphgesänge in der kommunistischen und der westdeutschen Opportunistenpublizistik — Funk und Fernsehen sich dabei einmal mehr als Bannerträger des „Fortschritts" bewährend — ist so einträchtig wie die Harmonie zwischen „Prawda" und „Neues Deutschland". Das Wort jenes tapferen tschechischen Studenten, auf der Höhe der Prager Tragödie gesprochen, „wir sind nicht da, die Realitäten anzuerkennen, sondern sie zu verändern", überfordert das Politikverständnis unserer praeceptores Germaniae ganz offensichtlich.

Gesteuerte Resignation?

So schön wie heute hatte es der Kommunismus wohl noch nie: Aus dem bösen Wolf ist beinahe der gute Wolf geworden, während die sog. kapitalistischen Mächte die bösen Wölfe geblieben sind. Nur wenige ahnen oder beginnen zu begreifen, was der Verzicht der Freien Welt auf antikommunistische Propaganda bedeutet. Indem es der roten Propaganda und Agitation — Agitprop — gelang, jede antikommunistische Regung als Ausdruck kalten Kriegertums zu verteufeln, während sie selbst einen entscheidenden Beitrag zur Erringung wichtiger „imperialistischer" Machtpositionen in allen Erdteilen und auf allen Weltmeeren leistete und leistet, schlug sie dem Westen eines seiner wichtigsten Kampfmittel aus den Händen. Man kann die boshafte Feststellung nicht unterlassen, daß Goebbels' Geist dadurch einen posthumen Sieg über die ihm verhaßte Demokratie errungen hat, daß sie sich in der Erinnerung an sein makabres „Ministerium der Lüge" den Zugang zu einem legitimen und unverzichtbaren Abwehrinstrument in der nach wie vor anhaltenden Auseinandersetzung mit einem totalitären System verschlossen hat. 1960 stellte Peter Bender noch fest, daß „man von Überlegungen, in welcher Form die besonderen Möglichkeiten des Fernsehens für eine geistige Einwirkung auf die Zone benutzt werden können, *nichts gehört* habe. Die Resignation des Zonenbewohners werde erst *vollständig* durch das berechtigte Gefühl, von der Bundesrepublik verlassen zu sein".

Eine schwere Niederlage

Axel Springer hat mit Recht daran erinnert, „daß sowjetische Visionen von gestern die Realitäten von heute geworden sind und daß unsere Visionen, wenn wir sie nur festhalten und dagegensetzen wollten, die Realitäten von morgen sein könnten". Man wagt daher die Frage kaum zu stellen, wie wohl die politische Position der Bundesrepublik heute aussehen würde, wenn wir statt der „Anerkennungspartei" von der Regierung über Parteien und Großverbände bis hin zur Publizistik in allen Erscheinungsformen in den Lebensfragen unserer Nation eine geschlossene Gemeinschaft gewesen wären, durch nichts davon abzubringen, die Rechte des eigenen Landes und Volkes nicht schmälern zu lassen, beseelt von jenem konsequenten Willen, der heute Moskau, Warschau und Ost-Berlin — ohne jede Gegenleistung — die deutsche Kapitulation eingebracht hat.

Das ist der Hintergrund, auf dem der „Fall" Gerhard Löwenthal, die Halbierung des ZDF-Magazins, gesehen werden muß. Wie groß muß wohl der Einfluß der linken Kräfte im ZDF sein, wenn sogar der CDU-Intendant, Prof. Holzamer, und der Verwaltungsratsvorsitzende, CDU-Chef Helmut Kohl, den Begriff „Haltung" vergessen zu haben scheinen? Die bisher schon vergebliche Forderung nach Ausgewogenheit der Programme hat eine weitere schwere Niederlage hinnehmen müssen.

Die Ostpreußen jedenfalls stehen zu Gerhard Löwenthal.

H. Burneleit

UNSERE MEINUNG

Vatikan und „DDR"

Die „DDR" wünscht vom Vatikan volle diplomatische und völkerrechtliche Anerkennung. Die im Sommer in Rom bekanntgegebene Ernennung der bisherigen Bischöflichen Kommissare in Erfurt, Magdeburg und Schwerin zu Apostolischen Administratoren auf dem Territorium der „DDR" und ihre damit verbundene „persönliche Unabhängigkeit" von den Bischöfen in der Bundesrepublik wird in Ost-Berlin nur als halber Schritt gewertet.

In Ost-Berlin wird unterstellt, daß der Heilige Stuhl in der Frage der vollen De-jure- Anerkennung der „DDR" unter massivem Druck politischer und kirchlicher Kreise in der Bundesrepublik stehe. Daher wird die Ernennung der Bischöflichen Kommissare von Ost-Berlin nicht besonders gewürdigt, da in ihr höchstens eine Bestätigung der De-facto-Anerkennung gesehen wird, die schon vor drei Jahren durch die Ernennung von Adjutor-Bischöfen erfolgt sei. De-facto-Anerkennungen sind für Ost-Berlin heute nichts besonderes mehr, nachdem selbst die westlichen Großmächte die völkerrechtliche Anerkennung ausgesprochen haben. Die „DDR"-Regierung drängt daher den Vatikan zum Abschluß eines Abkommens, in dem die Souveränität der „DDR" und die Unantastbarkeit ihrer Grenzen vom Heiligen Stuhl anerkannt und die Jurisdiktion der Bischöfe der Bundesrepublik endgültig aufgehoben werden soll.

Ost-Berlin lockt den Vatikan zum Abschluß eines solchen Abkommens mit dem Angebot voller diplomatischer Beziehungen. Diese Offerte könnte die progressiven Kräfte im Vatikan-Außenministerium unter Erzbischof Casaroli, die schon durch mehrere ostpolitische Aktionen Aufsehen und Kritik erregten, veranlassen, den Ost-Berliner Wünschen zu entsprechen. Schließlich wird man sich sogar im Vatikan die Frage stellen, warum man eigentlich päpstlicher sein sollte als der Papst — und der Papst wäre in diesem Fall die Bundesregierung in Bonn.

Franz Modesto

Der Fall Beermann

Was einem Sozialdemokraten passieren kann, der vom Pfad der herrschenden Lehre abweicht, bekam am Wochenende der SPD-Bundestagsabgeordnete und ehemalige Brigadegeneral Friedrich Beermann zu spüren. Beermann hatte die — bei der SPD höchst verpönte — Ansicht vertreten, daß der chilenische Marxist Allende nicht von ungefähr einem Aufstand zum Opfer gefallen sei; er habe es nämlich an Verfassungstreue fehlen lassen. „Die Identifizierung mit Allende", so warnte der Ex-General seine Genossen, könnte bedeuten, daß wir uns dem Vorwurf aussetzen, unsere eigene Verfassung hier nicht ernst zu nehmen."

Diese Meinung, die er auf dem schleswig-holsteinischen Parteitag der SPD vertrat, provozierte postwendend, was die Nachrichtenagenturen einen „Eklat" nannten. Beermann war mit seiner Mahnung in die aufgeklappten Messer der SPD-Linken gerannt. Zu einem Zeitpunkt, da sich örtliche Parteigliederungen aufgemacht haben, deutsche Straßen und Plätze mit dem Namen Allende zu drapieren, kommt es, wie es scheint, einem blanken Frevel gleich, wenn ein — obendrein prominenter — Sozialdemokrat laut seine Zweifel äußert.

Überlassen wir es der SPD selbst, mit der Frage fertigzuwerden, ob Allende nun wirklich dieser untadelige, verfassungstreue Sozialist und Demokrat war, als den ihn die Linken in aller Welt der Nachwelt zu erhalten versuchen! Uns hat weit mehr das flinke Standgericht der schleswig-holsteinischen SPD über einen der ihren zu interessieren; denn dieses Standgericht hat in beängstigender Weise dargetan, wie schmal die Plattform für Offenheit und Freiheit in dieser Partei geworden ist.

Ostpolitik:

„Moskau hat sich mit Hilfe Wehners durchgesetzt"

Nach einer exilpolnischen Analyse hat der Kreml einen weiteren Erfolg erzielt

London (hvp) — In den politisch führenden Kreisen der polnischen Emigration ist man zu der Überzeugung gelangt, daß Bundeskanzler Willy Brandt die vornehmlich von ihm selbst betriebene Ostpolitik nunmehr fortführen könne, „weil sich Moskau mit Hilfe Wehners in der zumeist von der Bundesregierung verlangten Frage der vollen konsularischen Vertretung West-Berlins durch Bonn durchgesetzt" habe. Damit wurde darauf Bezug genommen, daß der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner während des Aufenthalts einer Delegation westdeutscher Bundestagsabgeordneter in der Sowjetunion „faktisch den sowjetischen Standpunkt vertreten" habe. Die von Bundesaußenminister Scheel in seinen Gesprächen mit dem sowjetischen Außenminister Gromyko gefundene „Kompromißlösung", daß westdeutsche und West-Berliner Gerichtshöfe bzw. juristische Personen „direkt" — also ohne Einschaltung des Auswärtigen Dienstes der Bundesrepublik — mit den entsprechenden „Partnern" in der UdSSR und anderen Ostblock-Ländern in Verbindung treten sollen, stelle „einen weiteren politischen Erfolg des Kremls" dar. Die ursprüngliche Forderung Bonns, die zum Zwecke der Betonung der Verbundenheit West-Berlins mit der Bundesrepublik Deutschland erhoben worden sei, sei „nunmehr vom Tisch".

Einige exilpolnische Beobachter — so u. a. Wojciech Goral, der für die in Lens (Frankreich) erscheinende Tageszeitung „Narodowiec" schreibt — vertreten die Meinung, daß es dem Bundeskanzler gelungen sei, die Differenzen im Bonner Regierungslager zu überwinden, die um die Frage der Wahrnehmung der Interessen West-Berlins entstanden waren: Faktisch sei „Wehner gegen Scheel" ausgespielt worden. Dies gehe „ganz klar" aus dem Gang der Dinge hervor, der folgendermaßen verlaufen sei:

1. Der kleinere Koalitionspartner, die FDP, habe es dem Bundeskanzler und der SPD zum Vorwurf gemacht, daß sie in der Ostpolitik „zu rasch und zu weit vorgegangen" seien. Auf Weisung des Bundesaußenministers und FDP-Vorsitzenden Scheel habe das Auswärtige Amt bei den Verhandlungen mit Prag die Frage der vollen konsularischen Vertretung West-Berlins ausgeworfen, um sich auch in außenpolitischer Hinsicht gegenüber der SPD zu profilieren.

2. Der Bundeskanzler habe daraufhin die bereits anberaumte Reise nach Prag abgesagt, um vor der deutschen Öffentlichkeit zu unterstreichen, daß er Scheels Auffassungen teile und nunmehr ebenfalls „bedächtig" an die noch offenstehenden ostpolitischen Fragen herangehe.

3. Die konträren Erklärungen Wehners — verbunden mit heftiger, auch vor westdeutschen Journalisten geäußerte Kritik an den „Führungsqualitäten" Brandts — hätten dann die „Brücke" gebildet zu dem Beschluß, nicht mehr auf der ursprünglichen Forderung zu bestehen, also nachzugeben und damit so zu verfahren, wie es u. a. auch die Warschauer Massenmedien vorausgesagt hätten.

4. Die Entsendung Scheels zunächst nach Warschau und dann nach Moskau habe sich als „sehr nützlich" erwiesen, weil der Bundesaußenminister und FDP-Vorsitzende dadurch gezwungen worden sei, selbst die mit Gromyko erzielte „ausweichende Regelung" zu vertreten.

5. Willy Brandt habe nun ankündigen können, daß er in Prag die Unterzeichnung des Vertrages zwischen der BRD und der CSSR über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern vornehmen werde.

Daraus wurde gefolgert, rückschauend betrachtet, hätten sich die Erklärungen Brandts und Scheels als völlig zutreffend und „zukunftsweisend" erwiesen, die am Höhepunkt der anscheinenden (oder „scheinbaren") ostpolitischen Krise verlautbart wurden: Damals habe Brandt versichert, von einer tiefgehenden Krise in der SPD könne keine Rede sein, und Scheel habe im Bundestag betont, es bestünden keine grundlegenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Koalitionspartnern in ostpolitischen Fragen.

Wirtschaft:

Wer bremst die Talfahrt?

Hexenjagd auf das Automobil kann schlimme Folgen haben

Die gesamte bundesdeutsche Automobilindustrie hat eine Talfahrt in diesem Jahr angetreten, deren Ende noch lange nicht abzusehen ist. Die eindeutige Verfemung des Kraftwagens durch die Bundesregierung und ihr nahestehende Institutionen, sowie die Preissteigerungen bei der Automobilhaltung — vielfach durch die Bundesregierung angeregt oder gemacht, um im Jargon zu bleiben — haben viele Interessenten davon abgehalten, sich einen Personenwagen zu kaufen. Darum kühlte sich die Produktionsausweitung in der Automobilindustrie in den vergangenen Sommermonaten auch nachhaltig ab. Steigerungsraten von 9,8 Prozent im ersten Quartal 1973, von 4,6 Prozent im zweiten Quartal und 1,3 Prozent im dritten Quartal dieses Jahres zeigen eindeutig, daß die Tendenz bei Personenkraftwagen fallend ist. Auch die Inlandsaufträge im dritten Quartal 1973 sind zum erstenmal seit langer Zeit um 18,1 Prozent rückläufig. Die Zulassung fabrikneuer Personenwagen lag ebenfalls im dritten Quartal mit minus 8,1 Prozent erheblich unter dem bereits relativ niedrigen Vergleichswert des Vorjahres. Auch für das Jahr 1974 ist — nach Auffassung des IFO-Instituts für Wirtschaftsforschung in München — mit einer weiteren erheblichen Abschwächung auf diesem Sektor zu rechnen. Wer könnte hier noch bremsen?

Wenn man diese Entwicklung genauer analysiert und die Auswirkungen auf die Arbeitsplätze untersucht, dann kommt man zu der Erkenntnis, daß die sich in diesen Zahlen mit auswirkende bundesweite Hexenjagd auf das Automobil sehr schlimme Folgen für die Sicherheit unserer Arbeitsplätze hat. Jeder siebte Arbeitsplatz ist vom Automobil abhängig. Ein Rückgang der Produktion um nur 5 Prozent, der durchaus im Bereich des Möglichen für 1974 liegt, würde diese Arbeitsplätze schwer erschüttern und zu größerer Arbeitslosigkeit sowie zu langanhaltender Kurzarbeit in der gesamten Automobilindustrie — einschließlich aller Zubehörteile — führen. Diese Tendenz kann nicht gewollt sein, ist aber die logische Entwicklung einer emotionalen Politik, die den Sachverstand nicht immer zu Worte kommen ließ. Arbeitslose können dann auch nicht mehr mit der Bundesbahn fahren. Dies sollten sich die verkehrspolitisch Verantwortlichen sehr genau merken und überlegen. Automobile sind eben auch ein Zeichen von Lebensqualität.

Hans Struth

Parteien:

Profilierung auf Kosten der SPD

Freie Demokraten erwarten Schwierigkeiten mit ihrem Partner

(dsd) — Man muß lange zurückrechnen bis man einen FDP-Parteitag findet, zu dem die Delegierten in einer ähnlich gelockerten Stimmung fahren konnten wie zum 24. Bundesparteitag, der soeben in Wiesbaden stattgefunden hat. Es ist noch nicht lange her, daß den Freien Demokraten die Angst ums Überleben im Nacken saß. Jetzt lieferten die Meinungsforscher geradezu Grund zum Jubeln: Elf Prozent der befragten Bundesbürger würden heute FDP wählen, 41 Prozent SPD und 47 Prozent CDU/CSU.

Diese Zahlen zeigen, daß sich der kleine Koalitionspartner auf Kosten des größeren profilieren konnte. Es gelang demnach nicht, aus dem christlich-demokratischen Wählerpotential zu schöpfen, was viele Freie Demokraten sicher gern gesehen hätten, es hat viel eher den Anschein, daß der rechte Flügel der SPD, geschockt durch den scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch der Jusos und ihrer Sympathisanten, ihrer Partei den Rücken kehren und ihr Heil in der FDP suchen.

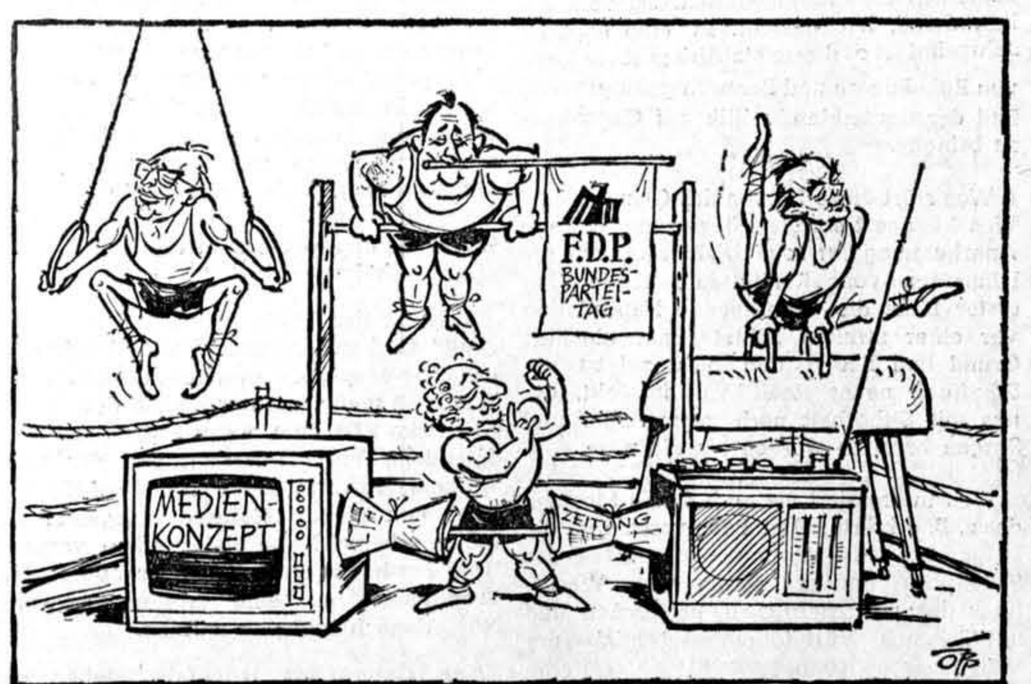
Walter Scheel hat in Wiesbaden den christlichen Demokraten für diese Wahlperiode eine Absage erteilt. Er sieht von sich aus keinen Grund, seinerseits die SPD/FDP-Ehe in dieser Legislaturperiode zu brechen, ließ aber auch die Sozialdemokraten das neue liberale Selbstbewußtsein spüren: Es gehe, so Scheel, nicht an, wenn die SPD versuche, „ihren eigenen Familienkrach in unserem Haus auszutragen". Scheel kündigte an, daß die FDP vor allem in der Mitbestimmung und der Vermögensbildung mit der SPD um „faire Kompromisse, nicht auf dem kleinsten Nenner" ringen werde.

Deutlicher warnte Genscher in einem Interview kurz vor dem Parteitag, als er die Sozialdemokraten mahnte, die Geschäftsgrundlage der Koalition nicht zu verlassen (semi), die FDP betreibe Politik in einer sozial-liberalen, nicht in einer sozialistisch-liberalen Koalition.

Diese beiden Wertungen Scheels und Genschers müssen im Zusammenhang gesehen werden: die FDP sieht zunehmende Schwierigkeiten mit ihrem größeren Partner. Die Nörgeleien Wehners am Auswärtigen Amt sind nicht vergessen, wie das Verhältnis Scheel-Wehner nicht nur angesichts der völlig verschiedenen Temperamente alles andere als gut ist. Die FDP sieht sich von der Union umworben, der sie noch nicht so recht traut, der sie in Sachfragen aber oft näher als der SPD ist. Die FDP weiß, daß ihr eine Auflösung der Koalition bei ihren Wählern zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abgenommen würde, rückversichert sich aber bei der Union und warnt die SPD in ihre Schranken mit dem Hinweis, daß Koalitionen eben nur Ehen auf Zeit seien.

Angesichts der Tatsache, daß sich die FDP offensichtlich weniger aufgrund eigener Leistungen als auf Kosten der Schwächen des Partners porfilieren konnte, ist es nicht so recht verständlich, warum die FDP ausgerechnet das wenige populäre Thema Medienpolitik zum Schwerpunkt ihrer Parteitages gemacht hat.

Karl Boehm



Kleine Riege — große Kür

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Meinungstest:

Befürchtungen

Wickert meldet fallende Tendenz

„Die Lage war noch nie so ernst", pflegte der alte Adenauer zu übertreiben, um dann um so eindrucksvoller darzustellen, wie er „die Lage" zu meistern verstand. Heute hört man eher optimistische Prognosen, vermutlich deshalb, weil die Lage nun wirklich ernst ist. Das ist ganz gewiß kein Grund zur Panik. Aber auch kein Anlaß, sich mit einem billigen „es wird schon nicht so schlimm werden" zu trösten. Können wir darauf hoffen, daß sich ein einiges Europa energisch und erfolgreich gegen die Erpressung der arabischen Ölscheichs wehren wird? Noch sieht es gar nicht danach aus.

Das ist zwar ein ernstes, aber nicht das einzige Problem, mit dem wir in den kommenden Monaten rechnen müssen. Auch die Löhne und Preise drohen wieder in Bewegung zu kommen und damit die Stabilitätsbemühungen in einem Augenblick zu gefährden, in dem sich erste bescheidene Erfolge abzuzeichnen begannen. Die Gewerkschaften werden nicht stillhalten, wenn die Preise weitersteigen und sich ein staatliches Monopolunternehmen wie die Post zusätzlich als Preistreiber betätigt.

Und auch in der Ostpolitik — dem Paradepferd der sozial-liberalen Koalition — stellen sich, freilich nicht unerwartet, Hemmnisse und Rückschläge ein. Die neue Maßnahme der „DDR", den westlichen Besucherstrom mit einer drastischen Erhöhung des „Eintrittsgelds" zu stoppen, gehört zur Politik der Nadelstiche und Schikanen gegen den Vertrag, den einzuhalten der „DDR" offenbar immer schwerer wird. Wenig erfreulich ist auch die Einstellung anderer Ostblockländer, die Ausgang und Erfolg der Normalisierungsverhandlungen und -gespräche von zinsbilligen Milliardenkrediten abhängig machen, die auf diese Weise verzweifelt Entwicklungshilfen oder gar Reparationszahlungen ähneln.

All das gibt wenig Anlaß zu Optimismus. Kein Wunder, daß die Tübinger Wickert-Institute das absolut schlechteste Ergebnis seit 13 Jahren erzielten, als sie jetzt wieder wie seit 1960 alljährlich den Bundesbürgern die Frage vorlegten: „Wie sehen Sie den Monaten bis zum Jahresende und dem kommenden Jahr entgegen, würden Sie sagen mit Hoffnung, mit Befürchtungen, oder mehr mit Skepsis, mit Zweifeln?" Mehr als die Hälfte, nämlich 55 Prozent der Befragten, bekannten, daß sie Furcht haben. Angst macht ihnen in dieser Reihenfolge: die Preisentwicklung, die Gefährdung der Arbeitsplätze, die Situation im Nahen Osten sowie die zunehmened Radikalisierung in der Bundesrepublik. Noch steht die Radikalisierung „nur" an vierter Stelle der Befürchtungen. Das könnte sich rasch ändern, wenn die Bundesrepublik, aus welchen Gründen auch immer, in eine Krisensituation gerät — eine weitere Sorge, die sich beim Anblick auf diesen Winter aufdrängt.

Karl Hohmann

Vergangenheitsbewältigung:

Autorenstreit um Hitlers Deutung

Interview mit dem ostpreußischen Historiker Dr. Werner Maser – Vorwürfe gegen Joachim Fest

Adolf Hitler ist seit dem 30. April 1945 tot, doch man ist geneigt zu sagen, sein Geist gehe wieder um — in Filmen, Fernsehsendungen und nicht zuletzt in Büchern, die sich mit dem Phänomen Hitler auseinanderzusetzen versuchen. Als Vater der deutschen Hitler-Forschung gilt der Historiker Werner Maser mit seinem im Bechtle-Verlag erschienenen Buch „Adolf Hitler, Legende-Mythos-Wirklichkeit", das wir vor einiger Zeit würdigten.

Das zur Zeit letzte Buch in dieser Reihe ist die Hitler-Biographie des Journalisten Joachim C. Fest, die einerseits als Bestseller gefeiert wird, andererseits aber auch harter Kritik unterzogen wird, so auch von Dr. Werner Maser. Da es sich bei Dr. Maser um einen Ostpreußen handelt, haben wir ihn aufgesucht und um Begründung seiner Kritik gebeten. Die von ihm erhobenen Vorwürfe sind in dem nachstehenden Interview wörtlich wiedergegeben.

„Herr Dr. Maser, seit über zwanzig Jahren beschäftigen Sie sich mit der Hitler-Forschung. An der jetzt erschienenen Hitler-Biographie von Joachim C. Fest ist Kritik von Ihrer Seite geäußert worden. Was haben Sie Fest vorzuwerfen?"

„Fest verwertet die von mir im Laufe der letzten zwanzig Jahre entdeckten und erstmals veröffentlichten Quellen, was selbstverständlich ist. Unseriös ist dabei jedoch, daß er das verschweigt und verschleiert, wo immer es ihm möglich erscheint. Um eigene Forschungsergebnisse vorzutäuschen, zitiert er gewöhnlich die von mir benutzten Primärquellen und den von mir jeweils nachgewiesenen Standort der Quellen. Da er die Primärquellen, was sich leicht nachweisen läßt, meist jedoch gar nicht kennt, unterlaufen ihm die peinlichsten Fehler. So fügt er z. B. in Dokumente Passagen ein, die an ganz anderen Stellen zu finden sind und verfälscht sie dadurch. Er gibt als Sekundärquellen Bücher an, in denen ebenfalls kein Wort von dem steht, was er von mir übernommen hat. Oft verschleiert er die Quellenangaben auch dann noch, wenn er mich in unwissenschaftlich zusammengefaßten Hinweisen auf seine Quellen — gewöhnlich auch an falschen Stellen — verschämt nennt."

„Wie hat sich Fest zu Ihren Anschuldigungen gestellt?"

„Anstatt auf die von vielen Seiten gegen ihn erhobenen Vorwürfe einzugehen, daß er Teile meiner Bücher abgeschrieben hat, kaum verändert übernommen und Quellen unterschlagen, verschleiert und verfälscht hat, weicht Fest der sachbezogenen Antwort und unmittelbaren Konfrontation aus. Stattdessen flüchtet er sich in Polemik und Unwahrheiten."

„Welcher Art sind diese Ausflüchte Fests?"

„Fests Behauptung, daß ich ihn einmal angerufen und beschworen habe, nicht über Hitler zu schreiben, ist eine infame Lüge. Wahr ist vielmehr, daß ich ihm 1967 während des einzigen Telefongesprächs, das wir jemals führten, versprach, ihm bei der Suche nach einem Verlag für sein Hitler-Buch behilflich sein zu wollen, nachdem er mir erklärt hatte, daß das Buch nicht im Piper-Verlag erscheinen werde, wo 1963 sein Buch „Das Gesicht des Dritten Reiches" publiziert worden war. Ich bot ihm an, mich beim Bechtle-Verlag für ihn verwenden zu wollen. Sein Einwand, daß dieser Vorschlag ihn überrasche, da bei Bechtle ja meine Hitler-Biographie herauskommen werde, beantwortete ich mit der Feststellung, daß mich dies durchaus nicht hindere, ihm zu helfen, zumal sein Hitler-Buch infolge der Voraussetzungen eine journalistische Arbeit sei und daher weder vom Bechtle-Verlag noch von mir als Konkurrenz angesehen werden könne."

„Fest behauptet, sie lägen auch in Streit mit einem sowjetischen Historiker. Was ist daran wahr?"

„Fests Behauptung, daß ich gegen einen sowjetischen Historiker gerichtlich vorgegangen sei, ist unwahr. Außer sachlich und methodisch bestimmten Kontroversen, wie sie unter Historikern an der Tagesordnung sind, hat es niemals Differenzen zwischen russischen Kollegen und mir gegeben. Ausgerechnet der sowjetische Historiker Lew Besymenski, den Herr Fest als meinen „Prozeß-Gegner" andeutete, schreibt im Zusammenhang mit meinen Hitler-Darstellungen in seinem vielbeachteten Werk ‚Sonderakte Barbarossa': ‚Legenden werden . . . enthüllt . . . es scheint . . . daß den letzten Schlag ihnen der westdeutsche Historiker Werner Maser . . . versetzte.' Hätte es jemals Kontroversen gegeben, wie Herr Fest sie erfindet, wäre dies sicher nicht der Fall gewesen. Ebenso sicher ist, daß mich auch die sowjetische ‚Komsomolskaja Prawda' nicht um ein Interview gebeten hätte, das der sowjetischen Jugend die ‚Hitler-Welle' erklären soll."

„Das Abendjournal des Stuttgarter Fernsehens sendete am 15. Oktober im Regionalprogramm eine Filmmontage, die sich ganz deutlich gegen Sie richtete. Wie ist sie zustande gekommen?"

„Ich wurde auf der Buchmesse am Stand des Bechtle Verlages auch von einem Fernsehjournalisten interviewt, der sich Walter Rüdel nannte und erklärte, daß er über die Hitler-Welle berichten wolle. Er befragte mich denn auch ausschließlich über die Hitler-Welle. Von der Kontroverse mit Herrn Fest war mit keinem Wort die Rede. Von der Manipulation, die der Mann schließlich vorgenommen hatte, erfuhr ich erst am 18. Oktober. Ich empfinde das vom moralischen und akademischen Standpunkt her zwar als beispiellos verwerflich, betrachte es andererseits jedoch als das, was es ist: Folge einer unmoralischen Kumpanei, deren Richtlinien nicht Sachkenntnis und Redlichkeitsbedürfnis bestimmen."

„Sie gelten nicht nur in Deutschland als Vater der Hitler-Forschung. Als solcher bekommen Sie sicherlich zahlreiche Anfragen aus der Fachwelt ins Haus . . ."

„Ja natürlich. Seit Jahr und Tag helfe ich Autoren im In- und Ausland, die sich wissenschaftlich mit Hitler auseinandersetzen."

„Das sind?"

„Geschichtsprofessoren vor allem in den USA, aber auch anderen fachlich ausgewiesene Leute, historisch gebildete Autoren in England, Frankreich und Japan und selbstverständlich auch Geschichtsstudenten, um wenigstens die Streuung anzudeuten."

„Nennen Sie uns einen Autoren-Namen und Verlag in der Bundesrepublik, der dank Ihrer Hilfe zu einer bedeutsamen Darstellung Hitlers und seiner Zeit gelangte?"

„Friedrich Heers sehr umfangreiche Werke bei Bechtle."

„Was sagen Sie zu Fests Behauptung, daß einige namhafte deutsche Fachhistoriker sein Buch gelobt hätten?"

„Die Anzahl der wirklich ausgewiesenen deutschen Fachhistoriker läßt sich, wie Sie wissen, an den Fingern einer Hand abzählen; aber kennen Sie einen von ihnen, der eine Hitler-Biographie geschrieben hat? Erfolge verzeihen Kollegen meiner Zunft niemals."

„Wie stehen Sie zu Golo Manns Prophezeiung, daß Fests Werk ‚für fünfzehn oder zwanzig Jahre das Buch über den widrigen Gegenstand' sein werde?"

„Des Wallenstein-Biographen Golo Manns Eingeständnis vom 13./14. Oktober 1973 in der Süddeutschen Zeitung, in Fests Buch nur rund 15 Seiten insgesamt gelesen gehabt zu haben, als er den ‚Werbespruch' formulierte, mit dem der Propyläen-Verlag durch die Lande zog, spricht ja schon für sich. Mit seiner komischen Formulierung, ‚Joachim Fests Buch wird für fünfzehn oder zwanzig Jahre das Werk über den widrigen Gegenstand sein', hat er viele anspruchslose Gemüter verwirrt, sicher ohne es zu wollen."

„Wir danken Ihnen für das Gespräch."

Neue Bücher:

Helmut Allardts Moskauer Tagebuch

Ein Diplomat als kritischer Chronist der Weltgeschichte

Der ECON-Verlag präsentiert jetzt ein Tagebuch, das in der Reihe der politischen Publikationen dieses Jahres sicher mit an erster Stelle steht: Botschafter Dr. Helmut Allardts Moskauer Beobachtungen, Notizen und Erlebnisse, die Chronik des deutsch-sowjetischen Vertragswerks, aufgezeichnet von dem Diplomaten, der teils unmittelbar, teils an der politischen Peripherie stehend die entscheidenden Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland erlebte.

Dr. Helmut Allardt war von Anfang Mai 1968 bis Ende März 1972 Bonner Botschafter in Moskau — in einer Zeit also, da die deutsch-sowjetischen Beziehungen in ein neues, völlig verändertes Stadium getreten waren; eine Zeit, die in der Unterzeichnung des Gewaltverzichtsvertrages durch Bundeskanzler Brandt und Ministerpräsident Kossygin am 12. August 1970 im Katharinensaal des Kreml ihren Höhepunkt hatte.

„Das Verhältnis des Westens zur Sowjetunion ist in Bewegung geraten und wird die Staatsmänner in den kommenden Jahrzehnten mehr beschäftigen als ihnen mitunter lieb sein mag", schreibt Allardt. Und der Mann, der als direkt Beteiligter auch wichtige bisher unbekannte Details wußte und darüber auch heute berichtet, mußte für diese Vorhersage kein Prophet sein. Der Vertrag war eine — sicherlich wichtige — Zwischenstation. Aber eine zielsetzende.

So kommt Allardts Bericht, seinen Eindrücken, Erlebnissen und Beobachtungen aus dieser Zeit besonderes Gewicht zu. Der Diplomat ist dabei nicht nur Chronist, sondern auch aufmerksamer und kritischer Beobachter. Er kommentiert und analysiert das Zustandekommen des Moskauer Verlagswerks; er beurteilt die Verhandlungsstrategie beider Partner, und er bietet darüber hinaus Erklärungen für die Stärke der sowjetischen Diplomatie.

Das „Moskauer Tagebuch" liefert jedem politisch und historisch Interessierten neue Erkenntnisse: in die Auswirkungen dieses Vertrages auf die Ost-West-Verhandlungen, in das Verhältnis der Sowjetunion und der Ostblockstaaten zur westlichen Allianz bis zur Stellung der UdSSR zu China. Für die Leser unserer Zeitung wird das Buch des Ostpreußen Helmut Allardt, der Ende November auf Einladung des Ostpreußenblattes in Hamburg sprechen wird, von besonderem Interesse sein.

Helmut Allardt: „Moskauer Tagebuch", 450 Seiten, Leinen, Econ Verlag Düsseldorf-Wien, 32 DM.



Vor fünfzig Jahren, am 9. November 1923, versuchte Hitler mit dem Marsch zur Feldherrenhalle, die Macht in Bayern zu übernehmen. Unser AP-Foto zeigt den Gedenkmarsch im Jahre 1937 in München. Fünfzig Jahre später streiten sich die Historiker um Hitler, seinen Aufstieg und Untergang.

Andere Meinungen

COMBAT

Europas Schwäche

Paris — *„Europa ist notwendig, schreit man überall, aber die Bastillen, die noch zu stürmen sind, heißen Ausgleichssteuern an den Grenzen, schwankendes Pfund, Inflation und Energiekosten . . . Brandt macht Pompidou ein Zugeständnis, indem er seinem Projekt regelmäßiger Treffen innerhalb der Gemeinschaft zustimmt, aber Scheel besteht auf den Bindungen mit Amerika, und Bonn verzichtet nicht auf die Ostpolitik . . . Das neue europäische Fieber muß die nationalen Vorbehalte und Obsessionen verschwinden lassen. Die Schwäche Europas liegt weder in der Wirtschaft noch im Handel, noch in der Währung. Sie ist militärisch und politisch."*

KURIER

In China besser verstanden

Wien — *„Man hat Kissinger vorgeworfen, daß er ausgerechnet, da die Situation im Nahen Osten so prekär ist, nur wenige Stunden in Kairo und noch weniger in anderen arabischen Staaten zugebracht hat, um möglichst schnell nach China zu kommen und sich dort dann drei Tage lang aufzuhalten. Aber niemand weiß wahrscheinlich besser als er, wie wichtig es ist, China gerade jetzt und gerade auch im Hinblick auf das amerikanisch-sowjetische Kräftemessen im Nahen Osten ‚nicht draußen in der Kälte' stehen zu lassen. Ohne die Präsenz Chinas in der Weltpolitik wäre Amerikas Position auch im Nahen Osten schwächer — nachdem es dort schon ohne Westeuropa auskommen muß. Jedenfalls scheint Kissinger in China besser verstanden zu werden als in Europa."*

Kölnische Rundschau



„Wenn's euch nicht paßt — wir können auf Besucher aus dem westlichen Ausland allemal verzichten."

DER TAGESSPIEGEL

Das dicke Ende kommt noch

Berlin — *„Die inzwischen bestätigte Befürchtung, daß von der Verdoppelung des „DDR"-Eintrittsgeldes auch die Rentner betroffen sind, zeigt die Koordination von vertragsverletzender Polemik und geradezu prohibitiver Praxis. Es steht zu befürchten, daß dies noch nicht das ‚dicke Ende' war. Der Regierende Bürgermeister hat auf all das nicht nur im Interesse der West-Berliner maßvoll, aber unmißverständlich reagiert. Die SED nennt das ‚Unverschämtheiten und zügellose Hetztiraden'. In einem langen Toast zur Feier der russischen Oktober-Revolution würdigte Honecker Schütz der rhetorischen Retourkutsche, er werde mit der Entspannung nicht fertig, was Schütz zuvor der „DDR" vorgeworfen hatte. Soviel exklusive Ehre kann auch so verstanden werden, daß die SED meint, nicht nur West-Berlin, sondern auch den Regierenden Bürgermeister von Bonn mit Aussicht auf Erfolg isolieren zu können. Herbert Wehner sollte den Schluckauf haben. Die Berliner denken oft an ihn und Moskau."*

RHEINISCHE POST

Posthorn verstopft

Düsseldorf — *„Der flotte Hotte — wie der Postminister Horst Ehmke genannt wird — saß bildlich so stolz auf seiner Postkutsche und blies mit vollen Backen ins Gebührenhorn. Nun ist er abgeschlafft. Das Horn ist verstummt. Hotte, der schon mehrfach zur falschen Zeit das falsche Wort gesagt und die falsche Entscheidung getroffen hat, ist nicht von finsteren Mächten bedrängt worden, sondern die eigenen Genossen haben ihm den Weg zu höheren Gebühren fürs erste versperrt . . . Wieweit die Postbenutzer sich beglückwünschen können, bleibt abzuwarten. Der flotte Hotte wird mit hoher Wahrscheinlichkeit flott einen falschen Termin finden, an dem er Vorschläge in falschem Umfang vorlegt."*



Trauernde Frau, die Trost empfängt. — Nach einem Steinrelief von Paul Koralus in der Friedhofskapelle Hahlen bei Minden

Ende und Anfang

Natürlich müßte es wohl heißen: Anfang und Ende. Aber wir Ostpreußen sprachen vom Totenfest und wußten in der Tiefe, daß ein Fest zu feiern ist, an welchem die Lebenden nicht allein von den Toten, sondern die Toten auch zu den Lebenden eine gewaltige Sprache haben. Sie hebt an mit den Worten:

Wir Toten, wir Toten
sind größere Heere
als ihr auf dem Lande,
als ihr auf dem Meer!

Letztlich hängt diese Sache mit dem ewigen, lebendigen Gott zusammen. Die Zahl der Lebenden bleibt einigermaßen konstant auf unserer Erde, die Zahl der Toten nimmt ungeheuer zu.

Es kann aber Gott nicht als ein Kirchhofswärter verstanden werden. Der, welcher ihn kannte wie ein Sohn den Vater, sagt es in Vollmacht: Gott ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebendigen. In ihm leben sie alle.

So ist er am Totenfest mitten unter uns, in der feiernden Gemeinde, welche ernst und aufrichtig bekennt — und wer wollte hier unaufrichtig sein: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen ..." Diese Umarmung kann auch das Mädchen nicht lösen, wenn es mit Franz Schubert singt: „Vorüber, ach, vorüber, geh wieder Knochenmann ..." Geh, Lieber! Er sagt auch ihm, wenn auch mit aller Behutsamkeit: „Gib deine Hand, du fein und zart Gebild. Bin Freund!"

Das haben sie alle gewußt. Unser Simon Dach aus Memel:

Schöner Himmelssaal
Vaterland der Frommen,
ende meine Qual,
heiß mir zu dir kommen,
denn ich wünsch allein,
bald bei dir zu sein.

Wenn wir zu dieser Novemberzeit die Bilder der Toten anschauen, wenn wir immer und immer ihre letzten Briefe lesen, wenn wir die langen Grabreihen auf den Friedhöfen der uns geraubten Heimat vor Augen haben, das einsame Grab im Wüstensand und in den grausigen Regionen jenseits des Urals und jene unbekannte Stelle im weiten Weltenmeer — dann sollen wir des Gorch Fock tapferes und frommes Wort bedenken, daß auch das Meer weiter nichts ist als die hohle Hand Gottes, in die wir alle fallen.

Unter dem tausendfachen Vergehen und Scheiden begreifen wir, wie wir hier keine bleibende Statt haben. Die Bitterkeit unserer Vertreibung trägt uns mit grober Schrift ein: „Ich bin ein Gast auf Erden." Wo das Wort vom Gastsein gesprochen wird, ist aber sofort die Frage nach Heimat und bleibender Stätte gestellt. So habe ich einem meiner Bücher den Titel gegeben „Heimat hier und dort". Das Bekenntnis zu unserem Gästedasein wird beantwortet mit der Botschaft vom Vaterhaus und seinen vielen Wohnungen. Jesu Weg durch Leben und Sterben öffnet eine andere, bleibende Welt. Wir werden bei dem Herrn sein allezeit! Darum: Totenfest.

Kirchenrat Otto Leitner

Mit einem Fuß im vergangenen Jahrhundert

Dr. Ilse Reicke: Die Achtzigjährigen von heute waren die jungen Rebellen von gestern

Sie sind an die achtzig, die Jahrgänge aus dem letzten Jahrzehnt des bürgerlichen Jahrhunderts, das mit der Französischen Revolution 1789 begonnen hatte und 1918 mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende gehen sollte.

Sie sind langlebiger als die früheren Geschlechter, aber offenbar auch langlebiger als die späteren Jahrgänge. Dabei fehlen die Gefährten, die zwei Millionen Gefallenen des Ersten Weltkrieges, — ganz zu schweigen von der großen Lebenserwartung der Frauen. So sind die heute den achtzig Nahenden überwiegend weiblichen Geschlechts. Man sieht sie im Inland und Ausland, in den Zügen, den Bussen, auf den Schiffen, in den Flugzeugen des ‚Sozialtourismus', erblickt sie in den Hotels, Gaststätten, Konditoreien, und oft streifen sie scheele oder neidische Blicke — diese ledig Gebliebenen oder früh Verwitweten von 1914/18. Sie sind in die Berufe gewandert und jetzt in dieser oder jener Form Rentnerinnen und wohlbestallte ‚Pensionärinnen'.

Sie haben, noch halbflügge, einst die Jugendbewegung geschaffen, getragen, den Wandervogel von Berlin-Steglitz, das akademische ‚Freideutschtum' von Hamburg aus. Diese Jugendbewegung: Auflehnung und tätige, durchgesetzte, schöpferische Abkehr von der Elternwelt des bürgerlichen Herkommens, mit dessen Wohnungs- und Kleidungssitten, den ‚standesgemäßen' Verkehrsformen, mit soviel Prunk und Äußerlichkeiten, mit Oberflächlichkeit von innen und außen und mit oft sträflicher sozialer Unwissenheit. Schon von der Jugendbewegung her gesehen wäre es falsch, auch diese noch als Generation einer vermeintlichen bourgeoisen Plüsch-Zeit einzureihen, wie es immer noch geschieht. Schon ihre Naturnähe und die Ablehnung, Ableugnung von Standesunterschieden sind der hieb- und stichfeste Gegenbeweis, wozu für die aus den neunziger Jahren Kommenden das Frauenstudium hinzuzurechnen ist.

In diese Generation, noch fern der Blüte, kaum erschlossen, brach der Erste Weltkrieg. Hermann Löns, Walter Flex, der sie im ‚Wanderer zwischen zwei Welten' gestaltete, fielen — Symbol für die Hunderttausende, und aus der Elterngeneration, wiederum Symbol, Richard Dehmel, der den Folgen seiner Kriegsversehrung erlag.

Zu jung, um zum Neubau von 1918 zugelassen zu werden, als zu alt verschrien, um bei dem schlimmen ‚Umbruch' von 1933 zu Wort zu kommen, mußten sich diese, um ihre Besten gebrachten Jahrgänge durch die Nöte des Versailler Diktates, des Londoner Ultimatums, der Ruhrbesetzung, der Aufstände und der Inflation hindurchschlagen. Drei Häupter ihres Vertrauens, Walter Rathenau, Friedrich Ebert, Gustav Stresemann wurden ihnen — dreifache Tragik! — binnen sieben Jahren genommen, lang vor der Zeit. Dann kam Hitler, der Zweite Weltkrieg.

Bürgerliche, behagliche ‚Plüsch'-Generation? Nicht die Spur. Eine übergangene, ausgelichtete, versehrte, immer in den Kampf ums Dasein geworfene Generation, die heutigen alten Frauen und alten Männer! Damen und Herren kann man nicht mehr sagen, auch nicht, wenn es sich etwa um die zweimalhunderttausend (!) handelt, die heute in Berlin als Alleinstehende in eigener Wohnung hausen!

Generation des größten Deutschland-Schmerzes! Sie durfte sich so reich fühlen, als sie mit sehenden Augen und wachen Herzen in die Welt trat. Königsberg, Danzig, Stettin, Breslau leuchteten ihnen in die Seelen. Heute: Die Ostprovinzen geraubt, Mitteldeutschland zum Fremdland gestempelt, der verstümmelte Vaterlandsrest in Unsicherheit und auch im Übermut des Wohlstandes, seines Materialismus, lebend! „Je mehr er hat, je mehr er will", erkennt der Volksmund. Und jenes plattdeutsche Märchen, das einst der pommersche Maler Philipp Otto Runge den Brüdern Grimm erzählt hat, bestätigt sich abermals in seiner Wahrheit:

Mine Fru, die Ilsebill,
will nich so, as ick wohl will ...

Aber hat nicht das gleiche schon William Shakespeare gesehen, als er den ‚Macbeth' schuf? Seine Lady Macbeth — nicht anders als die Fischersfru Ilsebill: voller Geltungstrieb und Habgier die Männer regierend!

Die von der Bühne des Geschehens, bei dem sie so wenig mitspielte, jetzt abtretende Generation, weitgehend weiblich, muß eine solche nicht sehr ‚ritterliche' Belastung ihres Geschlechtes und Nachwuchses ruhig eingestehen, zusammen mit dem Schmerz, den sie ins Grab nimmt.

Sie: das sind ‚Wir': Samt unserer männlichen Kollegenschaft die Großmütter und Großtanten, die Urgroßmütter und Urgroßtanten, die alten Professorinnen, Doktorinnen, Regierungs- und Studienrätinnen, Lehrerinnen, die Geschäftsfrauen, Beamtinnen, Fürsorgerinnen, Oberinnen, Schwestern, Rentnerinnen aller Art, auch die Sozialrentnerinnen der freien Berufe, also die Künstlerinnen und Gelehrten aller Sparten.

Soll diese abtretende Generation um Verständnis bitten? — Nein, aber etwas mehr Wissen um die Wahrheit und die Wirklichkeit ihrer nunmehr bewältigten Jahrzehnte soll sie fordern!

Stille Tage im November

Eine Stunde der Besinnung kann manches zurechtrücken

Als die Menschen noch näher an der Natur lebten, da wußten sie mehr vom Werden und Vergehen, dem alles Leben unterworfen ist. Nur natürlich war es ihnen, daß zu der Zeit, da die Bäume die letzten Blätter verlieren, auch für den Menschen das memento mori, das Gedenken an die Toten und die Vergänglichkeit allen Lebens, gehört.

Es sind die stillen Tage im November, in denen stärker als sonst die Gedanken rückwärts wandern, zu Menschen, die uns einst nahestanden und die nun fern sind und vergessen, wenn wir nicht ihnen, unseren Toten, einen Platz einräumen in unserem Leben, wenn wir sie nicht einbeziehen in den Kreis unseres Denkens und Handelns. Denn zum Gedenken an die Menschen, die von uns gegangen sind, gehört auch das Denken an den eigenen Tod, der jedem von uns gewiß ist, auch wenn wir Tag und Stunde nicht kennen.

Man ist in unserer Zeit so leicht geneigt, diese Gedanken zu übertönen. Wir haben ja so viel zu tun, wir haben keine Zeit, eine stille Stunde dazwischenzuschalten, eine Stunde der Besinnung, die uns vielleicht erkennen ließe, wie flach unser Leben geworden ist bei der ständigen Hetze nach Dingen, die wohl kaum den Sinn des Lebens ausmachen.

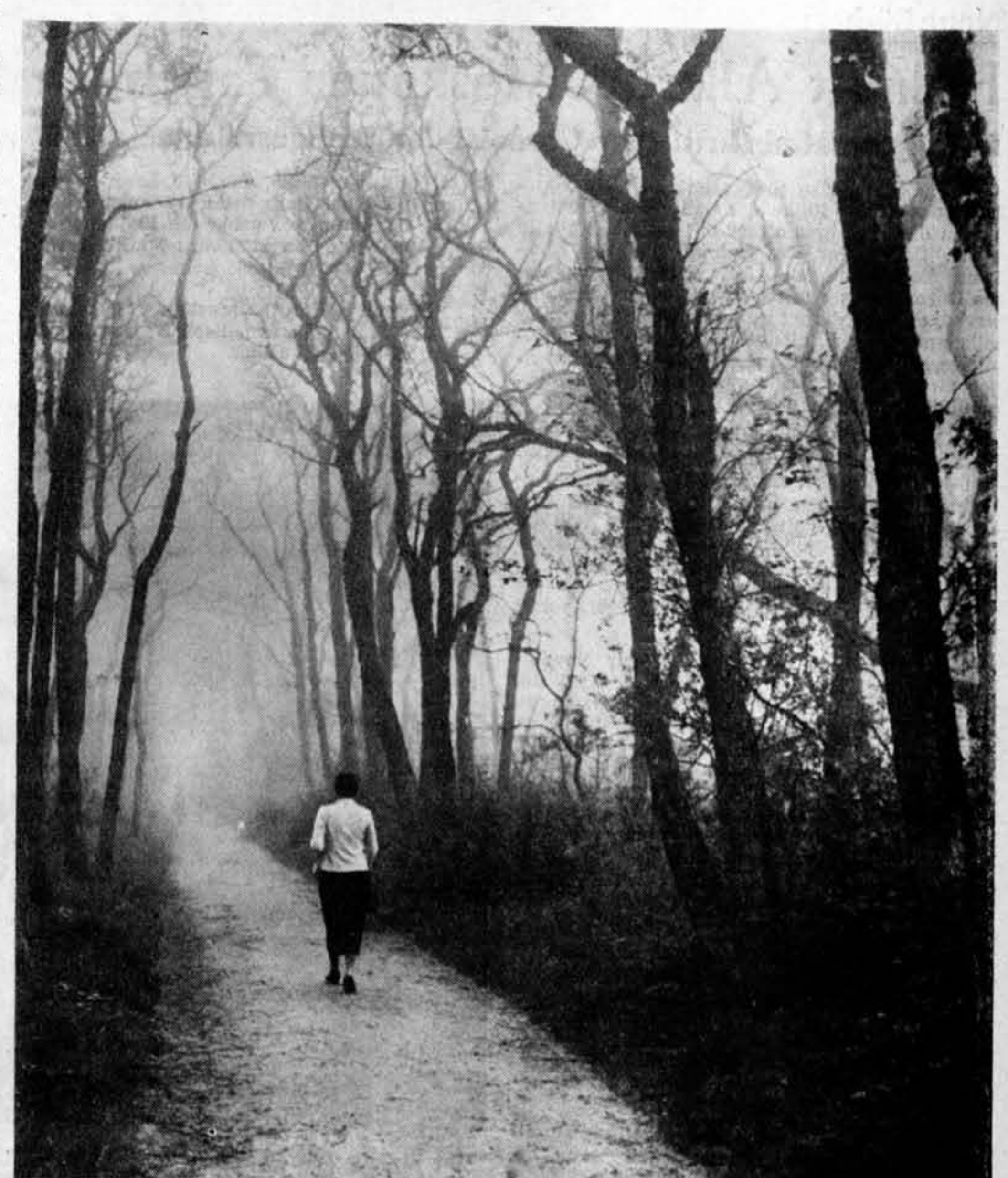
Wie viele von uns stehen mißmutig auf, wenn der schrille Klang des Weckers die Nacht zum Morgen macht. Alles ist so grau, neblig, trübe. Die Pflicht nimmt uns in die Mangel. Beruf, Schule, Haushalt — ach zum Teufel mit dem Tag, wär' er doch erst vorüber. Den Mitmenschen ergeht es ähnlich, und schlechte Laune steckt bekanntlich an. Dann kommt der Feierabend, man sehnt sich nach der Stube, nach dem Sessel. Man stellt den Fernseher ein, ärgert sich vielleicht über das Programm und geht ebenso mißmutig, wie man aufgestanden ist, sehr spät zu Bett.

Ein Spaziergang durch das Nebelgrau? Eine stille Stunde ohne Musikkonserve, ohne das wechselnde Bild auf der Mattscheibe? Ein Gespräch beim Schein einer Kerze, ein Glas Wein mit einem lieben Menschen? Die meisten von uns haben das alles verlernt. Sie schlagen einen Tag mit dem anderen tot, immer auf der Suche nach Abwechslung, immer in der Furcht vor der Langeweile.

Die Technik macht es uns heute leicht, der Dunkelheit mit Licht, der Kälte mit Wärme, der Langeweile mit programmierter Kurzweil zu begegnen. Unsere Großeltern rückten an diesen Abenden noch eng um die Petroleumlampe zusammen, man sprach miteinander, man sang, erzählte. Man feierte den Abend: Feierabend! Zeit der Stille, der Besinnung, des Gesprächs ...

Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen. Wir leben mit der Technik wie mit vielen anderen Errungenschaften und Problemen unserer Zeit. Aber eine stille Stunde können wir dennoch einschalten. Unser hektisches Leben für eine kleine Weile stillegen. Einmal nicht an Termine denken, an Dinge, die im Grunde so unwichtig sind, die wir überbewerten. Eine Stunde der Besinnung kann manches zurechtrücken, auch bei uns selbst. Und vielleicht erkennen wir dann, daß nichts umsonst ist im Leben, daß es nicht sinnlos ist, was der Einzelne tut, sondern daß jeder von uns einen Beitrag leisten kann, daß unsere Welt heller wird und besser und gerechter. Die stillen Tage im November könnten der Anfang zu einem neuen Miteinander und Füreinander werden, wenn wir sie zu nutzen verstehen.

Eva Ulrich



Zeit der Besinnung: Einsame Frau auf dem Verlobungsweg in Cranz an einem nebligen Herbsttag. — Alles Leben steht unter dem Gesetz des Werdens und Vergehens — Foto Mauritius

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

15. Fortsetzung

Fleury wurde schlapp. Sie fühlte, daß es ihr egal wurde, ob sie hinauskam oder nicht. Es war dasselbe Gefühl, das sie sekundenlang vor Kossmanns Gewehr und oben an der Wand vor dem Ofen gelähmt hatte. Es war süß und lauernd. Man schwebte auf ihm, kein Lebender weiß wohin. Aber vielleicht weiß es der geheimnisvolle Graue, der über die Trümmer des Treppengeländers geklettert kommt. Rauch und Dunst nebeln um ihn. Er streckt die kalkigen Finger aus und ruft.

„Fleury . . . !"

Kyrill war es! Fleury holte tief Luft. Sie konnte nicht genug bekommen, und der Pestgestank und Rauch ließen sie kalt. Kyrill lebte! Er war heil herausgekommen und kraxelte zurück, um sie zu holen. Fleury blinzelte seinen verschmierten Hals, seine angesengten Haare und Wimpern an.

„Kyrill, da bist du ja . . ."

Kyrill riß sich das Taschentuch vom Kinn und stopfte es Fleury in den Mund; nass und kalt von Schneewasser schmeckte es. Er schleppte sie über die Trümmer, schob sie aus der zersplitterten Tür, weiter, weiter über die feuriggrelle Straße.

Von der Ecke kamen Roland und Gunter ihnen entgegengerannt; winkten, johlten. Dann knickten sie ruckartig ein. Ihre Gesichter verblödeten. Sie stierten über Fleurys und Kyrills Köpfe hinweg.

„Bin ich das siebente Weltwunder?" lachte Fleury, lachte hell und quirlend, immer lauter, sonst hätte sie schreien müssen vor Jubel, Kraft und was ihr sonst an Worten einfiel.

„Hinschmeißen", kreischte Roland. Er riß Gunter mit aufs Pflaster.

„Warum?" schmollte Fleury. „Laßt mich doch fertiglachen, ihr hornochsigen Querulanten!"

Mit voller Wucht hieb Kyrill die Fäuste auf Fleurys Schultern. Sie sackte an die Rinnsteinkante. Etwas klirrte neben ihren Rippen. Sie fühlte Kyrill sich auf ihren Rücken werfen, auf ihre Schenkel. Seine Arme schraubten sich um ihren Hals und ihr Gesicht.

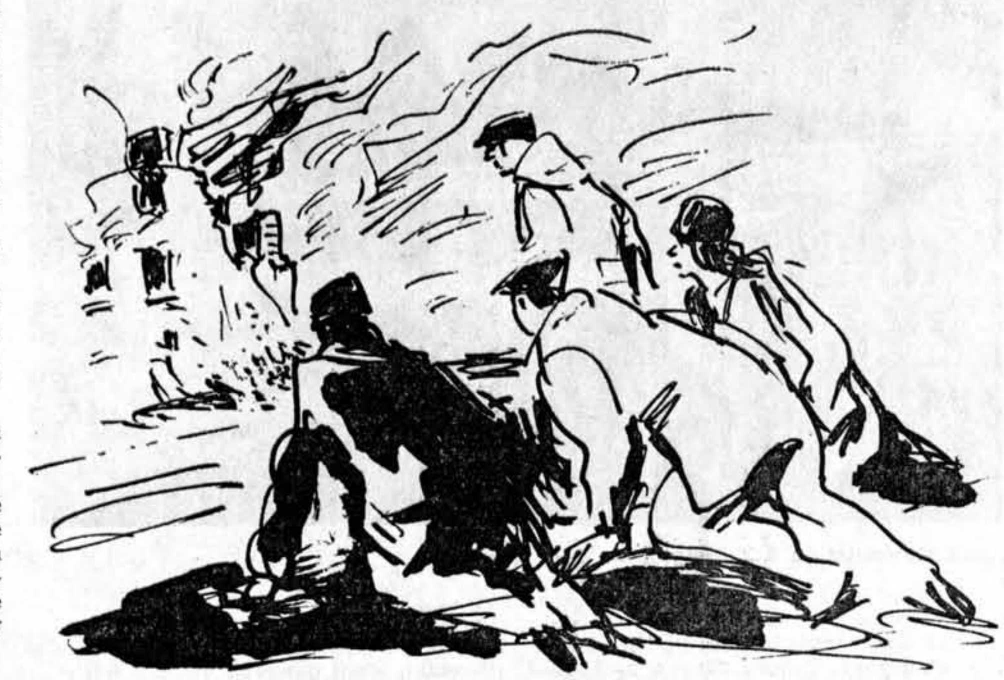
„Lieg still, Fleury!"

Dann stürzte das Haus hinter ihnen ein. Ziegel. Rohrenden, Dachpfannen knallten um ihre Körper. Einmal schrie Gunter schrill; Kyrill zuckte und stöhnte. Sie blieben liegen, bis sie nichts außer den fressenden Flammen hörten. Dann krochen sie hoch, nach Atem ringend, und sahen hinüber. Von dem Haus standen lediglich die Außenmauern. Sie ragten in den Himmel und begannen antike Geschichte des 20. Jahrhunderts zu berichten. Antik wird Geschichte erst später, doch Trümmer fangen als Zeugen an.

Roland leckte sich die Lippen. „Lieber Gott, haben wir Schwein gehabt!"

Gunter antwortete nicht. Er und Kyrill sahen sich an. Ihre Gesichter, vom Feuer angeleckt, wirkten eckig und spröde. Ihrer beider Glaubensbekenntnis war verschieden, aber falls sie dankten ‚gebrauchten sie dieselben Worte.

„Mich hat's am Fußgelenk erwischt", sagte Gunter.



Zeichnung Erich Behrendt

Kyrill sah auf Gunters rotkleistrigen Schnürstiefelrand. „Mich an der Schulter."

„Ich stinke", sagte Fleury. „Merkt ihr nicht, daß ich stinke?" Sie strich über ihre Jacke, streckte die klebrigen Finger vor.

Roland tappte im Kreis um Fleury. Er hielt die Nase an ihre Jacke.

„Das ist Fusel! Fleury, wo bist du an Schnaps geraten?"

Kyrill zeigte auf das Bettlakenbündel am Bordstein; Likör und Kognak sickerten in Rinnsalen heraus.

„Das hast du mitgeschleppt, Fleury, als ich dich holte. Ich habe es dir doch getragen!" Kyrill kniete sich in den Schnee. Er knotete das Bündel auf.

„Ich werd' verrückt!" Fleury klappte den Mund zu. Sie hatte das Bündel über Treppen und Trümmer geschleppt und hatte es nicht gemerkt. Mit spitzen Fingern half sie Kyrill ganz gebliebene Flaschen aus den Scherben klauben.

„Zum Wohle!" sagte Gunter und klemmte sich zwei unter die Achsel.

„Und wo sind die Gurken, bitte?" fragte Kyrill ernsthaft.

„Unter dem Schutt", antwortete Gunter ebenso ernst. „Willst du sie holen?"

Kyrill putzte sich die Finger ab.

„Ehrlich gesagt, es ist mir zu staubig."

„Onkel Philipp hat sich vergiftet", sagte Fleury, am dritten Kognak suckelnd. Das Zeug wütete heiß den Hals hinunter und brannte im Magen. Vom Magen aus wurde die Zunge dirigiert, nahm Fleury an, sonst hätte sie nicht über Onkel Philipp geredet. Er und ein paar andere Sachen stauten sich in Fleurys unsichtbarem Fotoalbum, von dem ihre Mutter nichts erfahren sollte — nie, hatte sich Fleury geschworen.

Wunderbar sah Mutter aus, selbst im abgeschabten Mantel, im Keller; aber früher, zwischen Kerzen, war sie umwerfend gewesen. Ob sie jemals Hammelfett um blutige Gullis gesehen hatte? Oder einen Rost ansetzenden Metzgerkessel aus nächster Nähe? Oder aufgeblähte Kinderbäuche, bevor die MGs knatterten? Sie sollte es auch nicht sehen, sollte nicht einmal ahnen, daß es das gab. Sie sollte schön bleiben, punktum!

„Aber uns", murmelte Fleury über dem Becher und sah die Köpfe im Keller doppelt und dachte Jahrzehnte später, „uns wird man als mißmutig, nörglerisch und niederknüppelnd verschrein, weil wir die Gullis, die Kossmanns und die gelben Sternchen nicht vergessen können!"

Sie kicherte und brach entsetzt ab, als sie Frau Fleurys Augen spürte. Wie lange hatte Mutter sie schon angesehen?

„Warum lachst du, Fleury? Eben erzählst du, daß Dr. Melzer . . ."

„Um Himmels willen, ich lach doch nicht über Onkel Philipp . . ."

Frau Fleury setzte die Tasse auf den Boden. Sie legte den Kopf an den Ofen.

„Wie lange ist er tot? Von wem hast du es erfahren?"

„Von keinem! Ich war in Onkel Philipps Haus. Lange kann er nicht tot gewesen sein. Er saß am Schreibtisch, sein Kopf lag auf der Platte. Es platzten noch Gasblasen um seine Lippen . . . "

„Du hast eine rohe Ausdrucksweise bekommen, Fleury!"

„Sonst muß ich dauernd heulen!"

„Deshalb also! Ja, dann . . . gieß mir noch einen Kognak ein. Aber schütt' die Tasse nicht randvoll!"

„Nein, nein."

Frau Fleury hielt sich die Tasse an den Mund, trank aber nicht.

Im Juli, im vergangenen Jahr, habe ich Dr. Melzer zum letzten Mal aufgesucht. Er wollte nicht, daß wir noch einmal kommen. Er rechnete täglich damit, daß sein Stammbaum aufgedeckt wird. Er sprach davon, daß er, wenn es hart auf hart kommt, sich . . .

„Umbringen wird", vollendete Fleury.

„Er sagte, daß er ein Mittel für alle Fälle habe . . . Ich habe ihn verstanden. Er konnte nur leben, wenn er Tageslicht um sich hatte, soviel er wollte."

Fortsetzung folgt

Bald ist es wieder soweit:

Ein Gruß zu Weihnachten und zum neuen Jahr . . .

. . . erfreut alle Verwandten, Freunde und Bekannten — aber die Post ist mittlerweile teuer geworden und auch das Schreiben kostet Zeit, die erfahrungsgemäß gerade vor den Feiertagen trotz aller guten Vorsätze besonders knapp ist.

Was also tun?

Das Ostpreußenblatt hilft Ihnen, wie schon im vergangenen Jahr und wie bei der Veröffentlichung Ihrer Grüße anläßlich des Bundestreffens zu Pfingsten dieses Jahres — erinnern Sie sich noch an die schönen Seiten?

„Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr" heißt die Rubrik, die auch diesmal wieder in unserer 32 Seiten umfassenden Weihnachtsfolge 51/52 erscheint. Auch Sie haben Gelegenheit, auf diese Weise lieben Menschen Ihre guten Wünsche zu übermitteln. Sie brauchen nur eine Anzeige aufzugeben, die folgendermaßen aussieht:

Familie Ernst Rogalski
aus Puppen, Kreis Ortelsburg,
216 Stade, Birkenweg 89

Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 11,50 DM einschließlich Mehrwertsteuer — und Sie sparen damit nicht nur Geld, sondern auch Zeit. Sie brauchen lediglich den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00 - 2 07 zu überweisen und Ihren Text in der gezeigten Form auf die Rückseite des für den Empfänger, also für uns bestimmten Zahlkartenabschnitts zu schreiben (möglichst in Druckbuchstaben, damit sich keine Fehler einschleichen). Allerdings muß der Text bis spätestens zum

15. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis spätestens 12. Dezember einzahlen.

Eine frohe Adventszeit wünscht seinen Abonnenten und Freunden

Das Ostpreußenblatt

Hans Ulmer

Die Liebenden und der Tod

Immer, wenn sich der Tag jährt, der den Verstorbenen gehört, verbringe ich viele Stunden im Gedenken an Li.

Li gehörte zu jener Art Frauen, die mehr zur Kameradschaft als zur Liebe neigen, die zwar, wenn sie der Liebe begegnen, ihr nicht aus dem Wege gehen, sie aber leidenschaftslos und unsentimental hinnehmen und geben, als einen Teil des Lebens, dessen vielfachen Forderungen man nicht ausweichen kann. So war sie auch in allen anderen Dingen, nüchtern und selbstkritisch und von einer Sicherheit, die angeboren sein kann, aber unerlernbar ist.

Ihr Äußeres war reizvoll und ansprechend, ohne gerade dem Schönheitsideal der Zeit Konzessionen zu machen. Zwar war ihr Haar blond und von außergewöhnlicher Leuchtkraft, und das Blau ihrer Augen konnte verwirrend wirken, aber alles in allem kam das, was sie anziehend machte, mehr aus dem Innern ihres Wesens. Sie war Zeichnerin und galt als eine ausgesprochene Begabung.

*

Damals war ich mit einer großen Arbeit beschäftigt und hatte mich für eine Weile von jedem Verkehr mit Freunden zurückgezogen. Darum hatte ich auch Li seit Wochen nicht mehr gesehen. Es war an einem Sonnabend-Vormittag, in der Jahreszeit, da der Frühling unmerklich in den Sommer übergeht. So war es übrigens auch bei Li — der Frühling ihres Lebens neigte sich dem Sommer zu.

Ich saß an meinem Schreibtisch, in meine Arbeit vertieft. Damals lebte ich im Herzen der großen Stadt, in einer Straße, durch die der Verkehr brauste; dennoch war die Luft darüber wie Seide so weich. Und es kostete mich Überwindung, nicht hinauszugehen, um den strahlenden Tag zu genießen. Um meine Unruhe zu meistern, rauchte ich viel, zu viel. Wieder griff meine Hand, ohne daß ich den Blick hob, nach der Schachtel mit Zigaretten — vergeblich! Sie war leer. Ärgerlich stand ich auf, lief die Treppe hinab, zur Haustür hinaus, über die Straße hinweg, um mir vom Händler neue zu holen.

Da, als ich aus dem Laden trat, sah ich Li. In einem Strom von Passanten ließ sie sich vorwärtstreiben. Ich erkannte sie nur an ihrem roten Mantel mit dem gleichfarbigen Käppchen, das in seiner Tönung so gut zu dem Goldglanz ihres Haares paßte. Impulsiv eilte ich ihr in der augenblicklichen Freude des Wiedersehens nach. Das Licht an der Straßenkreuzung wechselte gerade von Rot auf Grün, und ich mußte mich durch ein Knäuel von Menschen winden, um sie zu erreichen.

„Hallo! Li!" sagte ich.

Mit einer jähen Bewegung wandte sie sich um.

„Du . . . ?" stieß sie hervor und: „Natürlich!"

„Aber Li!" lachte ich. „Seit wann bist du so schreckhaft? Wie geht es dir? Laß uns in diesem Gedränge nicht stehenbleiben. Komm doch ein wenig zu mir herauf, wenn du Zeit hast. Wir rauchen eine Zigarette miteinander, trinken einen Tee und du erzählst mir von dir!" Dabei hielt ich immer noch ihre schöne, schmale Hand in der meinen.

Li machte eine Bewegung, als wollte sie fliehen. Doch dann lächelte sie. „Gut!" sagte sie. „Komm, es ist ja doch nicht zu ändern!"

„Was ist nicht zu ändern?" fragte ich betroffen und schob meine Hand unter ihren Pullover.
Arm.

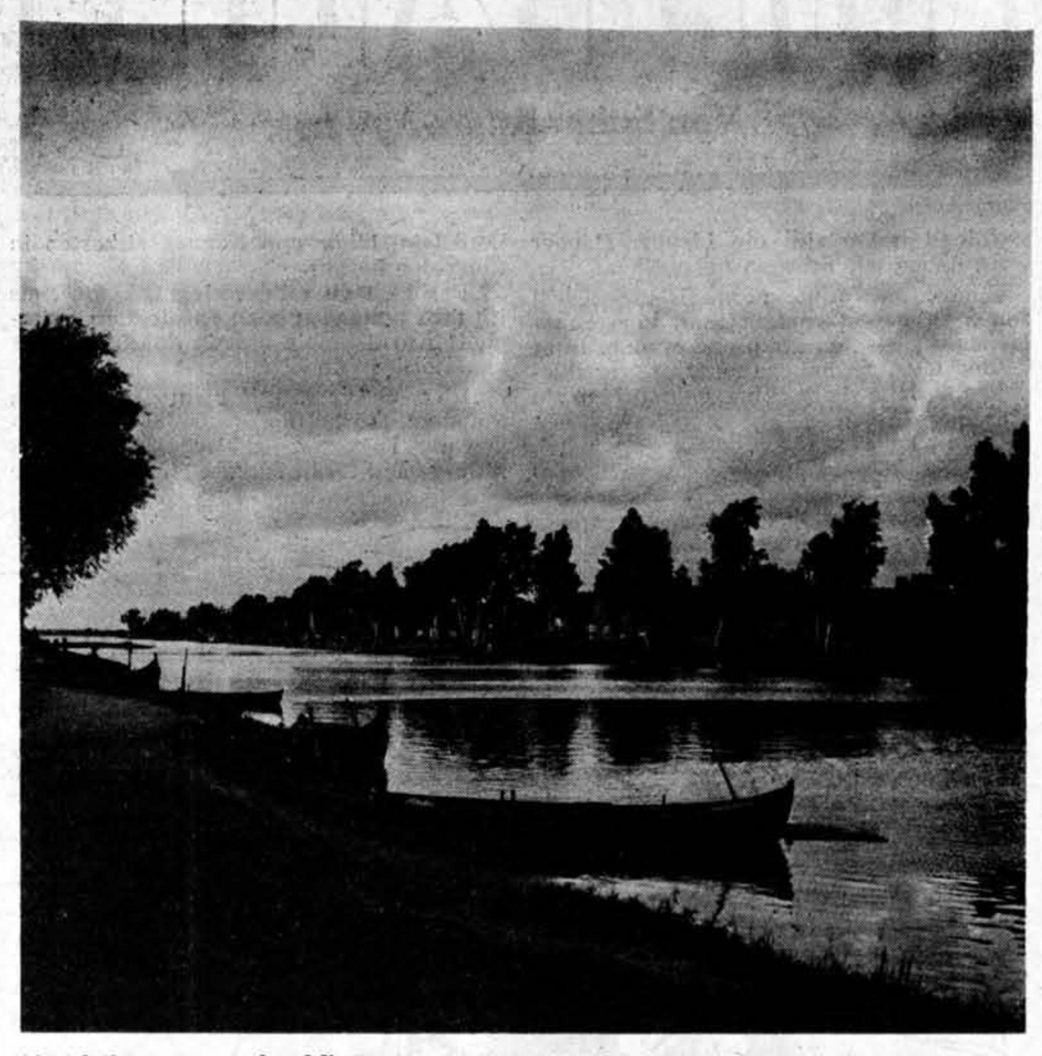
„Oh — nichts!" sagte sie.

*

In meinem Arbeitsraum, in dem es ein bißchen chaotisch aussah — überall lagen Dinge herum, die ich gebraucht und nicht fortgeräumt hatte — saßen wir uns gegenüber. Sie in einem Sessel, den sie sich seit langem als Stammplatz gewählt hatte, wenn sie bei mir war. Ich gab mich mit einem selten gefühlten Behagen dem Fluidium ihrer Nähe hin. Sie hielt die Beine lässig übereinandergeschlagen, die Tasse mit Tee, die ich ihr gereicht hatte, mit beiden Händen umschließend. Eine Zigarette, die ich ihr bot, hatte sie abgelehnt. In dem dünnen, hübsch und frohfarben gemusterten Sommerkleid bot sich ihr Körper beinahe beunruhigend dar.

„Li", sagte ich, halb scherzend, halb ernsthaft, „wenn ich mich entschließen sollte zu heiraten — du siehst so gut aus, daß ich es mit dir wagen könnte!"

Aber Li ging nicht darauf ein; sie sah mich nachdenklich-forschend an, und plötzlich fragte sie: „Hast du eigentlich diese Krawatte schon lange?"



Abendstimmung an der Minge Foto H. Koch

Die Frage verwirrte mich und ich lachte. „Nein", sagte ich. „Sie ist fast neu; du hast sie bestimmt noch nie gesehen! Aber was ist mit dir? Du bist so seltsam heute!"

Sie richtete sich gerade auf und stellte die Füße sittsam nebeneinander. Die Tasse stellte sie auf das Tischchen ab, das ich in ihre Nähe gerückt hatte. „Es hilft nichts", sagte sie, „ich muß es dir doch erzählen."

*

Li sprach mit leiser Stimme, aber ohne jede Schwingung, die eine innere Bewegung oder Unsicherheit hätte vermuten lassen; sie erzählte ganz nüchtern und ohne zu stocken.

„Es war auf den Tag heute vor einem Jahr. Ich war gerade von einigen Besorgungen nach Hause gekommen und ziemlich abgespannt. Obwohl es im Zimmer schon dämmerig war, machte ich doch kein Licht. Du weißt, daß ich eigentlich dieses Zwielicht im Zimmer nicht mag, aber . . . nun, ich wollte mich eben ein wenig entspannen. Das Radio hatte ich zuvor angestellt; man spielte eine heitere Tanzmusik.

Ich saß also in meinem Sessel. Da klopfte jemand an meine Tür, und ehe ich etwas sagen konnte, wurde sie aufgemacht; ein Mann trat herein. — Du magst denken, was du willst; vielleicht war es wirklich ein Traum, vielleicht war ich, ohne es zu spüren, eingeschlafen; ich meine aber, daß ich völlig wach gewesen bin, ich hörte jedenfalls ganz deutlich die Musik.

Der Mann verneigte sich höflich. Er war sorgfältig gekleidet, mit dunklem Anzug und weißer Hemdenbrust, dazu eine dunkle Krawatte. Er blieb stumm, abwartend stehen.

‚Was wünschen Sie' fragte ich. ‚Wie sind sie hereingekommen?' Ich meinte nämlich die Korridortür verschlossen zu haben.

‚Verzeihen Sie!' sagte er lächelnd.

‚Wer sind sie eigentlich?' fragte ich dringlicher, ‚und was führt sie zu mir?' Dabei sah ich in sein langgeschnittenes, bleiches Gesicht. Sein schwarzes Haar war streng nach hinten gekämmt. Alles in allem war er eine sympatische Erscheinung. Und ich kann mich nicht erinnern, bei seiner Nähe etwas Absonderliches empfunden zu haben, Unruhe oder gar Angst.

‚Ich bin ihr Freund', sagte er, ‚der letzte in der Reihe ihrer Freunde; ich bin gekommen, Sie abzuholen.'

‚So sind Sie . . . der — ?' Meine Stimme versagte. Der Fremde nickte gelassen: ‚Die Menschen nennen mich so. Ja, ich bin es.'

‚Nein!' sagte ich.

Er hob wie in höflichem Bedauern die Schultern. ‚Es ist Zeit für Sie!' sagte er.

Ich schüttelte den Kopf. Zum Fenster hinaus sah ich das glühende Rot der untergehenden Sonne. Auf meinem Tisch im Zimmer duftete ein Fliederstrauß. Die Musik spielte eine jener beschwingten Melodien, die ich so liebe. Mir fiel plötzlich ein, wieviel ich noch zu tun gedachte, und was ich in meinem Leben hatte dahingehen lassen, ohne es zu ergreifen. Lache mich ruhig aus — aber ich dachte plötzlich auch an die Liebe, was ich an Zärtlichkeiten zu geben hatte und was ich empfangen könnte. Sehnsucht und Leidenschaft packten mich jäh und bezwingend, daß ich vor mir selbst und vor den fremden Gefühlen erschrak.

‚Muß das sein?' fragte ich, und weil er schwieg: ‚Bitte, gehen Sie! Lassen Sie mir Zeit! Ich brauche . . . ich will noch . . .'

‚Und wie lange?' fragte er mit einem hintergründigen Lächeln. ‚Und — glauben Sie, daß es sich lohnt?'

‚Ich bin noch jung!' rief ich aus, ‚es ist noch nichts geschehen, was einer Erfüllung gleichgekommen wäre; sehen Sie nicht, wie jung ich bin?'

‚Aber Sie sind reif!' sagte er. ‚Die Uhr der Ewigkeit mißt nicht nach irdischer Zeit; Sie ahnen nicht, wie reif Sie schon sind!'

‚Ein Jahr noch!' sagte ich, hoffend, daß er dann gehen würde.

Der Mann blickte wie überlegend auf seine Hände herab. ‚Gut!' sagte er. ‚Auf ein Jahr denn — und auf Wiedersehen!' Und er wandte sich ab und ging leise, wie er gekommen war, wieder hinaus. Die Tür fiel mit sanftem Klicken ins Schloß."

*

Eine Weile blieb bedrückendes Schweigen zwischen uns.

„Nun . . . und?" fragte ich endlich.

Li sah mich an. „Gestern habe ich ihn wiedergesehen. Er ging stumm an mir vorbei, sah mich nur lächelnd an, wie in stillem Einvernehmen. Und — ich erinnerte mich erst wieder daran, als ich vorhin, auf der Straße, deine Krawatte sah, blau mit silberfarbenem Muster . . . er trug nämlich gestern die gleiche Krawatte."

Da mußte ich lachen. Ich lachte so herzlich und hemmungslos, daß auch Li befreit darin einstimmte.

„O Li . . . !" sagte ich.

Ich sprang auf und riß sie in meine Arme. Ich drückte meinen Mund auf ihre Lippen, die mir entgegenblühten. Li wehrte sich nicht und verwehrte mir keine der Liebkosungen; es war, als erwachte ihr ganzes Wesen nun unter meinen Händen. Unser Mund blieb stumm, nur dann und wann stammelten wir zärtliche Laute, Worte, die wir bis dahin nicht gekannt hatten; wir wähnten, wir hätten sie eigens für diese Stunde erfunden, wie alle Liebenden glauben.

*

Später tranken wir Kaffee und Li gestand mir lachend, sie habe Hunger. Wir aßen, rauchten und hörten Musik. Es war ausgemacht, daß Li bei mir bleiben würde.

„Für immer?" fragte ich.

„Wenn du willst . . . ?" sagte sie.

„Siehst du, Li!" rief ich aus. „Das ist dein Traum: daß du von heute an dein Eigenleben aufgeben wirst — einen Teil deines Eigenlebens", verbesserte ich mich, „den Teil, der von nun an mir gehört!"

„Meinst du . . . ?"

„Natürlich, Li! Und jetzt hole ich den Wagen aus der Garage und wir fahren eine Stunde hinaus. Sieh nur, wie strahlend der Tag zu Ende geht! Und irgendwo in der Einsamkeit . . ."

„Still!" sagte sie. „Geh schon! Aber sage mir vorher, wo ich einen Spiegel finde; ich muß mich ein bißchen zurechtmachen, oder nicht?"

Eine Viertelstunde später waren wir unterwegs. Ich nahm den kürzesten Weg, der aus der Stadt hinausführte. Li hatte mich darum gebeten, das Verdeck zurückzuschieben; scharf und prickelnd umspülte die strömende Luft unsere Stirn. Li saß neben mir, müde in die Polster zurückgelehnt und doch gestrafft, wie von innerer Spannung geladen. Noch nie hatte ich sie so gesehen.

Wir fuhren durch einen Wald, kamen an Feldern, an Wiesen und Ortschaften vorüber. Zu unserer linken blinkte ein See. Hinter dem See bog ich von der großen Straße ab in einen Kiesweg hinein, an dessen Rand Birken standen. Dort kannte ich eine Gaststätte, wo wir zu Abend essen konnten, und Li verlangte es nach einem Glas Wein.

Gerade als ich die Fahrgeschwindigkeit auf Sechzig gemindert hatte, geschah es. Ein scharfer Knall zeigte an, daß der linke hintere Reifen geplatzt war. Es gelang mir, den Wagen am rechten Straßenrand zum Stehen zu bringen. Dabei gab es einen kurzen, heftigen Ruck.

Li war erschrocken aufgesprungen. Unbegreiflich, daß der kleine Unfall eine solche Panik in ihr auslösen konnte. Ich griff nach ihr, aber es war zu spät. Ihr Kopf schlug gegen die Birke. Ich hob sie auf. Und es war kaum anders, als bettete sie sich selig und hingebungsvoll in meine Umarmung.

Walter von Sanden-Guja

Abschied und Wiederkehr

Die Sonne hatte die graue, trübe Novemberluft durchleuchtet, der Himmel war klar geworden und seine noch matte Bläue schien immer tiefer und schöner zu werden. Sie spiegelte sich in der weiten Fläche des Sees, über die jetzt ein leiser Wind wehte, und hob den Kontrast zwischen dem Wasser und dem gelben Schilf noch stärker hervor. Weiße Punkte leuchteten auf dem blauen See; wilde Schwäne, die ihre Heimat noch früher verlassen würden, als bis eine Eisdecke sie von dem Wasser trennte.

Ich legte den Stein zu den anderen und ging hinaus in die ewig alte und ewig junge Welt, der Sonnenschein heute Leben und Schönheit gab. Regennasse, düstere Tage waren gewesen, in denen die Sonne nur am Abend ein flüchtiges Rot auf den tiefhängenden Wolken hervorgebracht hatte. Heute war es anders.

Die Spatzen lärmten, ein Trupp Wacholderdrosseln saß auf einer hohen Erlengruppe am Fluß und ließ weiche Flötentöne hören, die an den Frühling erinnerten. Hell glänzten ihre grauweißen Brüste im Sonnenschein. Frostfliegen flogen. An einem alten Lindenstamm spielte eine ganze Gesellschaft von ihnen. Etwas müde sah ihr Spiel aus gegen das Tanzen der Eintagsfliegen im Sommer oder das wilde Schwärmen der Haffmücken. Aber es paßte zu dieser Zeit und zu der Novembersonne, die zwar vergoldete, aber der doch etwas Mattes, Blasses anhaftete, wie von Abschied und Vergehen. Zu schräge kamen ihre Strahlen zur Erde, das Feuer des Sommers und die blendende Helle fehlten ihnen, darum gab es auch keinen klaren Unterschied zwischen Licht und Schatten.

Ein Fisch schlug in der Bucht des Flusses, eine große Fliege brummte dicht an meinem Ohr vorüber, und in dem Fallaub raschelten Frösche. An dem schmalen Fußsteg durch die Wiesen zum See tauchten einzelne gelbe Punkte auf: Letzte Löwenzahnknospen, denen die Novembersonne nun doch noch nach all den Regentagen und den kalten Nächten mit Reif und Graupelschauern ein spätes Blühen brachte . . .

*

Aus ‚Kleine stille Welt', erschienen 1942 als Feldpostbändchen bei Gräfe und Unzer, Königsberg.

Gertrud Papendick

Die Kielwelle

Königsberger Famlientag Wiehler-Claassen in Göttingen

Wenn ich an die große Reise vom Spätsommer denke, auf der wir mit dabei waren, die Fahrt durch die Nordsee und den Nordatlantik, ein ganzes Stück in die Polarzone hinaus, dann ist die Erinnerung nicht einmal so sehr an das mächtige weiße Schiff mit den beiden roten Schornsteinen gebunden, an seine kaum faßbare Ausdehnung in allen Dimensionen mit all dem Luxus in seinem Inneren, dem man für ein herzhaftes Stück Geld auf knappe zwei Wochen ausgeliefert war, nicht an die männermordenden Menüs zu jeder Tageszeit und bis in die Nacht, nicht an die Folge verschiedenartigster Darbietungen jedes Tages von der Frühe an bis zur späten Mitternacht; eher schon an die immer gleichbleibende unwiderstehliche Liebenswürdigkeit — sonst nirgendwo mehr erlebt — der gesamten Besatzung vom Käpt'n bis zu dem halbwüchsigen Boy, der dem Steward beim Tafeln zur Hand ging. Es war wahrlich ein Service in höchster Potenz.

Stärker wirkte, was ringsum draußen war, das ewige Meer, unendlich und immerdar unbegreiflich, zuweilen spiegelhaft glatt, als wäre man den stillen Wassern der Unterwelt nahe. Die Sonne war versunken, und unter einer langgestreckten, geradlinigen Wolke über der dunklen Fläche mußte der unheimliche Zugang zum Hades zu erreichen sein. Dann und wann bei Nacht zog das schwere, feste Schiff durch sanfte Wellengänge, unerschüttert bis zum obersten Deck. Niemals gab es Sturm.

Wir glitten an Inseln vorbei und zwischen Inseln hindurch, die Welt der Wasser war ohne Grenzen.

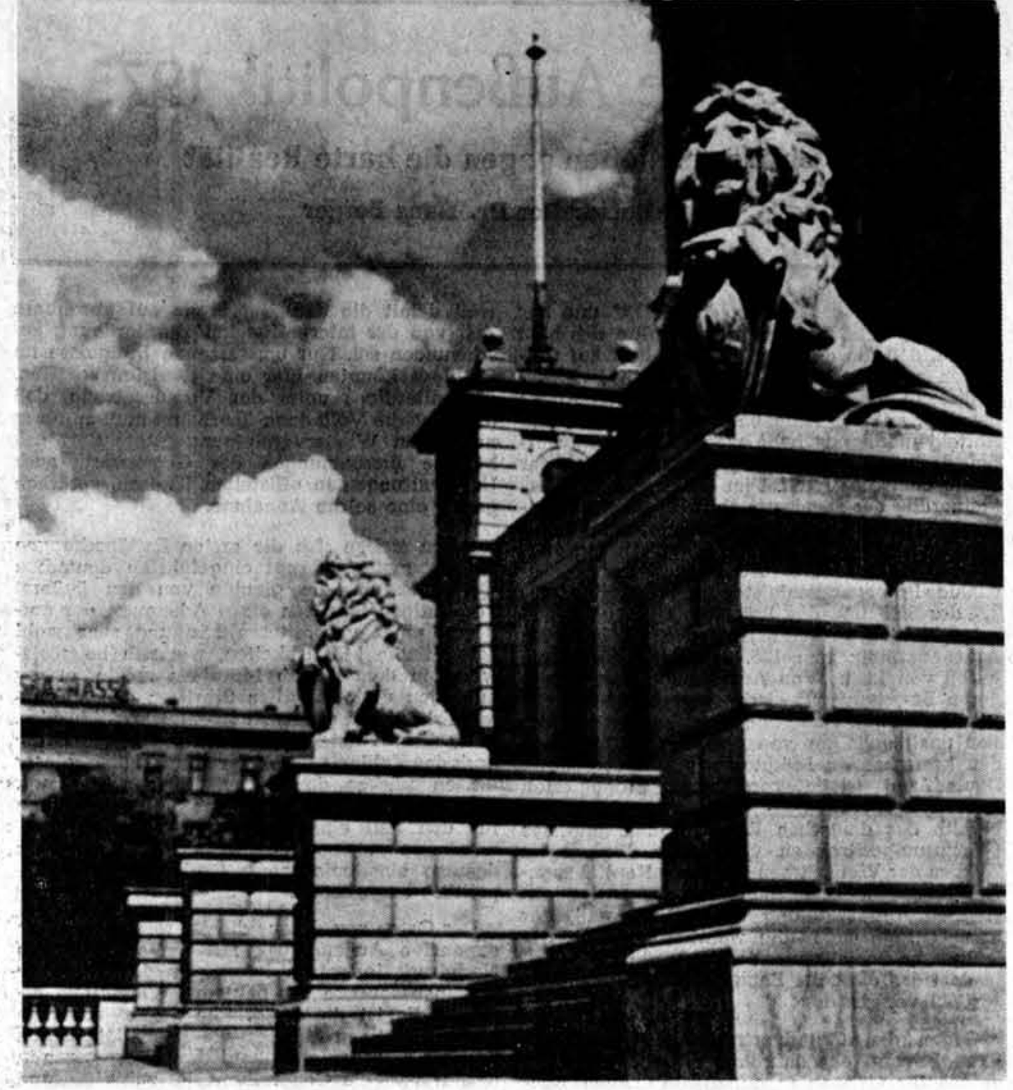
Was mich selbst aber am stärksten erfaßte, war etwas ganz Alltägliches und darum Unwesentliches. Es war, vom Achterdeck dennoch immer wieder mit der gleichen Verzauberung hingenommen, der Anblick der Kielwelle.

Sie strömte unter dem Heck hervor wie eine Erscheinung freier Naturgewalt, ein Fluß im Meer, verbreiterte sich, fächerte sich auf und zog weithin sichtbar in die Ferne hinaus, um sich irgendwo weit hinten aufzulösen und zu verlieren. Ich sah sie jeden Tag aufkommen und davonfließen, diese zielsichere Spur des Schiffes, und immer erschien sie mir wie ein Symbol des menschlichen Daseins, das mit jedem neuen Tag aus dem Grund der Nacht hervorkam, seinen Lauf nahm und in einer unbestimmbaren Ferne zur Vergangenheit wurde. Sie war nicht mehr da, so wie der Tag selber rettungslos verströmt und untergegangen war.

Doch wer gesunde Augen und ein dankbares Gedächtnis besitzt, kann noch über unmeßbare Zeiten hinweg alle Phasen des langen Weges bis in unscheinbare winzige Reste verfolgen.

*

Das alles steht hier aufgezeichnet um eines besonderen Ereignisses willen, an dem ich fast unmittelbar nach der Rückkehr von dieser einmaligen Meerreise sozusagen als Gast h. c. teilnehmen durfte. Ich war auf See der älteste Passagier gewesen und war hier gleicherweise die Seniorin der Geladenen.



Der Eingang zur Königsberger Börse mit den beiden Löwen (in Königsberger Kaufmannskreisen ‚Gebrüder Loew' genannt). Das Foto entnahmen wir dem Band ‚Königsberg', erschienen bei Gräfe und Unzer, München

Das war in Göttingen der Familientag der Wiehler und Claassen aus Königsberg (Pr), über siebzig Personen stark, unter Einschluß von etwa vierzehn Kindern. Ihrer aller Herkommen unter starker Vermehrung durch Zuheirat ging zurück auf drei Brüder und Firmenchefs aus unserer alten Landeshauptstadt und ganz nahe den Wassern des Pregels: Bernhard Wiehler, Hermann Wiehler, Franz Wiehler — lange, lange her.

Die hier an einer großen, festlichen Kaffeetafel im Garten von Dr. F. C. Platz genommen hatten, umfaßten bis zu vier Geschlechterfolgen. Alle waren miteinander verwandt oder verschwägert. Manche von ihnen waren für diese zwei Tage weither gekommen, etliche leider verhindert gewesen, — auch viele am Ziele, zu den Toten entboten.

Die einzige anwesende Blutsverwandte meinerseits war eine junge Großnichte, Mutter von heranwachsenden Kindern, im kurzen Röckchen, fünfunddreißig an Jahren, aussehend wie sechzehn!

Es gilt hier nicht, das Festprogramm aufzuführen, das sich abspielte, wie dergleichen zu sein pflegt: mit reichlichem und ausgezeichnetem Essen und Trinken zu den verschiedensten Tageszeiten, mit Ausflügen und Besichtigungen, mit herzhaften Reden der weisen Häupter; daneben gab es höchst eindrucksvolle Geschenke wie ein Originalgoldstück aus dem Jahr 1916 an die Gattin des Festleiters, deren Geburtsjahr es war; wie einen Nachdruck der Hartung'schen Zeitung vom 1. August 1914 in solcher Vervielfältigung, daß jeder aus Königsberg gebürtige Gast ein Exemplar erhielt.

Die Hauptsache von allem aber waren die Begegnungen und das Zusammensein.

Obwohl die Tagung alle drei Jahre stattfindet, waren Familienmitglieder dabei, die sich sehr lange nicht gesehen hatten, manche sogar, die sich recht eigentlich gar nicht kannten. Da gab es die große Begrüßung vor der Tür des Übernachtungshotels mit erstauntem und begeistertem Wiedererkennen, weil inzwischen die bis dahin Jüngsten ein ganzes Stück herangewachsen waren.

*

Für mich selbst war es ein einigermaßen schwerer Stand. Außer den Vertretern der ältesten Generation kannte ich eigentlich niemanden. Doch das Gemüt erfaßte die weithin abströmende Kielwelle, und es kamen die Erinnerungen. Mit einer Großmutter hatte ich die gleiche Schule besucht: „Bist du es wirklich?" — „Natürlich." — „Was für eine Überraschung!" — Es fehlte noch, daß sie äußerte: „Ganz unverändert". Rund siebzig Jahre her . . . Ich entdeckte zwei Schwestern, denen ich etwa fünfzehnjährig ein- oder zweimal im Hause eines der Senioren begegnet sein mochte. Mit der einen von ihnen entstand auf Anhieb eine starke persönliche Beziehung an den Tafeln des Tages, so als wären wir all die Jahrzehnte hindurch befreundet gewesen.

Inmitten der anderen fiel eine sehr schöne, jüngere Frau überaschend auf, geradezu das Ebenbild einer von allen sehr geliebten, in Königsberg untergegangenen, nahen Verwandten der älteren Generation. Ich konnte nur sagen: „Sie sehen ja genau aus wie Margarete G."

Einen nahezu Siebzigjährigen Claassenscher Abkunft hatte ich um die Zeit der Einheirat meiner Schwester als Zweijährigen erlebt und wußte noch von einer Äusserung seines eigenwilligen Wesens: „Ich hau oder puck oder meiss", (spuck oder schmeiß . . .). Und jetzt war er ein distinguierter Mann von Format Er spuckte oder schmiß bestimmt nicht mehr . . . Es gab einen Mann in mittleren Jahren von der Wiehlerschen Linie her, den ich einst als Zweijährigen im hochgestellten Kinderstühlchen am gastlichen Tisch seiner Eltern sitzen sah. Das war in Königsberg-Maraunenhof, wo sich die Familien mehrfach angesiedelt hatten.

Es waren der Gäste nicht viele, doch angesichts der einen Flasche, aus der zunächst eingeschenkt wurde, äußerte der winzige Carl Friedrich O. lauthals seine Bedenken: „Wird das auch reichen?" — Bestimmt reichte es nicht und war auch nicht so gedacht gewesen . . .

So lang und reich war die Kielwelle, und immer wieder traten Erinnerungen ans Licht.

Ich weiß nicht, ob es mehr der Wiehlers oder mehr der Claassens gab, es war auch egal, letzthin führten alle ihre Linien zu den drei Brüdern aus dem längstversunkenen Jahrhundert zurück.

*

Ich war fünfzehn und sechzehn gewesen, als ich öfter mit anderem jungen Volk im Hause des alten Kommerzienrats Franz zu Gast war. Dann pflegte Tante Gustel, die ihm den Haushalt führte, die jugendliche Gesellschaft mit gemeinsamen Spielen zu beschäftigen. Dazu gehörte auch Wattepusten an dem langen, unbedeckten Eßtisch. Ich werde nie vergessen, wie der Senior sein kahles Haupt mit dem Patriarchenbart über die Tischkante hob und mit geblähten Backen den Wattebausch am Herabsausen hinderte.

In diesen Tagen in Göttingen gab es auch einige Männer mit mächtigen Bärten. Sie waren junge Söhne und hätten im Aussehen bis auf das noch ungebleichte Haar



Die Verfasserin im Gespräch mit Frau Käthe Lemke

ihre eigenen Großväter sein können und die Väter ihrer glattrasierten Väter. Der eine von ihnen war sechsundzwanzig Jahre alt, Student, dabei von so bezwingendem Wesen, daß er geradezu an einen brünetten Lohengrin denken ließ.

In all dem Menschengewoge wimmelten unentwegt die Kinder herum. Ich mußte auch bei den Erwachsenen immer wieder fragen, wer zu wem gehörte. Bei den Kindern kam ich nicht durch.

Das große Fest dauerte zwei Tage und wieder bis an den Morgen. Ich entzog mich dem Ereignis schon am frühen Sonntagnachmittag durch eine günstige Fluchtgelegenheit zurück nach Hamburg. Und nun hoffe ich auf ein paar Aufnahmen, die von der ganzen Gesellschaft auf der breiten Freitreppe des Göttinger Stadtteathers gemacht worden sind.

Alle anwesenden Familienmitglieder — groß und klein — seid herzlich bedankt!

*

Das alles steht hier geschrieben um der magischen Kielwelle wegen, die in die Vergangenheit reicht, um den geschlossenen Strom, der alles mit sich trägt, was einst war und dazu gehörte. Er bedeutet in unserer zerrissenen und der Zerstörung preisgegebenen Welt Beispiel und Aufgabe, die die Väter den Nachfolgenden weitergeben, Halt und Hoffnung und einen gesunden Kern der Wiedererneuerung.



Familientreffen

Auf den Stufen, die zum Göttinger Stadttheater führen, stellten sich die Angehörigen der Familien Wiehler und Claassen aus Königsberg mitsamt ihrem Nachwuchs dem Fotografen — über siebzig an der Zahl. Alle sind sie Nachkommen der drei Brüder Wiehler aus der alten Landeshauptstadt am Pregel. Der Garten zwischen den alten Speichern an der Schnürlingstraße war das Kindheitsparadies von Agnes Miegel, deren Vater mit Hermann Wiehler zur Schule gegangen war. In der Mitte der ersten Reihe stehend: Unsere Mitarbeiterin Gertrud Papendick; sie war die Seniorin der geladenen Gäste.

Deutsche Außenpolitik 1973

Chimären stehen gegen die harte Realität

Von Botschafter Dr. Hans Berger

Die deutsche Außenpolitik gewann mit dem Machtantritt der Bundesregierung Brandt-Wehner-Bahr im Jahre 1969 eine ausgesprochene Ostorientierung. Begründet wurde diese Schwenkung der deutschen Außenpolitik mit dem Argument, nachdem die Verhältnisse zum Westen bereinigt seien, müsse nun auch eine Normalisierung zum Osten herbeigeführt werden. Diese Argumentation übersah nur einen äußerst wichtigen Punkt: Während der Westen auf Landgewinne und Reparationen größeren Ausmaßes verzichtet hatte, hatte die Sowjetunion in völkerrechtswidriger Annexion den im jahrhundertelangen Besitz Deutschlands befindlichen und von ihm kultivierten Osten ohne jeden Rechtstitel aus dem Reichsverbande losgelöst und sich entweder selbst eingegliedert oder den Polen überlassen, um auf diese Weise, wie Stalin 1944 freimütig gegenüber de Gaulle zugestand, eine Todfeindschaft auf ewige Zeiten zwischen Polen und Deutschland zu etablieren. Zu dem Landverlust wurden in verschleierter Form noch Reparationsforderungen erhoben, obwohl die Sowjetunion das von ihr unterjochte Mitteldeutschland trotz der Aufzwingung einer kommunistischen Gesellschaftsordnung bis auf den letzten Blutstropfen ausgesaugt und ebenfalls anfangs Reparationen aus der Produktion Westdeutschlands bezogen hatte.

Es ist einer der vielen unverzeihlichen Fehler des „Friedenskanzlers" Brandt und seiner Gehilfen Bahr und Scheel, daß sie die Reparationsfrage nicht im Zusammenhang mit den Ostverträgen, die unter nationalen Gesichtspunkten schon von vornherein abzulehnen waren, geregelt hat. Japan, dessen Südkurilen mit etwa 16 000 Einwohnern die Sowjetunion nach Kriegsende besetzt hat, gibt der Bundesrepublik ein Beispiel für erfolgversprechende Verhandlungen mit der Sowjetunion, indem es den Abschluß eines Friedensvertrages von der Rückgabe der Südkurilen abhängig macht, im übrigen aber dennoch korrekte Beziehungen zur Sowjetunion unterhält.

Worte statt Taten

Zwar betont Friedenskanzler Brandt bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, seine Ostpolitik habe ihre feste Verankerung in der Westpolitik und insbesondere im Nato-Bündnis. Worte und Taten aber stehen hier in einem diametralen Gegensatz. Der Manager der deutschen Außenpolitik hinter den Kulissen, Bahr, der Brandt seine Ideen bereits seit den sechziger Jahren eingeflößt hat, als dieser infolge der damaligen öffentlichen Meinung solche Gedanken nicht öffentlich äußern konnte, der allmächtige Mann hinter den sozialdemokratischen Kulissen, der Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner, der wie ein Besessener auf Konzessionen jedes Ausmaßes an den kommunistischen Osten drang, und der die Tragweite der Entscheidungen nicht übersehende Außenminister Scheel, der im Fernsehen durch seine Rolle des „immer nur lächeln" die Sympathie einer völlig unpolitischen Zuseherschicht gewinnt, lösen die Bundesrepublik Schritt für Schritt aus den westlichen Bindungen und führen sie damit zwangsläufig unter die sowjetische Hegemonie, wobei der Status der Bundesrepublik entgegen der Annahme mancher Auslandsstimmen noch unter der „Finnlandisierung" sein könnte, weil ja, wie Chruschtschew einmal in einem internationalen Gespräch offenherzig zugestand, die Bundesrepublik die Wiedervereinigung, gleich unter welcher Regierung, zu den von ihm diktierten Bedingungen annehmen müßte.

Zwar bekannte sich Brandt soeben wieder zur Anregung Pompidous auf Abhaltung einer Gipfelkonferenz. Aber was besagt das in der politischen Wirklichkeit? Schon in Den Haag hatten sich die Regierungschefs der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft getroffen, ohne daß die europäische Einigung nur einen Schritt vorwärts gekommen ist. Soll sich die Kette dieser Konferenzen, vermehrt noch etwa durch überflüssige Außenministerkonferenzen, fortsetzen?

Der Zweck einer Konferenz

Entscheidender ist, was Bahr unwidersprochen mehrmals zu einer Neutralisierung der Bundesrepublik und deren Ausscheiden aus der Nato amerikanischen Gesprächspartnern in Aussicht gestellt hat. Wer möchte annehmen, daß es sich hier um einsame Gedanken eines einsamen Mannes handelt, der die politische Stufenleiter in Windeseile erstieg? Hinzu kommt, daß sowohl Bahr als auch Brandt in einem Augenblick, als sowohl die USA als auch Großbritannien mit äußerster Skepsis dem Gedanken der von der Sowjetunion unaufhörlich propagierten Europäischen Sicherheitskonferenz gegenüberstanden, deren einziger Zweck darin besteht, die sowjetischen Annexionen des Zweiten Weltkrieges völkerrechtlich abzusichern, zur Forcierung der eigenen Aufrüstung die Wirtschaftshilfe Europas zu erreichen und über ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem die Amerikaner schrittweise aus Europa herauszudrängen, die sowjetischen Bestrebungen im direkten Gegensatz zu ihren wichtigsten Verbündeten unterstützten.

In das Jahr 1973 fällt als für die Bundesrepublik einschneidender Vorgang die Ratifizierung des Grundvertrages mit der „DDR". Dieser Vertrag beinhaltet eine Anerkennung des Staatsvertrages dieser von sowjetischer Gnade abhängigen Einheit, der völkerrechtlich als Merkmal des Staates nach wie vor die Eigenart als souveräner Staat fehlt, wie es geradezu klassisch in der auch für die „DDR" geltenden Breschnew-Doktrin ihren Ausdruck findet.

Hatten die Herren Bahr und Brandt immer wieder auf den „Wandel durch Annäherung" angespielt und eine allmähliche Normalisierung der Beziehungen zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland, so sollte sich bald zeigen, daß die deutsche Außenpolitik auf Chimären aufgebaut hatte. Zwar hatten karrierebeflissene hohe Herren des Auswärtigen Amtes gemeint, mit der Aufgabe Ostdeutschlands und Mitteldeutschlands habe man Ballast abgeworfen, doch sollte sich sehr bald zeigen, daß der totale deutsche Verzicht im Osten und die Verkleinerung der Bundesrepublik zu einem Kleinstaat nach Art des Napoleonischen Rheinbundes vom Osten her gesehen nur einen Anfang markierte. Am 19. März 1973 erklärte der sowjetzonale Propagandaminister und Mitglied des ZK der SED und des Präsidiums des Nationalrates, Norden, in der Berliner Kongreßhalle am Alexanderplatz zum 125. Jahrestag der Revolution von 1848: „Von Aussöhnung oder besonderen Beziehungen zwischen der ‚DDR' und der Bundesrepublik Deutschland (diese Bezeichnung von uns!) oder gar von einer imaginären, von den herrschenden Mächten der Bundesrepublik Deutschland (siehe vorstehend) propagierten Einheit der Nation — um den Ausbeutungsbereich des deutschen Finanzkapitals und des Großgrundbesitzes zu vergrößern, Einheit im Zeichen der Werktätigen unter das Kapital sogenannte besondere Beziehungen zur antisozialistischen Unterwühlung der ‚DDR' und der Kampfansage gegen die wahrhafte Einheit der Völker im Sozialismus, das ist heute der Geist, in dem das offizielle Bonn die Traditionen von 1848/49 verfälscht."

Gegen den Grundvertrag hatte allein das Land Bayern, das sich immer mehr zu einem praeceptor Germaniae aufschwingt, beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe Verfassungsbeschwerde einzulegen. Zwar wurde eine Beschwerde zurückgewiesen. In den Gründen aber schloß sich das Bundesverfassungsgericht weitgehend den vom Freistaat Bayern vertretenen Thesen an. Insbesondere betonte es scharf die sich aus der Präambel des Grundgesetzes ergebende Verpflichtung jeder Bundesregierung zur Wiedervereinigung. Allerdings sollte man sich keine Illusionen hingeben, daß diese sozialistischlinksliberale Bundesregierung den Wiedervereinigungsauftrag in der politischen Praxis weitgehend zur Seite schieben wird. Die nächsten Monate werden den Beweis für diese Behauptung liefern und ausländische Freunde beispielsweise aus Frankreich, England und den USA betonten mir bei den verschiedensten Gelegenheiten, durch Ostverträge und Grundvertrag sei doch nun die Abtrennung der Ostgebiete und die Teilung Restdeutschlands endgültig. Ihre Länder hätten diese Lösung begrüßt und gern mit dem „Friedensnobelpreis" durch Brandts norwegische Genossen ausgezeichnet, weil damit die deutsche Frage auf absehbare Zeit von der internationalen Tagesordnung geschwunden sei. Nur umstürzende Ereignisse im Ostblock könnten hier eine Revision schaffen, dies allerdings unter der Voraussetzung, daß das deutsche Volk dann überhaupt noch an einer nationalen Wiedervereinigung interessiert sei. Manche Erscheinungen der Gegenwart, auch Unterhaltungen in offiziellen Kreisen, sprächen gegen eine solche Annahme.

Schon stellen sich die ersten Enttäuschungen ob der neuen, abrupt eingeführten deutschen Ostpolitik ein, die glaubte von den äußerst vorsichtigen Schritten eines Adenauer, der entgegen einer verbreiteten Meinung sehr wohl ostpolitische Möglichkeiten, wie sich beispielsweise in dem Besuch Mikojans zeigte, erwog oder den diplomatischen Schritten eines Kanzlers Erhard und seines Außenministers Schröder. Aber diese vorsichtig abtastende Ostpolitik, die noch das Kabinett Kiesinger auszeichnete, hinter dessen Rücken dann Spezialisten wie Bauer, Bahr usw. dem Gegner eine volle Wendung für den Fall eines Wahlsieges signalisierten, wurde von einem Tag auf den anderen unter dem so einschmiegsamen Stichwort „Friedenspolitik" umgestoßen.

Der Osten zog daraus die Lehre, daß er seine expansive Außenpolitik mit um so größerem Nachdruck fortsetzen könne, da der westliche und insbesondere der deutsche Widerstand erlahme. Es ist die historische Schuld eines so undurchsichtigen Mannes wie Bahr, daß er den Sowjets entgegen amerikanischen Warnungen in Berlin-West ein Generalkonsulat zubilligte und damit den Kern für eine selbständige sowjetische Botschaft in der geteilten Stadt Berlin schuf. Schon weigern sich die Ostblockstaaten, entgegen der Viermächtevereinigung über Berlin, der Bundesrepublik die konsularische Vertretung Berlins zuzugestehen, ein erster Schritt in der Richtung auf die weitere Loslösung Berlins von der Bundesrepublik. Es gehört in der Tat der geradezu sprichwörtliche Optimismus von Außenminister Scheel dazu, um hier eine sogenannte pragmatische Lösung in der Form zu entdecken, daß die Gerichte ohne Einschaltung der Botschaften wie im Verkehr unter eng befreundeten Staaten unmittelbar miteinander verkehren. Für Berlin-West bedeutet das hingegen, daß die Gerichte dieser Stadt sich nicht mehr der konsularischen Vertretung der Bundesrepublik bedienen, sondern unter deren Umgehung mit den entsprechenden Stellen der Sowjetunion und der anderen Ostblockstaaten verkehren. Womit dann aber im Grunde die sowjetische These von der selbständigen Einheit Berlin in diesem konkreten Falle bestätigt ist.

Trotz Vereinbarungen werden Schikanen aufgespürt

Eine weitere bisher noch nicht angeklungene Frage ist die, in welcher Weise künftig juristische Personen wie Handelsunternehmen im Verkehr mit den Ostblockstaaten vertreten werden? Es gehört bereits eine große Portion Unverfrorenheit dazu, eine solche Lösung dem deutschen Volke noch als einen „Erfolg Scheelscher Außenpolitik" zu verkaufen. Das ist es eben, was der Ostpolitiker der SPD, Herbert Wehner, meinte, als er ausgerechnet in Moskau die Bundesregierung scharf wegen ihrer angeblich zu starren Haltung in der neuesten Berlin-Krise angriff. Wiederum blieb im Endergebnis Wehner eindeutiger Sieger gegenüber Brandt und Scheel.

In diesem Zusammenhang fügen sich zwanglos die Gespräche ein, die Wehner teils unter vier Augen und teils der besseren Optik für die Öffentlichkeit wegen am 30. und 31. Mai 1973 zusammen mit dem linkslastigen Fraktionsvorsitzenden der FDP, Mischnick, mit Honecker in Berlin-Ost führte. Fassen wir das bisherige Ergebnis der neuen deutschen Ostpolitik zusammen, so müssen wir leider feststellen, daß die Frühlingsträume dieser Bundesregierung bald an den östlichen Realitäten ein grausames Ende fanden.

Aber die Sowjetzone ist unermüdlich im Aufspüren neuer Schikanemöglichkeiten ungeachtet der Vereinbarungen mit der Bundesrepublik. Um das Zuströmen von Deutschen in die „DDR" zu unterbinden, wurde die Umtauschquote von täglich 5 DM auf 10 DM erhöht. Selbst Rentner werden entgegen der bisherigen Ubung in diese Aktion einbezogen.

Schon werden Schauprozesse für „Entführungen" auf den Transitstrecken veranstaltet, also Menschen mit ungeheuerlichen und jeder zivilisierten Nation Hohn sprechenden Freiheitsstrafen belegt, weil sie Flüchtlinge mitnehmen, die entsprechend dem allgemeingültigen Kodex der Menschenrechte das „Arbeiterparadies" zu verlassen suchen. Die Bundesregierung sollte bei aller Leichtsinnigkeit, die ihre gesamte Politik auszeichnet, nicht übersehen, daß hier von langer Hand neue Schikanen auf den Straßen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" vorbereitet werden. Noch steht die Erlaubnis der sowjetischen Obermacht aus.

Entgegen den Voraussagen der Bundesregierung haben sich unsere Beziehungen zu den Ostblockstaaten in keiner Weise verbessert. Im Gegenteil! Einstweilen scheiterten die Verhandlungen mit der Tschechoslowakei wegen der Aufnahme diplomatischer Beziehungen, die erstmals wieder von einem diplomatisch versierten Angehörigen des Auswärtigen Amts, Staatssekretär Dr. Frank, geführt wurden. Mit der „Scheelschen Zauberformel" wird man wahrscheinlich zu Resultaten kommen, nachdem das deutsch-tschechische Abkommen über die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen juristisch geradezu ein Monstrum darstellt und im Grunde die tschechische Auffassung über die Nichtigkeit des Münchener Abkommens, das übrigens auch noch die Unterschriften von Italien, Frankreich und Großbritannien trägt, bestätigt. Weiteren Verhandlungen mit Ungarn und Bulgarien dürfte jetzt kaum noch etwas im Wege stehen.

Auf der europäischen Front brachte das Jahr 1973 den Beitritt Großbritanniens, Dänemarks und Irlands zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ein Vorgang, der weltpolitisch eine Notwendigkeit darstellt, der uns aber nur dann sinnvoll erscheinen will, wenn über Agrarregelungen hinaus auch die Verteidigungsfragen und die Harmonisierung von Wirtschaft und Währung zügig in Angriff genommen wird. Der Weg bis dahin erscheint trotz aller Gipfelkonferenzen noch weit, zumal mit zunehmenden sowjetischen Gegenstößen zu rechnen ist. Ein maßgeblicher englischer Konservativer sagte mir dieser Tage, jeder Augenblick, der in der europäischen Integration verloren gehe, stärke in der Sowjetunion jene Kräfte, die sich einem europäischen Zusammenschluß mit oder ohne europäische Atommacht gegebenenfalls mit einer militärischen Intervention widersetzen würden, wenn nicht allein Drohungen bei dem schon moralisch und militärisch geschwächten Europa ausreichen sollten.

Damit ist bereits die Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa angesprochen, die in der Zeit vom 28. 11. bis zum 15. 12. 1972 mit einer Botschafterkonferenz in Helsinki begann, an die sich dann eine Außenministerkonferenz anschloß und die nunmehr in ihre vierte Phase treten soll. Das Eigenartige dieser Konferenz liegt nicht zuletzt darin begründet, daß die Sowjetunion in keinem Augenblick nach 1945 mit einem Angriff auf ihr Territorium zu rechnen hatte, selbst als die USA allein im Besitz der Atomwaffe waren und für lange Zeit eine überwältigende Überlegenheit besaßen. Als im Jahre 1953 die Deutschen sich in der Sowjetzone erhoben, blieben sie ohne westliche Hilfe. Dasselbe ereignete sich 1965 beim Ungarnaufstand und kurz nachher bei den Unruhen in Polen. Auch 1968 konnten sowjetische Truppen die Tschechen niedermetzeln, die sich ein wenig mehr Freiheit unter dem sowjetischen Joch erhofft hatten.

Diese Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa muß in sowjetischen Augen also ein anderes Ziel haben: Einmal die völkerrechtliche Anerkennung der sowjetischen Annexionen, die Zurverfügungstellung von westlicher Wirtschaftshilfe, damit die Sowjetunion ihre geradezu gigantische Aufrüstung zur Vorbereitung des Endkampfes fortsetzen kann, und sodann die Errichtung eines kollektiven europäischen Sicherheitssystems, das die Amerikaner und wohl auch die Engländer Schritt für Schritt aus Europa verdrängen soll. Wie ein solches Sicherheitssystem in Wirklichkeit funktionieren würde, dafür hat die sowjetische Einstellung beim Angriff der Araber gegen Israel ein mehr als deutliches Zeichen gesetzt. Mit anderen Worten, das von der Sowjetunion angestrebte kollektive Sicherheitssystem, das bereits in den Vorschlägen Molotows auf der Berliner Konferenz 1954 enthalten ist, würde ausschließlich im Dienste sowjetischer Machtpolitik stehen und die Hegemonie dieses Staates über Gesamteuropa völkerrechtlich absichern.

Das alles beweist, in welchem Maße die Bundesrepublik, aber auch Westeuropa von dem militärischen Schutz der USA nach wie vor abhängig sind, obwohl sich die Europäer nun fast dreißig Jahre nach Kriegsende mit dem Gedanken vertraut machen sollten, daß sie allmählich ihre eigene militärische Verteidigung sicherstellen müssen. Eine führende Persönlichkeit des Pentagon wies mich noch vor kurzem mit allem Nachdruck darauf hin mit dem Hinzufügen, auf die Dauer nicht über einen vollen Devisenausgleich und selbst Budgetzahlungen erreicht werden.

Neue Zielformel nötig

Kissinger hatte in seiner berühmten New Yorker Rede vom 23. April 1973 die Stationierung amerikanischer Truppen in Europa von einem vollen Zahlenausgleich, Handelserleichterungen zugunsten der USA und einer Minimalisierung der Truppenstationierungskosten auf dem kleinsten die Sicherheit noch garantierenden Stande gefordert. Selbstverständlich brauchte man dazu eine neue Zielformel für die Nato im Sinne der vermeintlichen Entspannung. Auf der anderen Seite aber machte diese Rede mehr als deutlich, daß der amerikanische Schutz Europas in erster Linie eine europäische Angelegenheit ist, nach Nixon und Kissinger nicht mehr zu den Essentialien der amerikanischen Sicherheit zählt. Für die Zukunft wird diese Feststellung noch Auswirkungen haben, die sich heute kaum überschauen lassen.

Einige Monate nach dieser Rede Kissingers griffen Ägypten und Syrien nach gründlicher Vorbereitung und bestens durch moderne sowjetische Waffenlieferungen in aller Heimlichkeit unterstützt, Israel mitten im Frieden an. Die europäischen Staaten, allen voran das stets araberfreundliche Frankreich, erklärten ihre Neutralität, nicht ohne dem Ölboykott der überreichen arabischen Scheichs ausgesetzt zu sein. Die Reaktion der neun EWG-Staaten auf diesen völkerrechtswidrigen arabischen Ölboykott, der bezeichnenderweise von der Sowjetunion angeregt und unterstützt wurde, war mehr als ein klägliches Zeichen des vereinten europäischen Unvermögens, indem man im Grunde die Partei gegen das angegriffene Israel ergriff.

Unter geschichtlichen Aspekten

Weltpolitisch wird diese schwächliche Haltung der westeuropäischen Mächte auf die Dauer ihre Auswirkungen haben. Mit Recht fühlen sich Nixon und die USA in einer entscheidenden Phase ihrer weltpolitischen Auseinandersetzung von den europäischen Verbündeten im Stich gelassen, mag Israel auch nicht durch die Nato-Verpflichtungen abgedeckt sein. Unter geschichtlichen Aspekten entleert sich jedes Bündnis auch ohne Kündigung, wenn die Partner in Lebensfragen eines anderen gegeneinander stehen. Ein besonderes diplomatisches Meisterstück leistete sich noch Bundeskanzler Brandt, als er öffentlich — statt wenn überhaupt, auf dem lautlosen diplomatischen Wege — gegen die Verschiffung amerikanischen Waffenmaterials über Bremerhaven nach Israel Protest einlegte, obwohl nach den Nato-Vereinbarungen die USA nach vorheriger Information zum Abzug von Waffen berechtigt sind. Für die Zukunft wird die Folge sein, daß die USA das in der Bundesrepublik lagernde Material erheblich vermindern werden und das zum Schaden der Verteidigungsfähigkeit unseres Staates.

Zwar mag dieser Vorfall formal beigelegt sein, einen Stachel wird er bei Nixon und im amerikanischen Volk hinterlassen, das sich in entscheidender Stunde von seinen Verbündeten verlassen. Das Verhältnis von früher wird dank der westeuropäischen Verbündeten und der „Staatskunst" des „Volkskanzlers" Brandt nicht zurückkehren. In künftigen europäischen Krisen dürfte das alsbald erkennbar werden.

(Abgeschlossen am 11. November 1973.)

„Accurat die Rechnungen geführet..."

Die Königsberger „Licent-Cammer" war für den Schiffsverkehr zuständig — Von Dr. R. Pawel

Wenn sich heute noch Landsleute als Königsberger zu erkennen geben, wird manchmal die Feststellung getroffen: „Mensch, dann sind Sie ja auch vom Lizent!" Fast so ein Ehrentitel wie „Walterchen vonne Laak". Eingeweihte verstehen darunter etwa jenes Stadtviertel, das sich um Neuer Graben und Lizentgrabenstraße herum erstreckte. Bestimmt war es in westlicher Richtung noch größer gewesen, ehe die Eisenbahn so vor hundert Jahren ihren Lizentbahnhof errichtete.

Doch viel weiter geht die Kenntnis bei den meisten nicht, was Lizent einmal früher bedeutete. Und doch war die „Licent-Cammer" — noch zu Zeiten Friedrichs d. Gr. — eine wichtige Behörde, die für den gesamten (ein- wie ausgehenden) Schiffsverkehr zuständig war und für seine reibungslose Abwicklung sorgte. Welche Aufgaben sie im einzelnen hatte, wie sie rangmäßig aufgebaut und mit welchen anderen Behörden sie verbunden war, — alles das verrät uns eine alte Bestallungs-Urkunde eines alten friderizianischen Beamten als Licent-Director vom Jahre 1764. Dieses ehrwürdige Dokument geht davon aus, daß der Inhaber, der bisherige „Licent-Rath auch Licent-Rendant" Johann Friederich Schnell „wegen deßelben Uns gewährten Capacitaet und Geschicklichkeit, auch seiner in Unseren Diensten die Jahre her besonders bei der Preußischen Administration bewiesenen Treue hinwiederum zum Licent-Director zu ernennen und zu bestellen sey".

Die Urkunde beginnt mit der bei unseren damaligen Herrschern üblichen Klausel „Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden". Damit wir Heutigen uns noch einmal ins Gedächtnis rufen, wie weit verstreut die preußischen Besitztümer damals in unserem größeren Vaterlande waren, mögen sie hiernach einmal aufgeführt werden. Die ungewohnt verschnörkelte Handschrift, in der die ganze Urkunde verfertigt ist, ist schuld daran, daß einige Ortsnamen nicht mehr zu deuten sind. „... König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer und Oberster Hertzog von Schlesien, Souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafschaft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caßuben und Wenden, zu Mecklenburg und Croßen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Meurs (Mörs?), Graf zu Hohenzollern, Ruppin, Marck, Ravensburg, Hohenstein, Tecklenburg, Lingen, Bühren (?) und Lehrdam (?), Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Bütow, Arlay (?) und Breda."

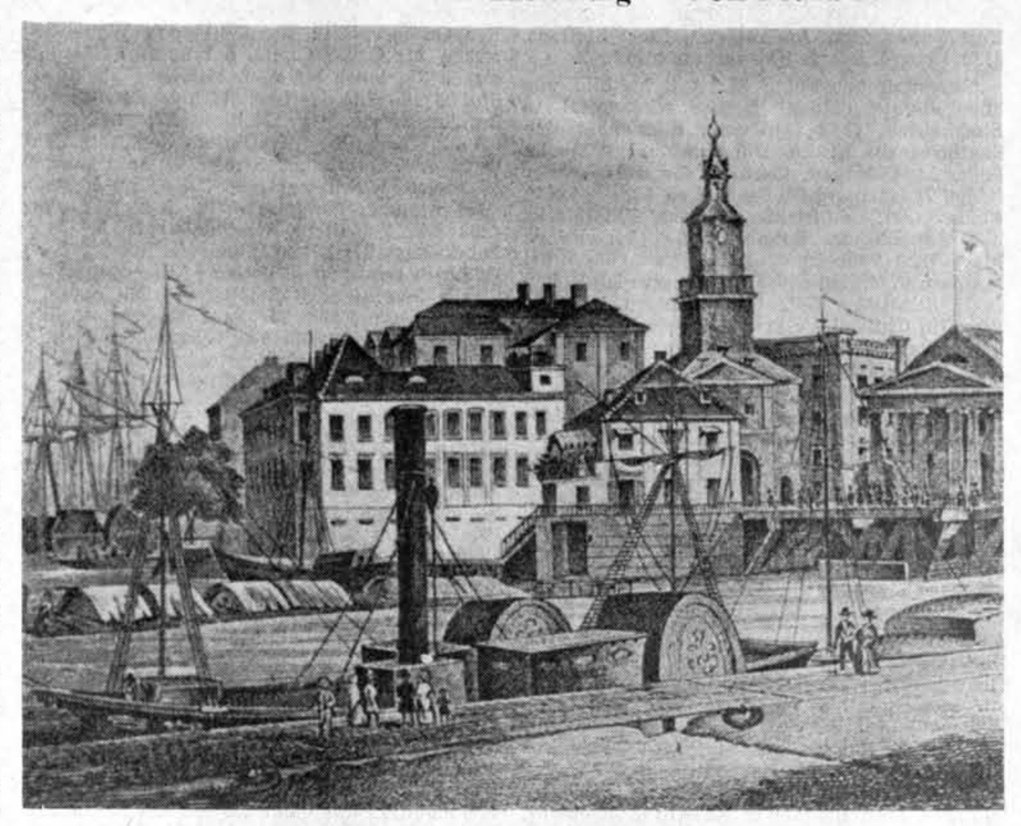
Folgen wir den auf vier großformatigen Blättern genannten Aufgaben der alten Licent-Cammer, so wird gleich zu Anfang betont: „... muß er als Director dahin sehen, daß die aßeßores und Bediente ihrer Pflicht und Instruction mit gehörigem Fleiß und application nachleben. Insonderheit die commercirende Seefahrende (also die Kapitäne von Frachtschiffen, Seglern aller Art) und andere, so bey der Licent-Cammer zu thun haben, so viel möglich, schleunig abgefertiget, auch denenselben auf keynerley weise übel begegnet, die daselbst vorkommende Streitigkeiten ohne Weitläufigkeit nach Recht und Billigkeit sofort abgethan werden." Da tritt einem unwillkürlich das Bild vom Alten Fritz vor Augen, wie er mit erhobenem Krückstock saumselige Beamte, Torschreiber u. a. zur Pünktlichkeit erzieht.

Sachlich heißt es weiter: „... daß die Zoll- und Licent-Gefälle (= Gebühren und Abgaben) richtig berechnet, darüber accurate Bücher und Rechnungen geführet, auch die Licent-Caßen, so wohl zu Königsberg und Pillau, als zu Memel und an übrigen Licent-Orthen." Danach war also die Königsberger „Licent-Caße" den anderen übergeordnet, was eine Kontrolle der übrigen Kassen einschließen sollte. Andererseits wird die Unterordnung der Licent-Cammer unter die Kriegs- und Domainencammer (sie nahm die Stelle der späteren Regierung zu Königsberg ein) betont: „... welche von allen vorkommenden Licent- und See-Sachen genaue Kenntnis haben muß. Auch hat er und alle Membra (Angehörigen) der Licent-Cammer sich derjenigen zu unterwerfen, was gedachte Unsere Kriegs- und Domainen-Cammer zu Unserem Dienst zu veranlaßen nöthig findet, auch derselben alles genau zu entdecken, was etwa in Licent-See und Commerciensachen zur (Be-)Förderung Unseres höchsten Intereße veranstaltet und verbeßert werden könne..."

Also nahm die Königl. Regierung die Stelle einer Dienstaufsichtsbehörde ein.

Auch bei einer möglichen Übereinstimmung bei der Licent-Cammer selber sollte der Director seinen Standpunkt schriftlich bei der genannten Regierung angeben mit begründetem Pro und Contra, „nicht minder, was etwa zum Nutzen des Commercii und Licent-Wesens zu verändern und verbeßern seyn möge".

Über die eigentlichen Aufgaben der Licent-Cammer heißt es in der Bestallungsurkunde weiter: „Die von Pillau einlaufende Päße und Consignationes (= Anweisungen, Bestimmung der Schiffsladung) derer einkommenden Schiffe hat er (der Direktor) anzunehmen, und erstere der Kriegs- und Domainen-Cammer sofort zuzustellen, die letztern aber ohne den geringsten Zeit-Verlust der Licent-Cammer zu Einlaßung der Schiffe zu übergeben, auch zugleich die Lastung (wohl Ladung) der Schiffe, deren Visitirung (Inaugenscheinnahme), auch Einzeugung (etwa Übernahme) deren Ladung, von dem Pack-Haus-Inspektor, durch die Besucher (im Sinne von Aufsichtspersonen) beobachten zu lassen." Heraus geht deutlich die Funktion hervor, die dann später unser Packhof (in Verbindung mit zollamtlichem Verschluß) und sein der Handelskammer zu Königsberg unterstehendes Personal ausübte.



Im Königsberger Hafen um 1840. (Aus „Königs berg im Spiegel alter Graphik", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer)

Weiter heißt es dann zur formular- und buchmäßigen Abwicklung: „... die Berechnungen mit den Blanquetten (unausgefüllte oder nur unterschriebene Vordrucke) bey Abfertigung der Schiffer zu kollationieren (vergleichen), und die ausgehende Päße nebst denen Licent-aßeßoren zu unterschreiben, wobey er vornehmlich nachforschen muß, ob alles gehörig Quittiret, und das Quantum, so in der Berechnung befindlich, eincaßiret worden, damit kein Rest bei der Caße nachgetragen..." Das ist wirklich echte preußische Korrektheit alter Prägung! Ebenso die folgenden Anweisungen an den Licent-Director: „... accurate Bücher und Rechnungen führen, auch die monathlichen Extracte (Auszüge) und Balancen damit richtig übereinstimmen, wohl achtgeben, und deren Richtigkeit allemahl attestiren, auch darauf sehen, daß über den Etat, und ohne Special-Verordnung nichts ausgegeben, die von der Ober-Steuer-Caße ausgestellete aßignationes (Anweisung) aber nach deren Anweisung promt bezahlet, oder in Ermangelung derselben — nach dem Monaths-Schluß die in Caßa baar vorhandene Gelder zur Ober-Steuer-Caße abgeliefert — nach dem Jahres-Schluße aber die Rechnungen bald angefertiget, und der Kriegs- und Domainen-Cammer (Regierung) zur Abnahme eingesandt werden."

Diesen strengen Vorschriften entsprechen dann auch die folgenden reinen Dienstvorschriften: „... ferner daß die übrige Licent-Bediente ihr Devoir observiren (Amtspflichten beachten), und zu ihren Verrichtungen die gesetzte Stunden abwarten, wie er (der Director) dann auch vor sich täglich zugegen seyn, und die vorkommende Streit- oder Contraventions-Sachen (Zuwiderhandlungen), nach dem See-Rechte, und den Usances (Handelsgebräuchen), wie auch Unsern Zoll-Reglements und anderen Verordnungen schleunig entscheiden solle, darüber jedesmahl pflichtmäßig berichten, und die deßhalb abzustattenden Relationes (Verhältnisse) mit angeben, oder allenfalls seyne Meinung mit Anführung gegründeter raisons (Gründe), schriftlich, beylegen muß."

An die Ernennung zum Licent-Director wird schließlich noch eine persönliche Erwartung geknüpft: „... übrigens hat er sich dergestalt zubezeigen, und zu bedragen, wie es einem getreuen, geschickten, fleißigen und gewißenhaften Licent-Rath auch Licent-Director und Diener eignet und gebühret, seine wegen dieser Bedienung zuleistende Eydes-Pflicht auch solches erfordert, und Unser allergnädigstes Vertrauen zu ihm gerichtet ist." Diese Urkunde gibt zuletzt noch Aufschluß über die mit dieser leitenden Stellung verbundenen Bezüge: „... wollen Wir ihn bey dieser Charge, auch allen Praegorativen (Vorrechten) und Gerechtsamen, in Gnaden schützen, gestalt er denn auf die im Etat geordnete Besoldung der jährlichen 600 Tal aus der Licent-Caße und 200 Tal aus der Königsbergischen Cämmerey, von dem dahin gehörenden Antheil des Pfund-Zolles nebst der freyen Wohnung in den Licent-Gebäuden, und den gewöhnlichen Sportuln (Gebühren) zu genießen haben soll.

Urkundlich haben Wir diese Bestallung Höchst-Eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Innsiegel bedrucken lassen. So geschehen und Gegeben zu Berlin den 1ten Januari 1764."

Das Buch einer Jugend in Königsberg

„Gefilte Fisch" von Max Fürst berichtet über das erste Viertel dieses Jahrhunderts

Max Fürst: „Gefilte Fisch." Eine Jugend in Königsberg. Carl Hanser Verlag, München 1973. 358 Seiten, 29,80 DM.

Es ist zur Unsitte geworden, den Obertitel eines Buches möglichst unverständlich zu halten, angeblich um den Leser neugierig zu machen, und erst im Untertitel etwas über den Inhalt des Buches auszusagen.

Der Ausdruck „Gefilte Fisch" kommt in dem ganzen Buch von Fürst nur einmal vor; es handelt sich um das Fischgericht, das am jüdischen Pessachfest gegessen wurde. Halten wir uns lieber an den Untertitel. Der Verfasser schildert seine Jugendzeit in Königsberg von 1904 bis 1925. Einer liberalen, aber noch am mosaischen Glauben festhaltenden Judenfamilie entstammend, wächst Fürst im Hause Am Schloß 2 auf inmitten seiner Geschwister und weitläufiger Verwandtschaft. Der Vater hat ein bescheidenes Geschäft für Herrenartikel an der Grünen Brücke. Max besucht das Löbenichtsche Realgymnasium. Er ist ein schlechter Schüler und weiß das auch zu erklären. Lange vor dem Abitur verläßt er die Schule und wird Tischlerlehrling in der Möbelfirma Reuter. Nach der Lossprechung arbeitet er kurze Zeit in Königsberg bei einem Verwandten und verläßt 1925 die Stadt seiner Geburt.

Nehmen wir sein Buch nur als eine Erinnerung an Königsberg, so können wir eine zweifache Enttäuschung nicht unterdrücken. Fürst gibt kein Bild der Stadt, weder von ihrem baulichen Zustand noch von ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Gewicht, auch nicht von der Königsberger Judenschaft, sondern beschreibt nur das, was er selbst gesehen hat, nur die elterliche Wohnung, seinen Schulweg zum Löbenicht, nur die Menschen, die er selbst kennengelernt hat, dies aber mit außerordentlicher Genauigkeit. Dabei läßt ihn sein vorzügliches Gedächtnis in Einzelheiten doch im Stich, und da Fürst kein Buch über Königsberg schreiben, sondern nur seine Erinnerungen aufzeichnen wollte, hat er auch keine Königsberger befragt, so daß sein Buch leider eine große Zahl kleiner Fehler enthält, die den Wert wenig mindern, aber doch insofern ärgerlich sind, als sie mit geringer Mühe hätten vermieden werden können. Jeder Königsberger weiß doch, daß die Kanttafel sich nicht am Rollberg, sondern am Schloßberg (Kantstraße) befand und daß der Kaiser Wilhelm nicht ein Zepter dem Beschauer entgegenstreckte, sondern das Krönungsschwert emporhielt, auch daß es nicht drei Kronenlogen am Schloßteich gab, sondern eine Drei-Kronen-Loge, daß es in Carolinenhof keine Trabrennbahn gab, sondern eine Rennbahn, und was die Kurische Nehrung angeht, so war der Aussichtsturm in Klein Thüringen nicht aus Holz, sondern aus Eisen, der bekannte Haken hieß Grabster und nicht Grabitzer Haken, und nicht jedes Boot hatte seine eigene Flagge, sondern für jedes Dorf war eine Farbenzusammenstellung im Kurenwimpel vorgeschrieben. Blode in Nidden hieß mit Vornamen Hermann und nicht Wilhelm, und sein Schwiegersohn war nicht Architekt, sondern der Maler Ernst Mollenhauer. Auch hieß der Oberpräsident Siehr und nicht Sieher, sein Vorgänger Batocki-Bledau und nicht Batoski-Bledan, und die Mutter der Gracchen Cornelis und nicht Concordia. Merkwürdig berührt auch, daß der Stürmer der Abiturienten Tschako genannt wird und die Schischken (Kieferzapfen) mit den Kruschken (Holzbirnen) verwechselt werden.

Von der Geschichte Königsberg ist wenig die Rede, aber gerade ein Jude hätte wohl wissen müssen, daß der Deutsche Orden keine Juden in seinem Lande geduldet hat — der Orden kommt in Fürsts Sicht nicht viel besser weg als in der der Polen. Er hätte wohl auch wissen können, daß der Befestigungsring, den er fast täglich sah und dessen Umgestaltung zu Grünanlagen er erlebt hat, nicht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, sondern in den Jahren 1843 bis 1864 errichtet worden ist.

Wie Fürst die Menschen beurteilt, mit denen er zu tun gehabt hat, ist seine Sache, doch muß eine offenbare Fehlbeurteilung festgestellt werden. Arthur Mentz, der damals als Oberlehrer Fürsts Lehrer gewesen ist, war ein ausgezeichneter Pädagoge, ein liberaler Politiker und ist nie Soldat gewesen. Es ist unverständlich und nur aus der Sicht eines schlechten Schülers zu erklären, wie Fürst dazu kommt, ihm einen „näselnden Offizierston" — was soll dieses Simplizissimus-Klischee? — zuzuschreiben und zu behaupten, daß er seine Schüler nicht mit Du angeredet habe, sondern wie Friedrich der Große mit Er. Leider kennt Fürst auch nicht die Entstehungsgeschichte des Deutschlandliedes; er weiß nicht, daß Maas und Memel, Etsch und Belt die Grenzen des Deutschen Bundes von 1840 waren und daß Hoffmann den Losungen „Österreich über alles" und „Preußen über alles" die von „Deutschland über alles" entgegengesetzt hat. Es war ein Lied gegen die deutsche Kleinstaaterei und nicht ein „aggressives Machtgebet", wie Fürst es nennt.

Diese Fehlbeurteilung ist aber nicht allein auf mangelnde Geschichtskenntnisse zurückzuführen, sondern auf die Einstellung des jungen Fürst zu seiner Umwelt, die ihn von der kindlich-unreflektierten Verehrung Wilhelms II. über Marx zu Rosa Luxemburg geführt hat, vom Zwang zum Schulbesuch über den „Sklavenvertrag" des Tischlerlehrlings zum Freiheitskampf des Proletariats. Dieser Weg aus der Geborgenheit der Familie über den trotzigen Schüler zum Gläubigen des Kollektivs macht den eigentlichen Inhalt und den Reiz des Buches aus. Solch einen Weg sind auch andere junge Menschen gegangen, aber bei Fürst kommt hinzu, daß er zugleich eine Auseinandersetzung mit der Tradition des Judentums war, mit der Synagoge, dem Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dem Zionismus und dem Gatjudentum. Das Ergebnis: Fürst bleibt seinem Glauben treu, nimmt an den Gottesdiensten in der Synagoge teil, engagiert sich sozial als Führer eines jüdischen Jugendbundes zusammen mit seinem Herzens- und Ideenfreund Hans Litten, dem kommunistischen Sohn eines konservativen Universitätsprofessors jüdischer Abkunft, eines Bundes, der seinen Weg zwischen Heimat und Weltrevolution suchte, zwischen „Stefan George, Marx und Lenin". Diesen Reiz spürt auch der, welcher etwa zu derselben Zeit eine andere Art von Jugend in Königsberg erlebt hat.

Ein weiterer Reiz des Buches ist die Art der Darstellung. Das Buch ist im Grunde eine Folge aufgezeichneter Erzählungen, mehr eine Rede als eine Schreibe, und auch die (nachträgliche?) Teilung in Kapitel kann dagegen nicht an, da ihr Inhalt häufig nicht dem entspricht, was die Überschrift verheißen hat. Fürst gleitet immer wieder von dem Gegenstand ab, über den er etwas aussagen wollte, und muß sich selbst zur Ordnung rufen mit den Worten „doch kehren wir zu... zurück".

Leider hat Helmut Heißenbüttel dem Buch ein Nachwort beigegeben, unter dessen Wortgeklingel sich eine politische Mahnung verbirgt, die mit ihrer Grobschlächtigkeit die Wirkung des Buches zu beeinträchtigen droht. Er ermahnt die Heimatvertriebenen zu bedenken, daß sie selbst mit Schuld an der Vertreibung hätten, daß man sich vor den „verbalen Leerformeln der geschäftstüchtigen restaurativen Politiker" hüten müsse, und schließt: „Nation und Überlieferung müssen umschlagen in das einzige Prinzip, das Zukunft garantiert, das des Sozialismus."

Das Buch von Max Fürst sei trotz dieses Nachwortes empfohlen.

Prof. Dr. F. Gause

Das Bild der Heimat bleibt lebendig

Die Gewinner der Buchpreise unseres Ratespiels „Ein Gruß des Ostpreußenblattes"

Die Serie „Ein Gruß des Ostpreußenblattes", die wir in den Folgen 35 bis 41 zwischen dem 1. September und 13. Oktober anläßlich der Treffen der ostpreußischen Kreisgemeinschaften veröffentlichten, fand ein unerwartet lebhaftes Echo. Sie erinnern sich doch: Ohne Orts- oder Kreisnamen dabei zu nennen, brachten wir in diesen Folgen eine Reihe von Bildern und Texten, die mit Ziffern bzw. Buchstaben gekennzeichnet waren, und für unsere Leser galt es zu raten, welcher Text zu welchem Bild gehörte und welchen Ort dieses Bild darstellte. Dieses heimatliche Ratespiel reizte viele zum Mitmachen und die Zahl der richtigen Einsendungen war weitaus höher als die der ausgesetzten Buchpreise, so daß das Los entscheiden mußte. Heute nun können wir endlich die Auflösungen und die Namen der glücklichen Gewinner abdrucken, denen wir herzlich gratulieren. Denen, die diesmal leer ausgingen, möchten wir Dank sagen für das große Interesse, das sie bewiesen haben — vielleicht klappt es bei diesen Teilnehmern im nächsten Jahr mit einem Preis.

Mit einem Sonderlob und einem Sonderpreis möchten wir zunächst einen Teilnehmer bedenken, der niemals in Ostpreußen war, aber dennoch immer richtig getippt hat. Es ist der schweizerische Postbeamte Armin Steiner aus Luzern, Margritenweg 1, der sich wiederholt beteiligte und schon nach der ersten Veröffentlichung in Folge 35 schrieb: „Das Ratespiel war spannend, denn als Schweizer kenne ich Ostpreußen überhaupt nicht. Mit Hilfe des Ostpreußenblattes und von ‚Ostpreußen in 1440 Bildern' habe ich mich durchgekämpft und hoffe, die Lösung stimmt. Ich freue mich auf das nächste Ratespiel."

Nun die Lösung aus Folge 35: Text A gehörte zu Bild 5, das den Tatarenstein bei Neidenburg zeigte. Weiter: Text B und Bild 4 (Wehlau, Innenstadt und Pregelbrücke), C und 2 (Ordensburg Rhein im Kreis Lötzen), D und 1 (Philipponenkloster am Dußsee bei Eckertsdorf), E und 3 (Kirche von Gehlenburg [Bialla] im Kreis Johannisburg). Einen Buchpreis erhalten: Hans Borutta, 48 Bielefeld, Josefstraße 3; Franziska Broziewski, 457 Quakenbrück/Bethanien; Helmut Coehn, 207 Ahrensburg, Immanuel-Kant-Straße 13; Jutta Danker, 2351 Kleinkummerfeld, Am Bahnhof 38; Ruth Gutschke, 2851 Frelsdorf; Johs. Handt, 221 Itzehoe, Holtweg 12; Else Novak, 593 Hüttental-Geisweid, Bilzestraße 25; Gerhard Orzessek, 62 Wiesbaden, Hermann-Brill-Straße 6; Dr. R. Pawel, 675 Kaiserslautern, Jenaer Straße 11; Hans Piekarowitz 235 Neumünster, Nachtigallenstraße 35; Hans-Jürgen Preuß, 633 Wetzlar, Ludwigstr. 16; Henning Roß, 1 Berlin 38, Alemannenstraße 15; E. Sedello, 29 Oldenburg, Borsigstraße 2; Elfriede Sommer, 2223 Meldorf, Brüttstraße 9a; Lena Seibert, 6466 Gründau-Lieblos, Seibelstraße 1.

Die Auflösung aus Folge 36: A 7 Angerburg, Lötzener Straße; B 3 Goldap, am Fluß; C 4 Straße in Pr.-Eylau; D 7 Markt in Bischofsburg, Kreis Rößel; E 6 Schloß in Pr.-Holland; F 1 Ordenskirche in Heiligenbeil; G 5 Blick auf Tilsit. Die Gewinner sind: Walter Apsel, 7551 Iffezheim, Weierweg 13; Margarete Augustat, 5 Köln 80; Ewald Nennien, 3 Hannover, Mozartstraße 3; Inge Degener, 447 Wilhelm-Busch-Straße 1; I. Droßmann, 34 Göttingen, Stegemühlenweg 6; Käthe Engelke, 4702 Heesen, Altenheim, Zimmer 107; Hans-Georg Fest, 3404 Adelebsen, Lindenallee 5; Elfriede Haasler, 5 Köln 60, Nichlerstraße 27; Elfriede Holz, 79 Ulm, Weinbergweg 212; Johannes Kalff, 4502 Bad Rothenfelde, Frankfurter Straße 58; Friedrich Kurreck, 605 Offenbach, Liebigstraße 25; Irmgard Lemke, 28 Bremen-Borgfelde, Moorkuhlenweg 25; Auguste Loewe, 588 Lüdenscheid, Beethovenstraße 12; Paul Monski, 7835 Teningen, Emmendinger Straße 11; Fridel Osburg, 215 Buxtehude, Halepagenstraße 41; Herbert Patschke, 83 Landshut, Rupprechtstraße 19b; Pauly, 493 Detmold 1, Stettiner Straße 12; Marie Petereit, 8731 Euerdorf, Mühlgasse 1; Frieda Reichardt, 5812 Herbede, Zu den Tannen 18; Kurt Schulz, 7941 Andelfingen; Ernst Stattaus, 4132 Kamp-Lintfort, Kamperbruchstraße 2.

Auflösung aus Folge 37: A 3 Luftbild von Ebenrode/Stallupönen, B 1 Kirchenportal in Fischhausen, C 2 Gerdauen, Blick über den Bantinsee zur Kirche. Die Gewinner: Wilhelm Eder, 54 Tübingen, Gartenstraße 121; Walter Fuchs, 21 Hamburg 90, Seestücken 18b; F. Leidt, 43 Essen 11, Schilfstraße 3; Lisbeth Mathiszig, 2139 Lauenbrück, Bahnhofstraße 195; Frieda Mett, 7630 Lahr/Schw., Kaiserstraße 62; Ernst Neupert, 6238 Hofheim/Ts., Neugasse 58; Klaus-Josef Schwittay, 5882 Meinerzhagen 1, Löher Weg 76; Christel Volkmer, 3330 Helmstedt, Im Bohnenkampe 14; Alfred Wiemer, 3205 Bockenem, Volkersheimer Stieg 15.

Auflösung aus Folge 38: B 1 Osterode, Drewenzsee mit Blick auf die Kirche, A 2 Schloßberg/Pillkallen, Markt mit Volksbank und Apotheke. Die Gewinner: Alice von Bredow, 3533 Willebadessen über Warburg, Postfach 52; A. Doligkeit, 213 Rotenburg/W., Ringstraße 15; Hedwig Grentz, 318 Wolfsburg, Hansaplatz 14; Helmut Gronen, 31 Celle, Hugoweg 2; Rosemarie Hintz, 3423 Bad Sachsa, Tannenbergstraße Nr. 14; Gerda Pietsch, 6441 Bebra, Eichendorffstraße 4.

Auflösung aus Folge 39: C 1 Johannisburg, Rathaus; D 2 Heilsberg, Hohes Tor; G 3 Mohrungen, Herderhaus; E 4 Braunsberg, Rathaus; A 5 Memel, Rathaus; B 6 Ortelsburg, Markt; F 7 Allenstein, Markt. Die Gewinner: Hertha Ahlert, 314 Lüneburg, Gaußstraße 14; Otto Andruleit, 4352 Herten, In den Uhlenwiesen 32; Else Bock, 415 Krefeld, Viktoriastraße 181; A. Berg, 295 Leer, Muchallstraße 9; Hedwig Dannenberg, 6 Frankfurt, Gerhart-Hauptmann-Ring 382; Margarete Görke, 29 Oldenburg, Münnichstraße 31; Eva Groeger, 4712 Werne (Lippe), Wagenfeldstraße 11; Oskar Gunia, 6 Frankfurt, Herbartstraße 28; Luise Hahn, 2 Hamburg 52, Bernadottestraße 73; Herbert Haupt, 44 Münster, Bernhardstraße 3; Fr. Hellmerichs, 56 Wuppertal 2, Werth 99—101; Christa Jedamski, 6236 Eschborn/Ts., Eckener Straße 3; Ernst Jewan, 48 Bielefeld, Schatenstraße 39; Marie Kerstan, 46 Dortmund, Nordstraße 19; Käthe Markus, 4902 Bad Salzuflen, Humboldtstraße 1; Gerda Pauck-Petersdorff, 498 Bünde, Klinkstraße 33; Friedrich Posdzich, 28 Bremen-Arbergen, Harzer Straße 39; Friedrich Reißberg, 4 Düsseldorf 1, Hohenzollernstraße 24; Paul Wehran, 1 Berlin 41; Rubensstraße 72; Gustav Wenger, 33 Braunschweig, Kopernikusstraße 5; Elsa Welsch, 282 Bremen 77, Bansiner Straße 14.

Auflösung aus Folge 40: A 1 Hohenstein, Kirche; B 2 Lyck, Altes Gymnasium. Die Gewinner: Helene Bliets, 6381 Arnoldshain, Schöne Ausicht 14; Paul Borchert, 3373 Groß-Rhüden, Steinstraße 13; Lotte Bunkus, 325 Hameln, Woltemathestraße 6d; Else Daufeldt, 53 Bonn, Kölnstraße 452; Horst Rogainat, 6204 Taunusstein 2, Adolfstraße 33; Marianne Weimer, 7503 Neureut/Baden, Goethestraße 12.

Auflösung aus Folge 41: A 1 Gumbinnen, Pissabrücke an der Königstraße; B 2 Tapiau, Altstraße mit Rathaus. Die Gewinner: Bruno Froese, 2 Hamburg 19, Schwenckestraße 13; Frieda Guddat, 5620 Velbert, Wagnerstraße 13; Heinz Morschick, 8312 Dingolfing, Steinberger Straße 7; Dr. Hans-Otto Quednau, 4 Düsseldorf, Jürgensplatz 72; Emil Schweinberger, 8832 Weißenburg, Rothenburger Straße 17; Rudolf Seidenberg, 332 Salzgitter-Bad 51, Ernst-Reuter-Straße 24.

Eiserne Hochzeit in Hagen



In Adlersdorf, Kreis Lötzen, wurden August Schilawa und Marie Volkmann vor 65 Jahren getraut. Damals, im Jahre 1908, hieß der Ort allerdings noch Orlowen.

Marie Volkmann stammt aus dem Kreis Lötzen, sie wurde in Grünheide geboren. August Schilawa kam in Haarschen, Kreis Angerburg, zur Welt. Er wurde Eisenbahner und arbeitete lange Zeit hindurch beim Bahnhof Tharau, Kreis Pr.-Eylau.

Das Ehepaar Schilawa hatte zwei Kinder — inzwischen hat sich die Familie um fünf Enkelkinder und fünf Urenkel vergrößert.

Die Kriegszeit hindurch, während Flucht und Vertreibung, lebten August und Marie Schilawa in Tharau. Erst im Januar 1948 wies die sowjetische Verwaltung die Eheleute aus Ostpreußen aus. Sie zogen zu ihrem Sohn Kurt, der in 58 Hagen, Rudolfstraße 36, lebt. Beide sind noch sehr rüstig und erfreuen sich bester Gesundheit.

Ihren langjährigen Lesern wünscht die Redaktion des Ostpreußenblattes zu dem seltenen Fest der Eisernen Hochzeit alles Gute und einen harmonischen gemeinsamen Lebensabend.

V. P.

KULTURNOTIZEN

Haus des deutschen Ostens, Düsseldorf: Do, 22. Nov., 16 Uhr, Vorweihnachtliches Basteln mit **Gertrud Heincke.** — Di, 27. Nov., 20 Uhr: **Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt 1973,** mit Leseproben vorgestellt von den Dipl.-Bibliothekarinnen B. Hofmann und B. Günneberg. Neue Romane und Sachliteratur, vor allem über Ost- und Mitteldeutschland. — Do, 29. Nov., 16 und 20 Uhr: Szenische Lesung mit dem ‚theatermobil', Neuwied: **Agnes Sorma in Schlesien.**

Zweimal Bilanz — Bücher zur Vertreibung und Wiedereingliederung. Eine Sendung von **Dr. Herbert Hupka** am 24. Nov., 13.45 Uhr, im I. Programm des WDR. — 26. Nov., 16.15 Uhr, WDR/II: **Kulturaustausch oder Kulturpropaganda?** Eine Sendung von **Kurt Schebesch.**

Den Ausbau der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin „mit allen verfügbaren Mitteln fortzuführen" beschloß auf seiner 50. Sitzung der Stiftungsrat. Bundesinnenminister Hans Dietrich Genscher wurde erneut für die nächsten drei Jahre zum Vorsitzenden des Stiftungsrates gewählt.

Auf Einladung des Ostdeutschen Kulturrats trafen sich am 19. Oktober in Bonn die Vertreter der regionalen Kulturwerke und der Künstlergilde zu einer ersten Besprechung der Probleme, die sich aus den Plänen zur Errichtung einer Deutschen Nationalstiftung ergeben.

Stets für die anderen da

Konrad Opitz vollendet in Gießen das 70. Lebensjahr

„Man erreicht nur dann etwas, wenn der eigene Mensch zurücksteht und nur für die anderen da ist", sagte Konrad Opitz einmal, als man ihm eine Auszeichnung anheftete. Er hat auch stets danach gelebt. Nun, heute muß es sich der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen gefallen lassen, daß er einmal ein wenig in den Vordergrund gerückt wird. Konrad Opitz vollendet nämlich am Sonnabend, 24. November, das 70. Lebensjahr. Neben seinen Landsleuten in Hessen werden ihm an diesem Tage seine alten Königsberger Bekannten und ehemaligen Schüler im Geiste kräftig die Hand schütteln.

Geboren wurde Konrad Opitz 1903 als Sohn ostpreußischer Eltern in Schmiegel in der damaligen Provinz Posen. Das Ende des Ersten Weltkrieges ließ ihn zum erstenmal die Heimat verlieren. Im schlesischen Bunzlau erhielt er seine Lehrerausbildung und studierte dann an den Instituten für Kirchen- und Schulmusik der Universitäten Breslau und Königsberg. Nach dem 1927 abgelegten Staatsexamen tat er für ein Ausbildungsjahr Dienst am Hufengymnasium in Königsberg, um dann als Musiklehrer an das Tilsiter Gymnasium und von dort bald an die Vorstädtische Oberrealschule in Königsberg versetzt zu werden. Seit 1934 Studienrat, gründete er den Heinrich-Albert-Chor, der bald über Ostpreußen hinaus bekannt und geschätzt war, und die Königsberger Musikschule. Erfolgreich wirkte er in der Stadt am Pregel auch in Chören und Gesangvereinen bis Anfang August 1939, dann wurde auch er zu einer „Übung" einberufen, von der er erst 1947 zurückkehren sollte. Bei der Einschließung Königsbergs gelang ihm unter persönlichem Einsatz die Evakuierung von 2000 Frauen und Kindern. Bald danach geriet er selbst bis 1947 in sowjetische Gefangenschaft. Nach Westdeutschland entlassen, beschränkte er sich nicht darauf, sich selbst eine neue Tätigkeit im Schuldienst aufzubauen.

Er gehörte auch zu jenen Männern der ersten Stunde, die mit der Sammlung der Ost- und Westpreußen begannen. In Gießen gründete er die örtliche Gruppe, und schon 1950 wurde er an die Spitze der Landesgruppe berufen und zugleich stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes Hessen der Vertriebenen. Außerdem wirkte er auch in einer Anzahl anderer Gremien mit, nicht zuletzt als Vorsitzender des „Ausschusses § 96" im Landesbeirat für Vertriebene und Flüchtlinge. Jahrelang arbeitete er zudem als Kulturreferent im Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen mit.

Ungeachtet dieser vielseitigen Aufgaben fand Konrad Opitz noch die Zeit, sich für das öffentliche Wohl in seiner Wohngemeinde Gießen einzusetzen: Vier Jahre als Stadtrat, vier Jahre als Stadtverordneter, durch drei Amtsperioden als Schöffe, schließlich als Kirchenvorstandsmitglied und Synodaler und nicht zuletzt auch im Gießener Musikleben als Chorleiter. Nicht von ungefähr wurde ihm neben Auszeichnungen der Vertriebenen auch die „Goldene Ehrennadel der Universitätsstadt Gießen" verliehen. Auch der Redaktion des Ostpreußenblattes war er stets ein guter Freund. So wünschen wir ihm — und damit auch uns — noch viele schöne Jahre gemeinsamer Arbeit.

„Kein Kirchengeld für die Politik"

Evangelische Ostpreußen protestieren beim Rat der EKD

Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen hat bei ihrer Mitgliederversammlung in Hamburg einstimmig eine Entschließung gefaßt, die sich gegen die Verwendung kirchlicher Gelder für politische Aktionen wendet. Die Entschließung, die dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zugeleitet wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Die Gemeinschaft ev. Ostpreußen bittet den Rat der Ev. Kirche in Deutschland namens der aus Ostpreußen stammenden Glieder unserer Kirche dringend, einen Einsatz kirchlicher Gelder zu politischen Aktionen (z. B. Vorbereitung des sogenannten Angola-Sonntags, einseitige Unterstützung Nordvietnams und chilenischer Revolutionäre u. a. m.) in Zukunft zu verhindern. Mit wachsender Empörung nehmen unsere Gemeindeglieder die immer mehr zunehmende Einseitigkeit kirchlicher Organe zur Kenntnis. Wir fühlen uns deswegen um unserer Kirche willen zu deutlicher Warnung an alle kirchenleitenden Stellen veranlaßt, um dem resignierenden Trend zum Kirchenaustritt zu begegnen."

Der Kirchentag am 3. November begann um 14.30 Uhr mit einem Gottesdienst in der Johanniskirche in Hamburg-Eppendorf. Pfarrer Marienfeld predigte über 1. Mose 50, V. 20. Dort sagt Josef zu seinen Brüdern: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Pfarrer Marienfeld zeigte die beiden Linien im Leben jedes Menschen auf: Die böse Menschenlinie mit dem, was Menschen einander antun, und die Linie Gottes, der das Böse immer wieder daran hindert, sein Ziel zu erreichen, und der trägt, rettet und bewahrt — mitten durch die Bosheiten von Menschen hindurch. Die große Gemeinde (um 300) sang unsere ostpreußische Liturgie wie eh und je, und nahm auch in ihrer Mehrheit am hl. Abendmahl teil. Die Kollekte, bestimmt für unsere Brüder und Schwestern in der Heimat, ergab den Betrag von 766 DM.

Nach einem Kaffeetrinken mit den persönlichen Gesprächen untereinander (im Gemeindehaus der Johannis-Kirchengemeinde) eröffnete der Vorsitzende der Gemeinschaft ev. Ostpreußen, Herr Kuntze, die Mitgliederversammlung. Es folgte der Bericht über das Jahr 1972 (durch den Schriftführer Pfr. Marienfeld) und der Kassenbericht durch Pfr. Kollhoff, Hamburg. In den Vorstand neu gewählt wurde Herr Wilhelm von der Trenck, jetzt Norderstedt bei Hamburg, früher Zohlen, Kreis Pr.-Eylau. Im Anschluß daran gab Pfr. Payk einen sehr lebendigen Bericht über seine zweite Reise nach Masuren, insbesondere Allenstein. Dias zeigten die Heimat, wie sie heute ist. Die ev. Kirche dort, die ungefähr nur noch 10 000 Glieder, fast nur Deutsche, zählt, gehe einen schweren Gang und schrumpfe durch Tod und Ausreise immer mehr zusammen.

Um 18.30 Uhr wurde der Kirchentag durch den Abendsegen geschlossen. — Alles in allem wohl ein guter Tag für die Glieder unserer ehemaligen ev. Kirche in der Heimat.

gez. **W. Marienfeld**
Pfr. i. R., Schriftführer

Kabarett im Artushof

Danzig (jon) — In den Kellerräumen des Danziger Artushofs und den benachbarten Häusern soll, wie Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza" meldet, ein Café mit einem festen Kabarettprogramm eingerichtet werden. Mit den Umbauarbeiten sei bereits begonnen worden. Wann das neue Lokal, in dem 370 Personen Platz finden, seine Pforten öffnen wird, sei noch nicht bekannt, weil vorerst komplizierte Restaurationsarbeiten an den Fundamenten der alten Bauten verrichtet werden müßten. Die Kosten für die gesamten Absicherungs- und Umbauarbeiten würden jedenfalls, so heißt es in dem Blatt abschließend, „Millionen von Zloty" betragen.

Im Jahre 1973

52 Wochen, aber nur 51 Folgen

Haben Sie schon einmal auf den Kalender gesehen? Sie werden ohne viel Mühe feststellen, daß wir dieses Jahr ein richtiggehendes „Arbeitnehmer-Weihnachten" haben. Das gilt, wie für uns alle, auch für Setzer, Drucker und Briefträger. Infolgedessen bitten wir schon heute um ihr Verständnis dafür, daß wir zu Weihnachten als Folge 51/52 eine Doppelausgabe mit 32 Seiten herausbringen, die Ihnen rechtzeitig zum Fest zugestellt wird. Eine so starke Ausgabe erfordert natürlich umfangreiche Vorbereitungen und das wirkt sich verständlicherweise auf alle aus, die entweder in der Weihnachtsausgabe inserieren oder einem lieben Menschen zum Geburtstag gratulieren möchten, selbstverständlich aber auch auf die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen und ihre Berichte.

Also: Redaktionsschluß für die Sparten „Aus ostpreußischen Heimatkreisen", „Aus der landsmannschaftlichen Arbeit" und „Wir gratulieren" ist am Donnerstag, 13. Dezember, 12 Uhr.

Eilige Anzeigen können noch bis Montag, 17. Dezember, 11 Uhr, angenommen werden. Danach ist „der Markt verlaufen".

Die Folge 1/1974 erscheint zur gewohnten Zeit mit dem Datum vom 5. Januar 1974.

Übrigens: Den beliebten Tafelkalender für das Jahr 1974 finden Sie als Beilage in der Folge 50.

Eine frohe Adventszeit wünschen

Ihre Redaktion
und
Anzeigen-Abteilung

Steuerrecht

Freibeträge für Vertriebene

Anträge jetzt stellen

Bonn — Ende Oktober haben — wie alljährlich — die Arbeitnehmer ihre Lohnsteuerkarten 1974 erhalten. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Anträge auf Lohnsteuerermäßigung im Jahre 1974 unverzüglich nach Erhalt der Lohnsteuerkarte eingereicht werden müssen. Der Arbeitgeber darf die Eintragungen und Merkmale der alten Lohnsteuerkarte über den 31. Januar 1974 hinaus nicht berücksichtigen. Die Steuerermäßigung ist beim Finanzamt auf Antragsvordrucken, die dort kostenlos erhältlich sind, zu beantragen. Sie wird im Falle positiven Bescheides in der neuen Steuerkarte eingetragen.

Da es für Vertriebene besondere Ermäßigungsmöglichkeiten gibt, wird in diesem Beitrag darauf hingewiesen.

Es wird Vertriebenen ein Steuerfreibetrag von 540 DM im Jahr bei unverheirateten Steuerpflichtigen (Steuerklasse I) eingeräumt. Diese Freibetragsregelung ist weitgehend unbekannt und im Beratungsblatt der Finanzämter nur unzureichend erwähnt, weil die gesetzliche Regelung im Einkommensteuergesetz nicht dort steht, wo sie systematisch hingehört, sondern in den Schlußvorschriften (§ 52 Abs. 21). Der Steuerfreibetrag erhöht sich auf 720 DM bei Arbeitnehmern der Steuerklassen II, III oder IV ohne Kinder und auf 840 DM bei Arbeitnehmern der gleichen Steuerklassen mit ein oder zwei Kindern; für das dritte und jedes weitere Kind erhöht sich der Steuerfreibetrag um je 60 DM. Bei Arbeitnehmern der Steuerklasse V richtet sich die Höhe des Jahresfreibetrages nach der Steuerklasse und der Zahl der Kinder, die auf der Lohnsteuerkarte des Ehegatten eingetragen sind.

Der Steuerfreibetrag wird nur für das Jahr, in dem bei ihm die Voraussetzungen für die Gewährung eines Freibetrages eingetreten sind, und für die beiden folgenden Kalenderjahre gewährt. Konkret bedeutet das, daß nur einerseits Aussiedler während der ersten drei Jahre ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik (falls sie später zu arbeiten anfangen entsprechend spätere Jahre) und andererseits Jugendliche, die seit Jahren in der Bundesrepublik wohnen, während der ersten drei Jahre, in denen sie steuerpflichtiges Einkommen beziehen, den Freibetrag zugebilligt erhalten.

Der Nachweis der Vertriebeneneigenschaft ist durch den Bundesvertriebenenausweis, A oder B (s. auch Ostpreußenblatt Folge 46), zu führen. Besitzen Kinder von Vertriebenen noch keinen eigenen Vertriebenenausweis, können sie diesen bei der Gemeindebehörde beantragen; er steht auch den nach 1945 in Westdeutschland geborenen Kindern zu, sofern der Vater Vertriebener ist. Bei Jugendlichen unter 16 Jahren genügt es, wenn sie im väterlichen Vertriebenenausweis eingetragen sind. Grundsätzlich kann erst das Jahr als das erste bei der Freibetragseinräumung gewertet werden, in dem der Vertriebenenausweis vorliegt. Verzögert sich die Ausweisausstellung, ist das meist nicht zum Nachteil des Vertriebenen, weil sowohl die Aussiedler als auch die Jugendlichen im ersten Jahr ihrer Berufstätigkeit besonders niedriges Einkommen beziehen und infolgedessen von dem Freibetrag — angesichts des progressiven Steuertarifs — nur wenig Nutzen haben. Mutwilliges Hinauszögern der Vertriebenenausweisausstellung bringt in der Regel keinen Nutzen.

Eine zweite Sonderbestimmung für die Vertriebenen ist in der Regel nur für Aussiedler von Interesse. Soweit ein bestimmter Prozentsatz des Einkommens — die die Wiederbeschaffung verlorenen Hausrates und von verlorener Kleidung vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen. Diese und von verlorener Kleidung vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen. Diese Begünstigungsregelung nach § 33 des Einkommensteuergesetzes kann nicht neben dem Freibetrag nach § 52 gewährt werden. Der Steuerpflichtige muß sich für die eine oder die andere Sonderregelung entscheiden. Für Vertriebene, die bereits länger im Bundesgebiet wohnen, kommt § 33 nur noch in Ausnahmefällen, z. B. bei der Wiederbeschaffung eines Klaviers, in Betracht. Er wird jedoch nicht selten bei Aussiedlern nach Ablauf der Dreijahresfrist gemäß § 52 in Anspruch genommen.

Die zumutbare Eigenbelastung beträgt bei Einkünften bis 6000 DM bei Ledigen 6 Prozent des Einkommens, bei Verheirateten 5 Prozent, bei Steuerpflichtigen mit einem Kind oder zwei Kindern 3 Prozent und bei Steuerpflichtigen mit mehr Kindern 0 Prozent. Bei Einkünften über 6000 DM bemißt sich die Eigenbelastung bei Ledigen mit 7 Prozent, bei Ehepaaren mit 6 Prozent, bei Steuerpflichtigen mit bis zu zwei Kindern mit 4 Prozent, bei Steuerpflichtigen mit drei oder vier Kindern mit 2 Prozent und bei Steuerpflichtigen mit mehr als vier Kindern mit 1 Prozent. **N. H.**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Kurrat, Minna, geb. Schimkat, aus Chuppen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Artur Kurrat, 518 Eschweiler, Stoltenhoffstraße 50, am 29. November

zum 96. Geburtstag

Milchereit, Maria, aus Insterburg, Immelmannstraße, jetzt 459 Cloppenburg, St.-Willehard-Straße 4 (bei Grenz)

zum 93. Geburtstag

Lütz, Ida, geb. Preuß, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Frida Dziomba, 28 Bremen, Landwehrstraße 24, am 27. November

zum 92 Geburtstag

Raudzus, Wilhelmine, geb. Willuhn, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt 446 Nordhorn, Stargarder Straße 33, am 29. November

zum 91. Geburtstag

Naujokat, Gottlieb, aus Adlershorst, jetzt 43 Essen, Annastraße 73, am 28. November
Steffen, Arthur, aus Packhausen, Kreis Braunsberg, jetzt 516 Düren Darßer Weg 17, am 27. November
Ziegler, Lisbet, aus Insterburg, jetzt 75 Karlsruhe, Hermann-Billing-Straße 4, am 25. November

zum 90. Geburtstag

Kenneweg, Heinrich, Oberarbeitsführer i. R., aus Königsberg, Belowstraße 6, jetzt 8503 Altdorf, Langer Espan 8, am 1. Dezember
Kupczyk, Otto, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen, Buschstraße, Städtisches Altersheim, am 27. November
Loschke, Maria, geb. Schröder, aus Angerburg, jetzt 62 Wiesbaden, Hollerbornstraße 8 (bei Beckmann), am 26. November
Noetzel, Emma, geb Welz, aus Lucken, Kreis Stallupönen, und Tilsit, Stollbecker Str., jetzt 2 Hamburg-Altona, Klopstockplatz 4, Altenheim, am 30. November
Nurna, August, Oberpostsekretär i. R., aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 435 Recklinghausen, Windhorststraße 10—19, Alters- und Pflegeheim, am 25. November
Petschat, Helene, geb. Schoenhardt, aus Goldap, Insterburger Straße 9, jetzt 53 Bonn, Damaschkestr. 12, am 22. November
Schillak, Elisabeth, aus Treuburg, Karlstraße 4, und Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Johann-Sebastian-Bach-Straße 9, am 28. November
Schrade, Elisabeth, aus Königsberg, Alter Roßgarten, Predigerstraße 6, jetzt 3388 Bad Harzburg, Birkenweg 15, am 21. November

zum 89. Geburtstag

Lübberstedt, Mate, aus Königsberg, jetzt 8521 Frauenauchrach über Erlangen, Schillerstraße 14, am 27. November

zum 88. Geburtstag

Kruska, Albert, aus Allenstein, Mohrunger Str. 11, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Albert Kruska jun., 5609 Hückeswagen, Untere Straße 8, am 13. November
Schroeder, Otto, Hauptlehrer i. R., aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt 307 Nienburg, Weichselstraße Nr. 5, am 28. November

zum 87. Geburtstag

Matthée, Erich, Gutsbesitzer, aus Klein-Skripstienen, jetzt 2057 Wentorf, Reinbeker Weg 17, am 27. November
Schmidtfeld Elisabeth von, aus Palmberg, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Lachswehrallee 23, am 28. November

zum 86. Geburtstag

Gundlach, Franziska, aus Königsberg, Ziegelstraße Nr. 18/19, jetzt 653 Bingen 11, Steinstraße 20, am 21. November
Kraetke, Hans, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Rüstersieler Straße 66, am 28. November
Schulz Gusti, geb. Nestrowitz, aus Königsberg, Bachstraße 40, und Mensguth Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 41, Düppeltraße 32, am 1. Dezember
Thalmann, Auguste, geb. Gerwien, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt 753 Pforzheim, Baumstraße 13

zum 85. Geburtstag

Albrecht, Karl, Baumeister i. R., aus Ebenrode und Königsberg, jetzt 7411 Reutlingen-Betzingen, Bruckäckerweg 43, am 30. November
Hein, Emma aus Pillau I, Schulstraße 5, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Schanzenweg 30, am 27. November
Nadolny, Marie, geb. Floß, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt 28 Bremen, Bornstraße 56, am 1. Dezember
Schiemann, Gustav, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, am 26 November
Szobries, Maria aus Karkelbek, Kreis Memel, jetzt 2059 Büchen, Pommernweg 9, am 29. November

zum 84. Geburtstag

Eschment, Dora, geb. Naumann, aus Königsberg, Goltzallee jetzt 23 Kiel, Insterburger Weg 4, Altenholz-Stift, am 1. Dezember
Frideriszik, Karl, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 7441 Neckartaßfingen, Gartenstraße 97, am 26. November
Kühn Paula, verw., aus Groß-Gotteswald, Kreis Mohrungen, jetzt 433 Mülheim, Von-Bock-Str. 40, am 27. November
Lorbeer, Anna, aus Pillau I, Haffstraße, jetzt 469 Herne, Eichendorffstraße 5, am 29. November
Makulla, Gustav, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 4352 Herten, Hohewardstraße Garten 1, am 28. November
Neiß, Martha, aus Pillau I, Kurfürsten Bohlwerk, jetzt 23 Kiel, Wrangelstraße 46 II, am 28. November
Podubrin, Ida, geb. Mörchel, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Westpreußenring 88, am 28. November
Raygrotzki Albert, aus Oberproberg, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Geninerstraße 58, am 30. November

zum 83. Geburtstag

Banz, Richard, aus Angerburg, jetzt 6232 Bad Soden, Beethovenstraße 1, am 30. November
Lehmann, Martha, aus Seestadt Pillau, jetzt 2407 Bad Schwartau-Cleverbruck, Hauptstraße 45, am 27. November
Meyhöfer, Franz, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3201 Hönnersum Nr. 85, am 27. November
Pawlowski, Eduard, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt 41 Duisburg 12, Honigstraße 5, am 24. November
Stadtlich, Anna, aus Pillau I, Haffstraße 7, jetzt 415 Krefeld, Prinz-Ferdinand-Straße 117, am 1. Dezember
Stein, Otto, aus Rotfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2322 Fresendorf, am 30. November

zum 82. Geburtstag

Fessel, Editha, geb Wagemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 7777 Salem, Schloßstraße 5, am 27. November
Hermann, Otto, aus Rositten, Preis Pr.-Eylau, jetzt 4 Düsseldorf, Kölner Str. 43 a, am 22. November
Meyer, Marie geb Huhn, aus Willkischken, jetzt 433 Mülheim, Hardenbergstraße 33, am 16. November
Ruppersburg, Berta, aus Königsberg, Scharnhorststraße, jetzt 24 Lübeck, Wasserkunst 12, am 29. November
Retzko, Karl, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe, Schliffkopfweg 3, am 29. November
Sablotzki, Ottilie, geb. Fisch, aus Angerburg, jetzt 576 Neheim-Hüsten, Sauerstraße 9, am 30. November
Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3011 Pattensen, Jeinser Straße 49, am 30. November

zum 81. Geburtstag

Adebahr, Franz, Fischlermeister, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 5, jetzt 1 Berlin 33, Wangenheimstraße 47, am 25. November
Beer, Fritz aus Graudenz und Allenstein, jetzt 32 Hildesheim Göttingstraße 24, am 27. November
Koschorreck, Helene, aus Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Margarethenstr. 12, am 25. November
Mengel, Eva, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 28 November
Neumann, Martha, geb. Krieger, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 576 Düren, Paradiesstraße Nr. 26 am 28. November
Schröder, Lina, geb. Gekniskie, aus Kreuzburg, zu erreichen über Anni Bobeth, 2208 Glückstadt, am 30. November

zum 80. Geburtstag

Bacher, Magda, geb. Scheller, aus Ebenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2401 Lübeck-Niemark, Niemarker Weg 16, am 26. November
Beier, Meta, geb. Huck, aus Königsberg, jetzt 5303 Bornheim-Sechtem, Clemensstraße 5, am 20. November
Dossow, Marta, geb. Zastrau, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 2 Hamburg 73, Wildschwanbrook Nr. 20 a, am 24. November
Föllmer, Emma, geb. Conrad, aus Mühlhausen Abbau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4801 Jöllenbeck, Am Pfarrholz 10 a, am 25. November
Gernhuber, Marta, verw. Lorenz, geb. Stachel, aus Königsberg, Dohnastraße 2, jetzt 2396 Sterup, Am Alten Bahnhof 8, am 25. November
Geschonke, Meta, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Tränkebergstraße 25, am 25. November
Gudd, Katharina, geb. Badau, aus Neu-Passarge, jetzt 24 Lübeck, Julius-Milde-Weg 4, am 21. November
Hahn, Erich, Kreuzburg, Vorstadt 216, jetzt 2254 Friedrichstadt, Jürgen-Ovens-Straße 9, am 26. November
Jorroch, Gregor, aus Rehfelde und Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 4992 Espelkamp, Gabelhorst 7, am 30. November
Kawalewski, Ida, aus Tücklinnen, Kreis Johannisburg, jetzt 3138 Dannenberg, Lindenweg 8, am 23. November
Keiluweit, Karl, aus Tilsit, Stiftstraße 17, jetzt 235 Neumünster, Stegerwaldstraße 8, am 27. November
Klein, Albertine, aus Tannenwalde, Kreis Königsberg, jetzt 8802 Bechhofen, Frankenstraße 115
Kopkow, Martha, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 12, Wilmersdorfer Straße 135/III, am 25. November
Lau, Walter, Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 52 d, jetzt 1 Berlin 38, Prinz-Friedrich-Leopold-Straße 22 b, am 29. November
Mutzek, Amalie, geb. Bondzio, aus Sensburg, jetzt 41 Duisburg 28 Römerstraße 22, am 1. Dezember
Oepen, Olga von, geb. Neuhaus, aus Angerburg, jetzt 3348 Liebenburg, Hopfenkamp 2, am 1. Dezember
Pilzecker, Anna, geb. Szostak, aus Lyck, jetzt 6431 Meckler, Schulstraße 27 (bei Vogel), am 19. November
Schmidt, Margarete, geb. Schulz, aus Zinten, jetzt 7601 Ohlsbach-Baden, Brandeckstraße 1, am 26. November
Schröder, Kurt, aus Königsberg-Goldschmiede, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Schlesienring 32, am 26. November
Schütz, Auguste, aus Friedland, jetzt 2067 Reinfeld, Stockmannstraße 16, am 20. November
Wessel, Elfriede, geb Schaul, aus Königsberg, Beekstraße 1 a, jetzt 61 Darmstadt, Binger Straße 6, am 1. Dezember
Wrusch, Helene, geb. Tietz, aus Angerburg, jetzt 8831 Obereichstätt, Behelfsheim 84, am 25. November

zum 75. Geburtstag

Dombrowski, Margarete, geb. Steinau, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Dangersen, am 1. Dezember
Gellesch, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 4522 Wellingholzhausen 144, am 26. November
Grundmann, Emilie, aus Dringelshof, Kreis Johannisburg, jetzt 205 Hamburg 8, Richard-Linde-Weg Nr. 13 a, am 27. November
Hensel, Fritz, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 7821 Staufen am 28. November
Heppner, Dora, geb. Belgardt, aus Balga/Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 74, Ihlestraße Nr. 25, am 1. Dezember
Holheiser, Maria, aus Labiau, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 100, am 1. Dezember
Kaese, Martha, geb Rudnick, aus Pötschenwalde, Kreis Rastenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Mohenfriedberger Straße 41, am 27. November
Kanapin Fritz, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover, Fiedeler Straße 26, am 29. November
Knuth, Frieda, aus Königsberg, Hardenbergstraße, jetzt 24 Lübeck, Röntgentraße 23, am 29. November
Liedtke, Josefa, geb. Peter, aus Heilsberg, jetzt 4045 Kleinenbroich, Josef-Thory-Straße 26, am 25. November
Machmüller, Egon, aus Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 26. November
Rossmanek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4356 Witten-Heven, Rübezahl 2, am 25. November
Schattkowski, Karl, aus Groß-Strengeln, Kr. Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 25. November
Wittke, Wally, geb. Bobeth, aus Königsberg-Meraunenhof Burowstraße 14, jetzt 62 Wiesbaden, Theodor-Heuß-Ring 23, am 24. November
Zukowski, Anna, aus Pillau-Neutief, B-Straße 300, jetzt 23 Kiel, Gruffkamp 111, am 25. November

zum 70. Geburtstag

Drever, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 3401 Imbsen 44, am 26. November
Ebert, Charlotte, geb. Wermke, aus Heiligenbeil, jetzt 3 Hannover-Döhren, Hildesheimer Straße 274, am 29. November
Herfordt, Ernst, Lehrer i. R., aus Grabowen, Kreis Goldap, und Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt 2953 Bockhorn, Prophetenhörn 12, am 28. November
Komm, Bruno, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt 2432 Koselau am 28. November
Köblert, Bruno, aus Königsberg, Kurfürstendamm 10, jetzt 899 Lindau, Lugeckstr. 22, am 30. November
Krakies, Siegfried, Oberregierungsrat a. D., aus Allenstein, Soldauer Straße 13, jetzt 6368 Bad Vilbel, Samlandweg 78, am 28. November
Matthe, Gertrud, geb. Bendig, aus Königsberg, Buddestraße 20, und Allenstein, Trautziger Straße Nr. 26, jetzt 2202 Barmstedt, Galgenberg 5, am 27. November
Paehr, Gertrud, aus Landsberg, jetzt 285 Bremerhaven-Sp., Langener Landstraße 254, am 25. November
Pilz, Hugo, aus Paulicken, Kreis Schloßberg, jetzt 2081 Egenbüttel, Eichenweg 21, am 28. November
Rockel, Herta, geb. Volgenandt, aus Dixen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 495 Minden, Königsberger Straße 37, am 19. November
Siebert, Minna, aus Pillau II, Reinkestraße 57, jetzt 237 Rendsburg, Heider Weg 14, am 26. November
Schmidt, Käthe, geb. Timsriß, jetzt 314 Lüneburg, Spring ins Gut 51, am 18. November
Schmidtke, Alfred, jetzt 808 Fürstenfeldbruck, Ordenslandstraße 7, am 1. Dezember
Schmischke, Edith, aus Tapiau, Danziger Straße 4, jetzt 7472 Winterlingen, Riedstraße 34, am 19. November
Schulz, Alfred, aus Witulken, Kreis Osterode, jetzt 405 Mönchengladbach, Süchtelner Straße 168, am 27 November
Streich, Hertha, geb. Holland, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 49, Bornhagenweg 57a, am 20. November

zur Diamantenen Hochzeit

Krause, Friedrich, und Frau Wilhelmine, geb. Sussat, aus Tapiau, Adolf-Hitler-Straße, jetzt 7903 Laichingen, Weberstraße 37, am 29. November
Rohmann, Adolf und Frau Maria, aus Ortelsburg, Rohmaner Straße 2, jetzt 2419 Kulpin, am 20. November

zur Goldenen Hochzeit

Czepluch, Gustav, und Frau Maria, geb. Goltz, aus Klein-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 3443 Gerleshausen, Goldbergstraße 26, am 30. November
Glaß, Willy, Kaufmann, und Frau Luise, geb. Falkowski, aus Ortelsburg, Teicherstraße, jetzt 446 Nordhorn, Deetfeldersweg 76, am 22. November
Schwentzik, Johann und Frau Luise, geb. Kolipost, aus Rastenburg, Krausendorf Block 111, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 37, am 25. November

---neues vom sport---

Im Vorbereitungsspiel für die Fußballweltmeisterschaft 1974 in Deutschland gegen die starken Schotten in Glasgow wurde ein Unentschieden von 1:1 erzielt. Zwei Ostdeutsche kamen zum Einsatz, und zwar zum 51. Male Wolfgang Weber (30) vom 1. FC Köln als Libero und zum 41. Male der älteste deutsche Spieler Sigi Held (41), der linke Flügelstürme der Offenbacher Kickers, der als Mittelstürmer den Bomber Gerd Müller zu ersetzen hatte.

Mit 16 Spielen ohne Rückspiele wie früher wurde die erste deutsche Pokalrunde ausgelost und ergab für die Fußballmannschaften mit ostdeutscher Beteiligung die Begegnungen Bayern München—Duisburg, Köln—Braunschweig, Hertha BSC-Berlin—Fortuna Düsseldorf, Dortmund—Hannover 96, Offenbach—Heilbronn, Schalke—Wattenscheid, Oldenburg—Mönchengladbach und Bochum—Werder Bremen am 1. 12. 1973.

Nach den ersten gesamtdeutschen Fußballspielen in München und Dresden durch Losentscheid hat das Los auch in der UEFA-Europapokalrunde für eine gesamtdeutsche Paarung entschieden. Für Fortuna Düsseldorf wurde der 1. FC. Lokomotive Leipzig ausgelost. Die starken Leipziger haben bereits die Elf des FC Turin und auch Wolverhampton ausgeschaltet. Für den 1. FC Köln wurde erneut ein französischer Gegner ausgelost, und zwar OGC Nizza und für den VfB Stuttgart Dynamo Kiew.

Der Deutsche Waldlauf- und Marathonmeister Lutz Philipp (31), Königsberg/Darmstadt, gewinnt immer wieder die Langstreckenläufe im In- und auch oft im Ausland. In Bensheim/Bergstraße ging es über 7,7 km mit dem überlegenen Sieg des Königsbergers in 22:57,4 Min. Am 2. Dezember möchte Philipp den internationalen „St.-Nikolaus-Cross-Lauf" in Erpel hoch über dem Mittelrhein über 10,5 km, den er schon achtmal hintereinander gewann, mit einem neunten Sieg beenden.

Zu Ehren des früheren Königsberger VfB-Ligaspielers und bis zu seinem Tod Trainer der Regionalliga der Sp.Vgg. Ludwigsburg Kurt Baluses veranstaltet Ludwigsburg im Frühjahr ein großes internationales Jugendturnier. Baluses erlag im April 1972 kurz nach dem Training auf dem Nachhauseweg einer Herzattacke.

Ohne den ostdeutschen Ex-Vizeweltmeister Eberhard Schöler (31), Flatow/Düsseldorf, verliert die deutsche Tischtennis-Europaliga ein Spiel nach dem anderen und droht, falls auch gegen Österreich verloren wird, abzusteigen. Nach der 3:4-Niederlage gegen England, bei der in Jülich die Schölers Zuschauer waren, erklärte sich Schöler bereit, seine aus beruflichen Gründen eingelegte internationale Pause doch zu unterbrechen, um die Europaliga zu erhalten.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage H 105

Das in Folge 43 veröffentlichte Bild mit der Kennziffer H 105 zeigte die Jugendherberge in Balga, Kreis Heiligenbeil, wie fast alle Einsender richtig erkannten. Das Honorar für die prägnanteste Antwort erhält diesmal Herr Erwin Mallien, 216 Stade, Am Marienplatz 4. Er schreibt:

Es handelt sich um die Jugendherberge Balga am Frischen Haff. Das Bild entstand etwa 1928. Es ist eine Gruppe zur Übernachtung eingetroffen. Das Bild muß bald nach der Eröffnung der Herberge gemacht worden sein, denn etwas später, auch schon 1928, war zu beiden Seiten an der Vorderfront eine Bank vorhanden. Ferner stand eine Fahnenstange mit der Flagge „D. J. H." vor dem Haus. Die Jugendherberge wurde 1927/28 unter Mitberatung vom Kreis Heiligenbeil und Abgabe des Geländes in den Fichtenwald unweit des Weges nach Follendorf von der Gemeinde Balga, damaliger Gemeindevorsteher Otto Samlovski, vom Jugendherbergswerk erbaut. Nach einem Bericht einer Königsberger Zeitung soll sie in einem Jahr an zweiter Stelle der Übernachtungen der Jugendherbergen in Ostpreußen gestanden haben.

Als ich 1932 in Balga ein Lebensmittelgeschäft übernahm, habe ich die Jugendherberge (Herbergsvater war Fritz Hübner, seine Ehefrau Liesbeth Hübner hatte die Küche unter sich) mit Lebensmitteln beliefert. Es waren in der Herberge nicht nur einzelne Gruppen, sondern auch Klassen von Königsberger Schulen und auch aus dem Reich waren Gäste anwesend. Die Jugendherberge hatte den Vorteil gegenüber anderen Herbergen, daß sie nur etwa 50 Meter vom Frischen Haff entfernt war, wo man gleich baden konnte. Eine Zeit waren dort auch Arbeitsmaiden untergebracht. In den letzten Kriegstagen diente die Herberge als Lazarett und ist dann durch Bomben total zerstört worden. Herbergsvater Fritz Hübner starb auf der Flucht, Frau Hübner unter den Russen in Königsberg.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 15. Dezember, 18 Uhr, Weihnachtsfeier gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode im neuen Vereinslokal Restaurant Kupferklause, Hamburg 36, Poolstraße 22.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27, gemeinsam mit der Memellandgruppe. (U-Bahn Saarlandstraße oder Borgweg). Weihnachtliche Lieder umrahmen ein Spiel der Aussiedlerkinder aus Finkenwerder „Die Sterntaler". Bitte melden Sie bald Ihre Kinder bei mir an, damit sie ein Päckchen vom Weihnachtsmann erhalten. Ursula Meyer, Telefon 22 11 28.

Farmsen-Walddörfer — Donnerstag, 6. Dezember, 19.30 Uhr, gemeinsame Adventsfeier im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen.

Fuhlsbüttel — Montag, 17. Dezember, und nicht wie im Rundschreiben vorgesehen am 12., um 19 Uhr, Vorweihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Anschließend Weihnachtsbasar der Frauengruppe.

Hamm-Horn — Sonntag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, große Adventsfeier im Restaurant „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee, großer Clubraum (Straßenbahn-Linie 15 bis Hammer Park, U-Bahn bis Hammer Kirche, Buslinie Nr. 116 von Wandsbek-Markt und von Billstedt bis Hammer Kirche oder Carl-Petersen-Straße/Caspar-Voght-Straße). Auch Gäste herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof „Zur grünen Tanne". — Freitag, 7. Dezember, 17 Uhr, Adventsfeier nach heimatlicher Art im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 1. Dezember, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Vorweihnachtsfeier mit kleinen Überraschungen.

Wandsbek — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt. Jeder Teilnehmer wird gebeten, zum Julklapp ein Päckchen im Wert von etwa 5,— DM mitzubringen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 16. Dezember, 16 Uhr, Vorweihnachtsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel im Restaurant „Z" (früher Feldeck), Feldstraße 60. Einladungen hierzu erfolgen noch.

Heiligenbeil — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im „Restaurant Z" (Feldeck), Hamburg, Feldstraße 60, wozu wir ein Austauschpäckchen mitzubringen bitten. Wir laden unsere Landsleute herzlich ein und bitten um zahlreichen Besuch.

Memellandgruppe — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27 (U-Bahn Saarlandstraße oder Borgweg). Besonders die Aussiedlerfamilien aus Finkenwerder sind herzlich eingeladen. Mit Rücksicht auf die Trauer um den plötzlichen Heimgang des 1. Vorsitzenden der Gruppe, Emil Lepa, wird auf Tanz verzichtet. Eine Musikkapelle wird adventlich und weihnachtlich unterhalten.

Osterode — Sonnabend, 15. Dezember, 18 Uhr, Weihnachtsfeier gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona im neuen Vereinslokal Restaurant Kupferklause, Hamburg 36, Poolstraße 22.

Sensburg — Sonntag, 9. Dezember, herzliche Einladung zur Weihnachtsfeier mit unserem Tenorsänger Herrn Raffel und seinem Pianisten. 16 Uhr Kaffeetafel, 17 Uhr Feierstunde, anschließend gemütliche Stunden für jung und alt. Bitte weitersagen. Die Feier ist im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36. (Drei Minuten vom U-Bahnhof Schlump und S-Bahn Sternschanze). Bitte kein Julklapp mitbringen. Um pünktliches Erscheinen und guten Besuch wird gebeten.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 4. Dezember, 20 Uhr, nächste Zusammenkunft bei Midding, Öjendorfer Weg 39. Vorweihnachtsfeier und Basar. Handarbeiten und Gaben bitte an diesem Tag mitbringen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 18. Dezember, 15 Uhr, trifft sich noch einmal die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b.

Fuhlsbüttel — Montag, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Wandsbek — Donnerstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Vorweihnachtsfeier.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen-Nord — Dienstag, 27. November, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag. — Sonnabend, 1. Dezember, 20 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Heimatabend. Mitwirkende sind Turnerinnen aus Farge.

Bremerhaven — Die Veranstaltungsreihe „Alte Heimat — Neue Heimat" erfreut sich einer regen Beteiligung. Vor einem großen Zuschauerkreis wurde diese Reihe fortgesetzt. Die Stadtbildstelle Bremerhaven führte zwei Filme vor. Während der Streifen „Frische Brise" sich mit dem pulsierenden Leben und Treiben der Seestadt Bremerhaven beschäftigte, behandelte der zweite Film die Umgebung von Bremerhaven, die Marsch und die Geest des Landkreises Wesermünde. In beiden Filmen wurden Einblicke in die neue Heimat vermittelt, die bislang von einem großen Teil der Zuschauer in ihrem geschäftigen Alltag nicht gesehen worden sind. Im Anschluß folgte ein Vortrag über die politische und territoriale Entwicklung Bremerhavens und des Kreises Wesermünde. Lebhafter Beifall war Dank für Film und Vortrag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Celle — Sonntag, 16. Dezember (3. Advent), 15.30 Uhr, Schützenhaus Westercelle, Adventsfeier. Saaleinlaß ab 15 Uhr. Das Wort zum Advent spricht Lm. Pastor Konopka (früher Lötzen). Die Kinder werden mit Gebäck und Kakao bewirtet. Für die Erwachsenen wird Kuchen bereitgestellt.

Hildesheim — Bei der letzten Monatsversammlung berichtete Vors. Konstanty zunächst über die Delegiertentagung des BdV in Göttingen. Danach schilderte in einem fesselnden Vortrag der ostpreußische Missionar Zach, der seit 1956 in Äthiopien tätig ist, die entsagungsvolle Tätigkeit der etwa 40 Pastoren und Missionare, die in diesem Land 170 Gemeinden betreuen und nicht nur Menschen zum Christentum bekehren, sondern auch praktische Entwicklungshilfe leisten.

Neustadt am Rübenberge — Am 17. Dezember, Adventsfeier im Hotel zur Eisenbahn unter Mitwirkung der Ostdeutschen Singgruppe. — Bei der Versammlung am Buß- und Bettag berichtete Dr. Werner Pankow (früher Cranz, jetzt Helstorf) über seine Reise nach Ostafrika, bei der er Erbstücke seines Onkels, der seinerzeit erster Bürgermeister der Stadt Nairobi war, der Verwaltung dieser Stadt überreichte. — Die besinnliche Erntedankfeier war verbunden mit einem delikaten Hirschessen. Es handelte sich dabei um den ersten Hirsch, der bisher überhaupt im Klosterforst Mariensee erlegt wurde. Dieses Revier hat in 27jähriger mühevoller Arbeit der ostpreußische Oberförster Quedenau aufgebaut. Leider wurde sein Lebenswerk durch den Orkan im November vergangenen Jahres weitgehend vernichtet.

Westerstede — Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte Henke, Adventsfeier der BdV-Frauengruppe mit allen Heimatgruppen und vielen Überraschungen. Leitung Frau Meta Urban. — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Hotel Busch, Adventsfeier des Ortsverbandes mit reichhaltigem Programm und Kaffeetafel (schriftliche Einladung). — Bei der Delegiertentagung des Kreisverbandes wurde Lm. Adolf Kutschorra einstimmig zum 1. Kreiskassierer gewählt. Vors. Papstein berichtete über die Copernicusfeier im Landeshaus in Münster und über den Mitarbeiterkongreß des BdV in Göttingen. Geschäftsf. Malzahn gab einen ausführlichen Organisationsbericht.

Wilhelmshaven — Montag, 3. Dezember, 19.30 Uhr, Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Adventsfeier.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Norderstedt — Sonnabend, 24. November, 9.30 Uhr, gesamtdeutsche Arbeitstagung, im Gasthaus zum tiefen Brunnen, Ulzburger Straße 332. Vortrag von Ekkehart Eimer, Lübeck, über das Karlsruher Urteil zum Grundvertrag und die sich daraus ergebenden Folgerungen. Landesgeschäftsführer von Körber berichtet mit Lichtbildern über zwei Reisen in die Heimat. Zwischendurch kostenloses Mittagessen.

Pinneberg — Freitag, 23. November, 19.30 Uhr, Remter, Damm 39, Vortrag mit Farbdias von Dr. Wolfgang Laur über „Heimatstadt Riga — Riga heute". Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bonn — Memellandgruppe: Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Schwimmbad-Gaststätte Bad Godesberg, Rheinaustraße 8 (Straßenbahn und Buslinie 3, Haltestelle Gutenbergallee), Vorweihnachtsfeier mit Kaffeetafel, Kinderbescherung und Tombola.

Bonn-Bad Godesberg — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Kleiner Saal der Stadthalle, Adventsfeier. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Duisburg — Donnerstag, 22. November, 14 Uhr, bei Fasoli, Duissernplatz, Treffen der Frauengruppe Mitte.

Gevelsberg — Zur Feierstunde anläßlich des 20jährigen Bestehens der Gruppe waren auch Landesgruppenvorsitzender Harry Poley und zahlreiche weitere Ehrengäste erschienen, darunter Vertreter anderer landsmannschaftlicher Gruppen. Lm. Poley zeichnete nach seiner aufrüttelnden Rede zwölf verdiente Mitglieder aus. Ein Vertreter der Danziger und Westpreußen überreichte einen von ihm selbst aus Edelstahl kunstvoll gearbeiteten Tischständer mit einem Ostpreußenschild. Nach Mundartvorträgen und einer Tombola klang der Abend mit Tanz aus.

Höxter — Der Verein heimattreuer Ostpreußen gedachte in einer Feierstunde des Astronomen Nicolaus Copernicus. Den Festvortrag hielt der Vors. Siegfried Ulhardt, der im Hauptteil seines Referates „Copernicus — Deutscher oder Pole" auf Ergebnisse einging, die von bekannten Forschern sowohl der polnischen als auch der deutschen Seite bekannt geworden sind, und die eindeutig zugunsten der deutschen Ergebnisse zu erkennen geben, daß Copernicus nicht nur deutscher Abkunft ist, sondern darüber hinaus auch deutsch dachte und fühlte. Für die würdige Umrahmung sorgte die Jugendgruppe der EAS vom Jugendring Höxter, Leitung Dr. Grapski, mit Renaissancemusik von Melchior Frank.

Plettenberg — Sonnabend, 24. November, 20 Uhr, bei Vorstmann, Brockhauser Weg, nächster Heimat-Abend. Es werden Dias aus der Heimat gezeigt. — Sonnabend, 15. Dezember, 17 Uhr, Haus Vorstmann, Adventsfeier. Deren Ausgestaltung wird während des Heimatabends besprochen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Landeskulturtagung in Darmstadt — Mit dem Lied „Herr, gib uns Frieden, ewigen Frieden", gesungen von der Spielschar Darmstadt, endete die Feierstunde anläßlich des 500. Geburtstages unseres großen Thorner Landsmannes Nicolaus Copernicus. Diese Gedenkstunde war Teil der Landeskulturtagung 1973 am 3. November in Darmstadt. Sie wurde als öffentliche Veranstaltung durchgeführt und konnte sich eines sehr guten Besuches erfreuen. Über das Leben und Wirken von Nicolaus Copernicus sprach Landsmann Hermanowski aus Bonn-Bad Godesberg. Gerade für die Delegierten und somit Aktiven der Kreisgruppe war der Vortrag sehr enorm wissenswert, gilt es doch, der offiziellen polnischen Geschichtsfälschung entgegenzutreten. Zur feierlichen Umrahmung der Gedenkstunde trug mit Liedern und Sprechchoreinlagen die Spielschar Darmstadt bei. Die Anwesenden wurden vom Landesgruppenvorsitzenden Konrad Opitz begrüßt, der auch zu dieser Kulturtagung mit dem Thema „Nicolaus Copernicus, Leben und Wirken" die einführenden Worte sprach. Der erste Teil der Tagung diente den Delegierten und Kreisvorsitzenden zur Diskussion, einer Kritik und einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Hierum wurde immer gebeten und man kann hoffen, daß die Arbeit in den Kreisen auch hierdurch eine Belebung erfahren wird. Die Planung und Gestaltung der gesamten Kulturtagung lag in den Händen von Dr. Hans Heidemann, Landeskulturreferent Westpreußen, und Hans-Joachim Fröhlich, Landeskulturreferent Ostpreußen. Die organisatorische Arbeit hatte der Vorstand der Kreisgruppe Darmstadt geleistet. Allen ist man zu aufrichtigem Dank verpflichtet. In einem einstimmig von den Delegierten verabschiedeten Antrag wird vom BdV — sowie der Landsmannschaft — Bundesverband — gefordert, daß den verlogenen Bemühungen der offiziellen polnischen Propaganda, die auch in der Touristik die Gelegenheit wahrnimmt, unserer Heimat eine urpolnische Geschichte und einen urpolnischen Charakter zu geben, entgegengewirkt wird. Das soll etwa in der Form geschehen, daß für den geschichtsunerfahrenen Reisenden in unsere Heimat in den Reisebüros ein Merkblatt vorliegt, in welchem nicht mehr als die Wahrheit über die Geschichte, Kultur und das Geistesleben unserer Heimat zu lesen ist.

Frankfurt (M.) — Sonnabend, 1. Dezember, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Lenaustraße 70, Vorweihnachtliche Stunde. — Montag, 10. Dezember, 15 Uhr, Gilde-Stuben, Bleichstraße 38 a, gegenüber der Peterskirche, Adventskaffee der Frauengruppe. — Im gleichen Restaurant am gleichen Tag, 17 Uhr, Kinderweihnachtsfeier. Auch in diesem Jahr spielt die Frankfurter Puppenbühne, anschließend Bescherung durch den Weihnachtsmann. Anmeldung der Kinder bitte sofort bei Lm. Neuwald, 6 Frankfurt (M.) 50, Hügelstraße 184. Für die bunten Tüten wird um Sachbeiträge gebeten.

Fortsetzung Seite 16

Ostpreußens Ältester wurde 104 Jahre alt

Der älteste Ostpreuße hatte in diesen Tagen Geburtstag: 104 Jahre alt wurde am 20. November der Stellmachermeister Hermann Böhm aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil. Vertreter des Hamburger Senats gratulierten zu dieser ganz besonderen Feier, ebenso kam der Vorsitzende der Heimatgruppe Heiligenbeil in Hamburg, Emil Kuhn, an dem Tag in die Rennbahnstraße Nr. 192 in Hamburg-Wandsbek. Dort wohnt der Jubilar mit seiner seit 1953 verwitweten einzigen Tochter, Frau Grete Paerschke, und seinem einzigen Enkelkind Liselotte. Die beiden sorgen liebevoll für den Senior, der noch erstaunlich rege ist und sich guter Gesundheit erfreut.

Hermann Böhm wurde 1869 als ältester Sohn eines Stellmachermeisters in Eichholz, Kreis Heiligenbeil, geboren. Nach seiner Lehre im väterlichen Betrieb ging er nach Berlin-Hasenheide, um beim „Kaiser-Franz"-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 zwei Jahre lang zu dienen. Acht Jahre hindurch war er dann als Stellmacher auf Wanderschaft und übte seinen Beruf in vielen verschiedenen Städten Deutschlands aus. Er bestand die Meisterprüfung und kehrte nach Eichholz zurück. Dort machte er sich selbständig. 1899 heiratete er Berta Lindenau aus Eichholz. Drei Jahre später konnte Hermann Böhm in Lichtenfeld ein Grundstück erwerben. 1918 wurde der 49jährige zum Landsturm eingezogen. Er kehrte auf seinen Betrieb zurück und arbeitete dort bis zur Vertreibung.

75 Jahre war Hermann Böhm alt, als er im Februar 1945 zusammen mit seiner Tochter die Heimat verließ. Sie kamen vorerst bis nach Danzig. Unter polnischer Gewaltherrschaft lebten sie dort zwei Jahre lang und wurden 1947 vertrieben.

Über einige Stationen in Mitteldeutschland kamen Hermann Böhm und seine Tochter zu deren Ehemann, der nach dem Kriege in Ahrensburg bei Hamburg gelandet war. Erst später zog die Familie dann in ihren jetzigen Wohnsitz in der Hansestadt um.

Den vielen guten Wünschen zum 104. Geburtstag möchte sich auch die Redaktion des Ostpreußenblattes anschließen und dem Jubilar herzlich gratulieren. **ici**

Schluß von Seite 15

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Koblenz — Sonntag, 2. Dezember, 13.30 Uhr, Gaststätte Scheer, Weißerstraße 45, Delegiertenversammlung für den Nordteil des Landes. — Um 15 Uhr beginnt dort die Kulturtagung der Landesgruppe. Einleitend wird das Vorstandsmitglied des BdV, Dr. Herbert Hodina, Koblenz, über den Begriff „Kultur" sprechen, während der Landesvors. Albert Browatzki in seiner Festansprache zum Thema „Ostpreußens Beitrag zur deutschen Kultur" spricht. Der stellvertretende Landesvors. und Landeskulturwart, Hans Woede, Mainz, gibt einen Lichtbildervortrag über ostdeutsche Volkskunst, insbesondere über die Wimpel der Kurenkähne und geschnitzte Holzgrabmale. Außerdem ist eine Ausstellung von Holzschnitten des Malers Professor Eduard Bischoff, von Teppichen, Handarbeiten, Bildern und Büchern zu besichtigen.

Landau — Im Rahmen der Ostdeutschen Kulturwoche, veranstaltet von der Volkshochschule und dem BdV, war der Ostpreußenabend ein voller Erfolg. Der Vortragssaal der Sparkasse war sehr gut besucht. Landesvors. Albert Browatzki sprach über „Ostpreußens Beitrag zur deutschen Kultur". Nach einem Rückblick auf die Geschichte Preußens seit der Kultivierung des Landes zur Zeit des Deutschen Ritterordens, würdigte er die geistige Ausstrahlung Ostpreußens nicht nur in dem gesamten deutschsprachigen Raum, sondern in die ganze damalige Kulturwelt an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert. Er erinnerte an den Königsberger Immanuel Kant und an seine heute wieder hochaktuelle Schrift „Vom ewigen Frieden", nannte den Mohrunger Johann Gottfried Herder, dessen Anliegen, Gottvertrauen und Toleranz, auch erstrebenswerte Zielsetzungen unserer Zeit sein sollten. Der Redner, im Kreise Mohrungen geboren und aufgewachsen, gedachte außerdem einer technisch bemerkenswerten Leistung, Mitte des vorigen Jahrhunderts, in seiner engeren Heimat der Erbauung des Oberländischen Kanals mit geneigten Ebenen, Erbauer Baurat Steenke. Anschließend berichtete Oberbaurat Meyer-Bremen, Landau, über seine Reise nach Ostpreußen im Sommer dieses Jahres.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Heilbronn — Sonnabend, 1. Dezember, 19 Uhr, Rosenau-Brauerei-Gaststätte, traditionelles Schlachtfest, dazu Beiträge in ostpreußischer Mundart, und Hinweise. Um rege Beteiligung wird gebeten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Ansbach — Jeden Donnerstag, 16.30 Uhr, Üben des Frauensingkreises, bei Elfriede Fritsch, Jüdtstraße 16. — Jeden dritten Dienstag, 14 Uhr, Café Hack, Nürnberger Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Gundelfingen — Mittwoch, 12. Dezember, 15 Uhr, Café Bucher, Adventsfeier der Frauengruppe. — Sonnabend, 22. Dezember, 18 Uhr, Gasthaus Zum Schützen, Weihnachtsfeier. — Beim letzten Heimatabend der Gruppe konnte Vors. Bangลack außer den zahlreich erschienenen Landsleuten als Gäste Lm. Dr. Poschmann mit Gattin, Hamburg, sowie Frau Bardusch, die den Teilnehmern als neues Mitglied vorgestellt wurde, begrüßen. Nach Regelung interner Angelegenheiten gab Frau Gutzeit einen ausführlichen Bericht über die Delegiertentagung in München. Anschließend folgte ein interessanter Beitrag über eine Ostpreußenreise, geschrieben von der Schwiegertochter (einer geborenen Westfälin) eines Mitgliedes. Der Vortrag vermittelte einen Eindruck der wirtschaftlichen Rückständigkeit im heutigen Ostpreußen und schilderte die Gastfreundschaft der Polen. Im Anschluß gemeinsames Singen des Ostpreußenliedes und Vortrag einiger Heimatlieder. Bei geselliger Unterhaltung blieben die Landsleute bis zu später Stunde zusammen.

Weilheim — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Oberbräu, Weihnachtsfeier.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Kreiskarteiführer Schiemann 85 Jahre alt — Der Kreiskarteiführer unserer Heimatkreisgemeinschaft, Gustav Schiemann, 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, vollendet am 26. November sein 85. Lebensjahr. Die Heimatkreisgemeinschaft wünscht dem Altersjubilar für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und geistige Frische, damit er weiterhin seiner Arbeit für unsere Gemeinschaft nachgehen kann. Schiemann hat trotz seines hohen Alters seit 1959 die Kartei unseres Heimatkreises geführt und in zäher und unermüdlicher Arbeit und einer ihm eigenen Gründlichkeit die Personenerfassung der Vertriebenen aus dem Kreise Gerdauen auf das möglichste Höchstmaß gebracht. Wir Gerdauener gedenken daher des Geburtstagskindes mit besonderer Dankbarkeit. Möge er uns noch lange erhalten bleiben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Aus dem Kreisarchiv — In den Wintermonaten sollten alle Gumbinner Familien ihre alten aus der Vorkriegszeit und aus der Heimat stammenden Dokumente, Schriften und Bilder zusammensuchen und vernünftig ordnen, soweit das noch nicht geschehen ist. Solche Dinge gehören auf einen besonderen Platz zusammen (z. B. die „Heimatecke" im Bücher-Regal) oder in eine gut aufgeräumte Schublade. Unter diesen Dingen ist sicher manches, was nicht nur für die eigene Familie interessant und des Aufbewahrens wert ist. Man sollte jetzt vor allem ein Verzeichnis der Gegenstände, Schriften, Bilder (auch Foto-Alben) usw. anlegen, die noch aus der Heimat stammen. Von diesem Verzeichnis bitte gleich eine Abschrift (Kopie oder Schreibmaschinen-Durchschrift) herstellen und an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Straße 3, abschicken. Dort wird geprüft, was eventuell von allgemeinem Interesse sein könnte. Bei dieser Ordnungsarbeit sollten alle älteren Menschen über den späteren Verbleib dieser Dinge testamentarisch verfügen. Wieviele wertvolle Dinge sind nach dem Ableben des Besitzers achtlos fortgeworfen worden, wenn z. B. keine Verwandten in der Nähe wohnten oder weil sie sich nicht dafür interessierten. Das Gumbinner Kreisarchiv jedoch nimmt alles gerne an und wertet es zum allgemeinen Nutzen aus. Deshalb sollte man die Winterabende dazu benutzen, mit Sorgfalt alles zu sichten, zu ordnen und ein Verzeichnis anzulegen. Demnächst wird wieder nach ganz bestimmten Dingen gefragt werden. Wir erwarten dann von allen, die darüber etwas wissen, Zuschriften und sonstige Hilfe.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Heimattreffen von Balga in Hamburg — Es war eine gute Idee der Veranstalter, das 25jährige Jubiläum der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg am 20. Oktober mit dem Sondertreffen der Dorfgemeinschaft Balga am Frischen Haff zu verbinden. Allein 150 Balgaer mit weiteren Landsleuten der Kirchspielgemeinden Follendorf, Gr. Hoppenbruch, Kahlholz und Wolitta, waren aus allen Teilen des Bundesgebietes, aus Berlin, der „DDR", ja selbst von Übersee der Einladung der verantwortlichen Landsleute Erwin Mallien, Erwin Ohnesorge und Walter Pultke nachgekommen, um die Verbunden- und Zusammengehörigkeit zum alten Heimatort und zur ostpreußischen Heimat erneut zu bekunden. In den geschmückten und überfüllten Räumen des Restaurants Remter hing als Symbol für die Feierstunde die Fahne der alten Ordensburg Balga, die auf eine ruhmreiche Vergangenheit von 734 Jahren zurückblicken kann. — Dieses Wiedersehenstreffen wurde mit dem Lied „Wo det Haffes Wellen trecke an den Strand" eingeleitet, worauf der Schüler Eckhardt Petereit ein passendes Gedicht zum Vortrag brachte. Im Namen der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg begrüßte der Vorsitzende Lm. Emil Kuhn alle Gäste und dankte vor allem den zahlreichen Balgaern für ihr Kommen von nah und fern. Sein besonderer Gruß galt Kreisvertreter Georg Vögerl, Berlin, dem verdienstvollen Gemeindevertreter Erwin Mallien sowie dem Redner Lm. Walter Pultke nebst Frau Gerda, geb. Böhm, Balga, aus Bochum. Nach einem kurzen Rückblick über das Zustandekommen dieses Treffens und einem Erinnerungen an das schöne Balga, wo seine Mutter 1866 das Licht der Welt erblickte, erteilte er Lm. Pultke das Wort zu seinem umfassenden Thema: „Erlebnisse und Erinnerungen an das Fischerdorf Balga nach der Jahrhundertwende bis zur Vertreibung 1945". Abschließend würdigte Lm. Pultke die Verdienste des Mannes, dem die Balgaer nach dem Kriege so viel verdanken, des Gemeindevertreters Erwin Mallien. Was dieser Landsmann für alle Balgaer an Zeit, Mühe und Geld für seine Balgaer geopfert hat, dürfte einmalig sein. Der anhaltende Beifall bestätigte die Dankesworte von Walter Pultke. — Mit herzlichen Dankesworten an Lm. Walter Pultke, für seine mit Leidenschaft, aber auch gelegentlichem Humor, gebrachten Ausführungen, die ein eindrucksvolles Bild der Gemeinsamkeit einer heimatverbundenen Dorfgemeinschaft so lebendig ausstrahlten, schloß Lm. Kuhn die gelungene Feierstunde mit dem gemeinsam gesungenen Lied aus Ostpreußen: „Annchen von Tharau". Lange noch wird dieses Wiedersehenstreffen bei allen Beteiligten in bester Erinnerung bleiben, bis wieder einmal der Aufruf erfolgt: Hallo Balgaer, wir sehen uns wieder am . . . in . . . ! **E. K.**

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Hindenburg-Oberrealschule — Das HOK-Jahrestreffen 1973 in Hamburg, Hotel am Holstenwall, war mit mehr als 140 Teilnehmern aus allen Gegenden der Bundesrepublik sehr gut besucht. Aus der Fülle des Dargebotenen seien diese Vorträge hervorgehoben: „Das Weltbild des Copernicus und wir" von Erwin Kulsch, „Von Thorn bis Frauenburg" (mit Lichtbildern) von Erich Putzke und „Aus der deutschen Vergangenheit unserer ostpreußischen Heimat" von Walter Koppenhagen. Der neue Vorstand der Vereinigung Hindenburgschule Königsberg setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Oberstudiendirektor i. R. Walter Kappenberg (einst Studienrat an der Hindenburgschule), 2. Vorsitzender Günter Boretius, 1. Schriftführer Artur Adam, 2. Schriftführer (für Süddeutschland) Georg Paul, Schatzmeister Kurt Glauss, Beisitzer für Berlin Erich Putzke, für Hamburg Gerhard Böttcher, für München Horst Zimmermann. Ehrenvorsitzender ist Oberstudienrat i. R. Rudolf Kostka. Ehrenmitglied Oberstudiendirektor i. R. Dr. Franz Rutau. Die Abiturjubilare (Reifeprüfung vor 50, 40 und 30 Jahren) wurden wie immer durch Überreichung einer Albertusnadel geehrt. Da es nicht weniger als 27 waren, können ihre Namen hier leider aus Platzgründen nicht aufgeführt werden. Die Abiturklasse 1923 war mit 11 von 13 noch Lebenden fast vollzählig vertreten. Den „Albertus" erhielt Max Leber, der vor 60 Jahren die Abschlußprüfung an der Steindammer Realschule ablegte. Dem Haupttreffen, das mit einem geselligen Abend mit Tanz abschloß, gingen eine Stadtrundfahrt am Vormittag und ein Begrüßungsabend voraus. Am folgenden Sonntagvormittag kamen die Ehemaligen im Meisterzimmer des Hotels noch einmal zusammen. Den Abschluß bildete eine gemeinsame Mittagstafel auf dem Gastschiff „Wappen von Hamburg" im Hafen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Das Treffen in Mannheim — Zum XI. Bundestreffen in Mannheim hatten sich am 29./30. September mehr als 2000 Memelländer in ihrer Patenstadt zusammengefunden. Eine stattliche Besucherzahl, die dem umfangreichen Programm anläßlich des 20jährigen Bestehens der Patenschaft Mannheim—Memel nach der Erneuerung Rechnung trug und bewies, daß der Zusammenhalt unter den Memelländern nach wie vor gewährleistet ist. Die Veranstaltung begannen am 28. 9. mit einer Kranzniederlegung am Grabe von Dr. Hermann Heimerich, der die erste Patenschaft Mannheim—Memel sowie deren Erneuerung vor 20 Jahren als Oberbürgermeister der Stadt Mannheim mitbegründete. Am Abend desselben Tages und am Sonnabend (29. 9.) vormittags tagte der Bundesvorstand der AdM. Das Totengedenken für die Memelländer fand am Sonnabendmittag am Memel-Stein in den Rheinuferanlagen statt. Dazu sprachen Bürgermeister Kübler von der Stadt Mannheim und Wolfgang Stephani als stellvertr. Vors. der AdM. Am Nachmittag kam der Vertretertag der AdM zu einer Arbeitssitzung zusammen, der die eingebrachten Anträge der Memellandgruppen verhandelte, einstimmig eine Entschließung faßte und den Bundesvorstand für zwei Jahre neu wählte. Im anschließenden repräsentativen Teil würdigte der Vorsitzende in einer Ansprache das 20jährige Bestehen der Patenschaft Mannheim—Memel nach der Erneuerung und überreichte bei der Gelegenheit Herrn F. W. Siebert, einem der beiden Verhandlungsführer bei der Patenschaftserneuerung, eine Ehrenurkunde. Herrn H. A. Kurschat, dem zweiten Verhandlungsführer, wurde eine gleiche Urkunde zugesandt, da ihm aus gesundheitlichen Gründen die Anwesenheit nicht möglich war. Den Vertretern des Hauptamtes der Stadt Mannheim, Herrn Baumann und Herrn Basel, wurde der Bildband „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern" mit bestem Dank für die langjährige gute Zusammenarbeit übergeben. Mit Bedauern wurde das Ausbleiben der Vertreter des Mannheimer Gemeinderats zur Kenntnis genommen. Die Soiree, vorbereitet und durchgeführt unter der Regie von Klaus Reuter, bildete den kulturellen Höhepunkt des XI. Bundestreffens. Musikalisch umrahmt von einem Streichquartett der Staatlichen Musikhochschule Heidelberg-Mannheim kamen, gebracht von Franziska Neff, Klaus Reuter und Christian Mey, unsere Heimatschriftsteller und Dichter Rudolf Naujok, Fritz Kudnig, Gerhard Lietz, H. A. Kurschat zu Wort. Selbstverständlich fehlten nicht Agnes Miegel und Simon Dach. Klaus Reuter sprach „Von diesem Land" und Hansgeorg Buchholtz, Eduard Möricke, Ernst Moritz Arndt, Hans Helmut Kirst, Gertrud v. le Fort, Rudolf Paulsen, Matthias Claudius, Hans Carossa, Carl Zuckmayer und Ina Seidel waren gleichfalls mit Beiträgen aus ihrem Schaffen vertreten. Den Vortragenden gelang es, die Zuhörer zu fesseln und ihnen ein Bild der Heimat zu vermitteln. Der Heimatabend in der überfüllten Rheingoldhalle brachte ein buntes Programm, in dem Volkslieder, Volkstänze, ostpreußischer Humor und Vorträge der Jugendgruppe Iserlohn die Zuschauer zu lebhaftem Beifall veranlaßten. Wahre Beifallsstürme riefen die Darbietungen von Helga Milkereit hervor, der es gelang, mit Operettenmelodien, Liedern und Chansons die Memelländer im wahrsten Sinne des Wortes von den Stühlen zu reißen. Nach den Klängen des ausgezeichneten Rheinischen Tanzorchesters unter der Leitung von Willi Etting wurde dann bis in die Nacht hinein das Tanzbein geschwungen. Am Sonntag bildete die Feierstunde zum Tag der Heimat in der vollbesetzten Rheingoldhalle den Höhepunkt des Treffens. Das Mannheimer Stamitz-Orchester hatte wieder die musikalische Ausgestaltung übernommen. In Vertretung des neuen Oberbürgermeisters Dr. Ludwig Ratzel begrüßte Erster Bürgermeister Varnhold die Memelländer und ging in seiner Ansprache auf das 20jährige Bestehen der Patenschaft Mannheim—Memel ein. Er versicherte, daß die Stadt Mannheim die Patenschaft, wenn auch unter erforderlicher Berücksichtigung der notwendigen Sparmaßnahmen, weiter fördern werde, um die AdM in ihrer bisherigen Arbeit zu unterstützen. Die Festrede zum Tag der Heimat hielt der 1. Vorsitzende der AdM, Herbert Preuß. Er ging zunächst auf die Besetzung des Memelgebiets vor 50 Jahren durch die Litauer ein und stellte fest, daß die Billigung dieser Gewaltmaßnahme durch die damaligen Signatarstaaten dem Willen der memelländischen Bevölkerung entgegenstand und somit eine Verletzung bzw. Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, in diesem Falle der Memelländer, war. Dieses war letzten Endes die Ursache für alles, was sich während des Volkstumskampfes in der Abtrennungszeit von 1923 bis 1939 zwischen Litauern und Deutschen im Memelgebiet abspielte. In seinen weiteren Ausführungen stellte er fest, daß auch die Ostverträge und der Grundvertrag dem Selbstbestimmungsrecht in keiner Weise Rechnung tragen, und daß das Karlsruher Urteil vom 31. Juli 1973 den engen Spielraum bis an die Grenze der Verfassungsmäßigkeit des letztgenannten Vertrages aufzeige. Trotz der negativen Auswirkungen dürften wir jedoch nicht resignieren, sondern müßten weiter die Aufgabe zu erfüllen, für das Selbstbestimmungsrecht, den Frieden und die Freiheit aller Deutschen einzutreten. Das Europa, welches wir bauen wollen, muß fest auf diesen ideellen Werten gegründet sein. Nach dem Verlesen der Entschließung des Vertretertages der AdM durch Heinz Oppermann und den Dankesworten des 1. Vors. an alle Mitgestalter und Teilnehmer des gut gelungenen Bundestreffens wurde die Feierstunde mit der gemeinsam gesungenen 3. Strophe des Deutschlandliedes beendet. Bei dem anschließenden Empfang der Stadt Mannheim für Vorstand und Bundesvorstand überreichte Erster Bürgermeister Varnhold dem 1. Vors. einen Mannheimer Golddukaten, während dieser der Stadt Mannheim einen handkolorierten Stich Memels aus der Zeit um 1850 zum Geschenk machte.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Goldene Hochzeit — Das Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Kaufmann Willy Glaß und seine Ehefrau Luise, geb. Falkowski, 446 Nordhorn, Deetfeldersweg 76, früher Ortelsburg, Teicherskasse, feiern am 22. November 1973 das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreiskartei — Die bisher von Bürgermeister a. D. Bernhard Blaedtke, 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße Nr. 30, bearbeitete Kreiskartei ist ab 17. November aus organisatorischen Gründen in den Patenkreis Verden (Aller) verlegt und wird dort von Lm. Alfred Wölk weitergeführt. Alle Anfragen sind daher jetzt an die Kreiskartei Pr.-Eylau, 309 Verden (Aller), Kreishaus, zu richten. Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft hat Lm. Blaedtke seine umfangreichen Kenntnisse als Kreisausschuß- und Kreistagsmitglied zur Verfügung gestellt, seit Oktober 1957 die Kreiskartei mustergültig ausgebaut und die Kreisbevölkerung in einer Statistik erfaßt, die richtungweisend geworden ist. Seiner großen Sachkenntnis und intensiven Arbeit ist es zu verdanken, daß die Kreisbevölkerung von über 50 000 zu rund 97 Prozent erfaßt ist, und daß in einem wertvollen Gedenkbuch in der Kreisstube in Verden gemeindeweise 8089 Vertriebenenschicksale (gefallen, getötet, verschleppt, umgekommen) festgehalten sind. Vielen Landsleuten hat er helfen können, sei es in Rentenangelegenheiten oder in der Zusammenführung von Familienmitgliedern. Für diese, mit großem Idealismus geführte Arbeit, die Lm. Blaedtke aus Herz gewesen ist und die er für die Landsleute mit großer Pflichttreue ausführte, sagt ihm die Kreisgemeinschaft aufrichtig und von Herzen Dank.

Kreisgeschichte — Lm. Horst Schulz hat nun auch Band III der Kreisgeschichte, „Der Natanger Kreis — Pr.-Eylau", herausgegeben. Er ist 280 Seiten stark mit drei Skizzen, in der gleichen Ausführung wie Band I und II, und behandelt in 18 Artikeln den Zeitraum seit 1807. Sehr interessant sind die Ausführungen über die Ereignisse im Kreisgebiet während beider Weltkriege und das Schicksal der Bevölkerung nach 1945. Dieses Buch, das sich auch als Weihnachtsgeschenk eignet, wird zum Selbstkostenpreis von nur 8,80 DM einschließlich Zustellung abgegeben. Bestellungen bitte ich durch Einzahlung des Betrages auf das Postscheckkonto Köln 1318 21-505, Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102, mit genauer Absenderangabe auf dem linken Zahlkartenabschnitt, oder auch durch Bestellung per Postkarte an die obige Adresse, mit Bezahlung nach Erhalt, vorzunehmen. Band I und II sind zum Preis von 6,— DM bzw. 8,— DM noch erhältlich.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Kreistreffen in Hannover — Auf der dem Treffen vorangegangenen Kreistagssitzung wurde satzungsgemäß der Vorstand, genannt Kreisausschuß, gewählt. Ein Nachfolger für den ausgeschiedenen Kreisvertreter G. Wolf konnte nicht gefunden werden. Als Stellvertreter wurden Lm. Erwin Poschmann und Lm. Bruno Zaremba gewählt. Die Beisitzer sind: 1. Bruno Raffel (Kasse), 2. Erich Stockdreher (Schriftführer), 3. Paul Schimanski (Karteiführer), 4. Adelheid Ehm. Außerdem gehören dem Kreisausschuß mit beratender Stimme an: Ehrentraud Sims (Jugendarbeit), Lm. Werner Lingk, Pfarrer Hans Parschau sowie die Vorsitzenden der Schulgemeinschaften und der Vertreter der Kreisgruppe Berlin. Ferner wurde beschlossen, die vom Kreisausschuß vorgelegte Satzungsänderung anzunehmen; es handelt sich um geringfügige Ergänzungen und Änderungen. Für das geplante Kreistreffen im süddeutschen Raum wurde ein Vorbereitungsausschuß gewählt, dem folgende Landsleute angehören: Josef Gosse in Rastatt; Ehrentraud Sims in Karlsruhe und Ferdinand Wagner in Frankfurt (Main). Voraussichtlich wird das Kreistreffen bereits im Frühsommer nächsten Jahres stattfinden. Für 1975 ist ein Haupttreffen in Hannover vorgesehen. Infolge neuer kommunaler und postbetrieblicher Maßnahmen haben zahlreiche Orte neue Postleitzahlen erhalten. Wir bitten unsere Landsleute um deren Angabe, damit die Karteiunterlagen berichtigt werden können.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Oberschule Schloßberg — Am 3. Advents-Sonntag 1973, also 16. Dezember, 16 Uhr, findet der diesjährige Advents-Kaffee in Duisburg, Hauptbahnhof, Restaurant-Café, statt. Alle interessierten Landsleute aus Schloßberg sind hierzu herzlich eingeladen. Bitte bringen Sie ein Geschenk-Päckchen im Werte bis etwa 3,— DM mit. Verzehr auf eigene Rechnung. Zusätzliche Gestaltungsbeiträge im Rahmen des Adventsfeier herzlich willkommen. Hans-Günther Segendorf

Vereinsmitteilungen

Ruder-Verein „Prussia" e. V.

Duisburg — Das diesjährige Treffen der Traditionsgemeinschaft fand in Münster statt. Die zahlreichen Teilnehmer versammelten sich in dem bemerkenswert schönen Bootshaus des Rudervereins Münster v. 1882 e. V., das den Prussen dankenswerterweise für ihre Veranstaltung zur Verfügung gestellt worden war. Am Abend fand in dem durch Kerzen erleuchteten historischen Friedenssaal des Rathauses ein Empfang durch den Bürgermeister statt. Nach herzlichen Worten der Begrüßung gab er einen kurzen Abriß der Geschichte der Stadt mit einem besonderen Hinweis auf die Bedeutung des historischen Friedenssaales. Ein Umtrunk unterstrich in bemerkenswerter Weise die dem Verein seitens der Stadt entgegengebrachte Gastlichkeit. Den Sonnabend benutzten die Prussen zu einer Besichtigung besonders interessanter Wasserburgen und Schlösser des Münsterlandes. Nach einem gemeinsamen Abendessen fand ein gemütliches Beisammensein in den schönen Räumen des Münsteraner Rudervereins statt, das sich bis in die Morgenstunden hinzog. Die Jahreshauptversammlung am Sonntag vereinte nochmals alle Teilnehmer, denen die in Münster gebotene Gastfreundschaft neben den starken Eindrücken von den kostbaren Schöpfungen westfälischer Baukunst noch lange in bester Erinnerung bleiben wird.

Wenig Interesse für Hypothekengelder

Köln — Der Erstabsatz von Pfandbriefen und Kommunalobligationen lag im September 1973 mit 1 123,4 Millionen DM leicht unter dem Ergebnis des Vormonats (1243,1 Millionen DM). Der rückläufige Trend dürfte hauptsächlich auf den geringeren Finanzierungsbedarf der Industrie zurückzuführen sein, der wiederum eine Folge der rückläufigen Konjunktur im Baubereich ist. Pfandbriefe wurden für 259,8 Millionen DM verkauft, Kommunalobligationen für 863,6 Millionen DM.

Gedenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres ging der Absatz an Pfandbriefen und Kommunalobligationen in den ersten neun Monaten 1973 von 21,5 Milliarden DM auf 11,6 Milliarden DM zurück, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß im Vorjahr das absolut beste Absatzergebnis der Nachkriegszeit erzielt wurde. Im Durchschnitt früherer Jahre lag das vergleichbare Ergebnis etwa bei 8,2 Milliarden DM, so daß bei einer längerfristigen Betrachtung der bisherige Gesamtabsatz das doch recht starke Interesse der Anleger an diesen Papieren zeigt.

Fast die Hälfte aller im September abgesetzten Papiere (46 Prozent) war mit Zinssätzen von achteinhalb bis zehn Prozent ausgestattet, der Rest waren niedrigverzinsliche Titel. F. P.

Markus Joachim Tidick

Wer vom Auto angefahren wird

'Verkehrsopferhilfe' zahlte im letzten Jahr 13 Mio. an Geschädigte

Jeder, der durch ein Kraftfahrzeug zu Schaden kommt, ist ein Verkehrsopfer im Sinne der „Verkehrsopferhilfe". Wer von einem Pferdefuhrwerk überfahren oder von einem Radfahrer verletzt wurde, ist kein Verkehrsopfer, das die Hilfe der Einrichtung in Anspruch nehmen darf. Der Geschädigte kann jedermann sein, ein anderer Kraftfahrer oder ein Fußgänger, und da im Verkehr besonders viele ältere Menschen und Kinder zu Schaden kommen, scheint es uns wichtig, einmal den Aufgabenbereich der „Verkehrsopferhilfe" zu kennzeichnen.

Bei der Verkehrsopferhilfe gehen im Jahr durchschnittlich 3000 Anträge auf Erstattung ein, im vergangenen Jahr wurden 13 Millionen Mark ausgezahlt, die höchste Einzelerstattung betrug 140 000 Mark. Aus diesen drei Zahlen ergibt sich, wie groß die Schäden sind, die den schuldlos davon Betroffenen sonst niemand ersetzen würde.

Die Verkehrsopferhilfe kann von jedem in Anspruch genommen werden, der durch ein Kraftfahrzeug geschädigt wurde, das entweder nicht ermittelt werden konnte oder pflichtwidrig nicht versichert war. Der erste Fall gehört zur Gruppe der Fahrerfluchtfälle, wobei Fahrerflucht nicht unbedingt so zu verstehen ist, wie ihn das Gesetz als strafwürdiges Delikt kennt. Ein Kraftfahrer kann auch einen Schaden verursacht haben, ohne daß er selbst es bemerkte. Entscheidend ist, daß Fahrzeug und Fahrer nicht festgestellt werden, daß also weder eine Person noch eine Versicherung für den Schaden haftbar gemacht werden können. In diesen Fällen gelten gewisse Leistungseinschränkungen. Die Verkehrsopferhilfe haftet dann nicht für den Sachschaden am Kraftfahrzeug des Geschädigten — gleichgültig in welcher Höhe er eingetreten ist, sie haftet aber für sonstigen Sachschaden — Gepäck, Kleidung usw. — wenn und soweit er 1000 Mark übersteigt. Ein Schmerzensgeld wird gezahlt, wenn die Leistung infolge einer besonders schweren Verletzung zur Vermeidung einer groben Unbilligkeit erforderlich ist.

Diese Leistungseinschränkungen sind verständlich, weil die Verkehrsopferhilfe sonst nur zu leicht mißbräuchlich in Anspruch genommen werden könnte. Sie werden nicht bei der zweiten Kategorie gemacht: Schäden, die durch ein nicht versichertes Kraftfahrzeug hervorgerufen werden. Der Geschädigte muß dann aber beweisen, daß das Fahrzeug nicht versichert war — das ist durch eine Anfrage bei der Zulassungsstelle leicht zu erfahren — und daß der Fahrzeughalter überhaupt für den Schaden haftpflichtig ist. Ferner muß er nachweisen, daß er von dem Halter des Fahrzeugs keinen Ersatz des Schadens bekommen kann. Bei dem letztgenannten Nachweis ist man nicht kleinlich, oft genügt schon eine negative Kreditauskunft. Man muß also nicht unbedingt nachweisen, daß man bereits eine Zwangsvollstreckung erwirkt hat, die fruchtlos geblieben ist.

Ein Kraftfahrzeug, das pflichtwidrig nicht versichert ist, muß eigentlich von der zuständigen Zulassungsstelle stillgelegt werden, d. h. das Kennzeichen soll entstempelt, die Zulassung eingezogen werden. Wenn die Behörde dieser Amtspflicht nicht nachkommt, hat der Geschädigte einen Anspruch auf Beschwerde über Amtspflichtverletzung gegen die Zulassungsstelle, er muß also zunächst die Behörde in Anspruch nehmen. In der Regel wird es aber so sein, daß der Halter des Fahrzeugs sich den Nachforschungen mit Erfolg entzogen hat. Wer also einen Schaden nicht von dem Halter des Kraftfahrzeugs, das den Schaden verursachte, erstattet bekommen kann, der wende sich an die Verkehrsopferhilfe, 2000 Hamburg 1, Glockengießerwall 1.

Schlechteste Pilzernte

Danzig (jon) — Die diesjährige Pilzernte bezeichnet das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" als „die bis jetzt schlechteste in der Geschichte des polnischen Pilzexports". In den Wäldern der Wojewodschaft Danzig beispielsweise wurden von den eingeplanten 800 Tonnen nur 840 Kilo Pilze gesammelt. Damit sei das „Pilzsoll in diesem Jahr kaum zu einem Promille" erfüllt worden. So etwas habe es noch nicht gegeben. Im vergangenen Jahr betrug die Pilzernte im Danziger Raum über 1000 Tonnen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

ALEXANDER

In Dankbarkeit und großer Freude geben wir die Geburt unseres ersten Kindes bekannt.

Marianne Schmidt
geb. Schultz
Danzig

Dipl.-Ing.
Eckhard Schmidt
Tiefensee, Kr. Heiligenbeil (Ostpreußen)

3 Hannover, Nordfeldstraße 17

Am 25. November 1973 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Emma Föllmer
geb. Conrad
aus Mühlhausen Abbau Kreis Pr.-Holland
jetzt 4801 Jöllenbeck Am Pfarrholz 10 a

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
IHRE KINDER UND ENKELKINDER

Am 26. November 1973 feiern

Johann Kowalzick
geb. 8. 10. 1901 in Langheide

und Frau Berta
verw. Borutta, geb. Knihs
geb. 1. 2. 1905 in Langsee (Ostpr)

das Fest der Silberhochzeit.

Es gratulieren die Töchter
EDELTRAUT UND ERNA
mit Familien
nebst allen Angehörigen

5787 Bigge-Olsberg 1
Hofohrhammerstraße 11



Am 24. November 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Marta Dossow
geb. Zastrau
aus Liebstadt, Kreis Mohrungen
jetzt 2 Hamburg 73
Wildschwanbrook 20 a

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre dankbaren Kinder
Manfred Dossow
Felix Dossow
Ursula Hoeldtke, geb. Dossow
sowie Schwiegertöchter und sechs Enkelkinder

---

50 Jahre,
oh, wo bliebst du Zeit,
50 Jahre Freud und Leid.
Fern von der Heimat,
doch nicht allein,
immer werden wir um Euch sein!

Unseren lieben Eltern

Friedrich Bandusch
und Frau Frieda
geb. Hoffmann
aus Paaris (Bahnhof)
Kreis Rastenburg
jetzt 3105 Faßberg über Celle
Drosselweg 11

gratulieren herzlichst zur Goldenen Hochzeit am 30. November 1973 und wünschen Gottes Segen
DIE DANKBAREN KINDER UND ENKELKINDER



Am 27. November 1973 wird unser lieber Papa, Opa und Uropa

Otto Kupczyk
aus Dorschen, Kreis Lyck (Ostpreußen)
jetzt Städtisches Altersheim 58 Hagen, Buschstraße

90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
SEINE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Am 19. November 1973 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Herta Rockel
geb. Volgenandt
aus Dixen, Kreis Pr.-Eylau

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER UND ENKELKINDER

495 Minden in Westfalen
Königsberger Straße 37

92

Unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Wilhelmine Raudzus
geb. Willuhn
aus Timber, Kreis Labiau (Ostpreußen)

feiert am 29. November 1973 ihren 92. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL

446 Nordhorn
Stargarder Straße 33

Am 13. November 1973 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Elfriede Beyer
geb. Heidrich
aus Königsberg (Pr)
Stegemannstraße 38

In stiller Trauer
Karlheinz Beyer
Ingeborg Beyer geb. Burghardt
Anneliese Prestin geb. Beyer
Willi Prestin
Harald Beyer
und alle Angehörigen

607 Langen, Annastraße 51

Die Beerdigung fand am Montag, den 19. 11. 1973, um 11 Uhr auf dem Langener Friedhof statt.

Mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Adolf Tuchlinski
Landwirt
aus Alt Kriewen, Kreis Lyck

ist am 11. Oktober 1973 im Alter von 74 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
Käte Tuchlinski geb. Elmer
Christel Krüger geb. Tuchlinski
Wolfram Krüger

71 Heilbronn
Grillparzerweg 10

Am 9. November 1973 ging meine liebe Mutter

Erna Seiler
geb. Paul
aus Altkrug, Kreis Gumbinnen
geb. am 6. April 1901 in Rudwangen, Kreis Sensburg

für immer von uns.

Sie folgte ihren Lieben in die ewige Ruhe.

Im Namen aller Angehörigen
Anneliese Koenig, geb. Seiler
4154 Tönisvorst 1, Siedlerweg 6

Sie ruht neben meinem Vater in Breyell.

Am 18. Oktober 1973 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Kusine

Elise Fischer
geb. Zieske
aus Antballen (Ostpreußen)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Die Hinterbliebenen

314 Lüneburg, früher Uelzener Straße 69

Die Beisetzung hat auf dem Zentralfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Am 10. November 1973 entschlief meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Magda Leischinski
geb. Brombach

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Brombach

33 Braunschweig, Güldenstraße 78
289 Nordenham, Posener Straße 14

Auf Wunsch unserer Entschlafenen fand die Einäscherung und die Urnenbeisetzung in aller Stille statt.

Herta Pieper
geb. Ewert
* 4. 5. 1891 † 12. 11. 1973
aus Königsberg (Pr), Scharnhorststraße 9

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Schwester hat ihre letzte große Reise angetreten.

Wir trauern über ihren Tod.

Christel Winter, geb. Pieper
Horst Pieper und Lilly, geb. Bühling
Enkel, Urenkel und Anverwandte

43 Essen-Dellwig, Ripshorster Straße 337, Münster i. W.

Am 27. Oktober 1973 verstarb nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Frieda Jeromin
geb. Bertz
aus Teichwalde, Kreis Treuburg

im Alter von 66 Jahren.

In stiller, tiefer Trauer
Günter Jeromin und Frau Edith geb. Werner
Enkelkinder
Gisela und Gudrun
und Geschwister

4 Düsseldorf 1, Bingener Weg 48

Fürchte dich nicht,
ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein!

Nach kurzem schwerem Leiden entschlief heute unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante, Frau

Emma le Dandeck
geb. Konrad
aus Kussen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Günter le Dandeck und Frau Christel geb. Roschlau
Erwin le Dandeck und Frau Erika, geb. Roschlau
Walter Roschlau und Frau Elfriede, geb. Knierim
Fritz Matzkeit und Frau Hildegard, geb. Roschlau
und Enkelkinder

4134 Rheinberg, Alte Landstraße 99, den 29. Oktober 1973
Ravensburg, Erftstadt

Die Beerdigung fand statt am 2. November 1973 auf dem ev. Friedhof in Rheinberg (Rheinland).

Während eines Besuches bei unseren Kindern in Amerika ist an den Folgen einer kurzen, schweren Krankheit meine innig-geliebte Frau, meine treue Lebenskameradin, unsere stets fürsorgende Mutter, Schwiegermutter und liebe Großmutter plötzlich von uns gegangen.

Margarete Doennig
geb. Engelien
* 7. 12. 1903 † 7. 11. 1973

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Max Doennig, Oberst a. D.

443 Burgsteinfurt, Eichendorffstraße 26

Auf Wunsch der Entschlafenen haben Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis stattgefunden. Von Beileidsbesuchen, Kranz- und Blumenspenden bitten wir abzusehen.

Durch einen sanften Tod erlöste Gott am 5. November 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter

Auguste Wessoleck
geb. Sinovczik
aus Kargen, Kreis Johannisburg

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Waltraut und Rudi Schönfließ

664 Merzig (Saar), Bahnhofstraße 37

Am 25. Oktober 1973 wurde unsere liebe Tante, Großtante, Schwägerin und Kusine

Hedwig Straub
geb. Kauschus
aus Labiau, Vorstadt 15

im Alter von 77 Jahren von ihrem schweren, aber geduldig ertragenen Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Ingrid Hanau, geb. Kauschus und Familie
Frida Kauschus, geb. Rogall
und alle, die ihr verbunden waren

304 Soltau, Gellertstraße 5

Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Friedhof in Stöcken, Kreis Uelzen.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 7. November 1973 nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Hubert Venohr
Landwirt
aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Hulda Venohr, geb. Heß
Heinz Kaminski und Frau Helgard, geb. Venohr
Hagen Venohr
Herbert als Enkel
und Anverwandte

583 Schwelm (Westfalen), Ottostraße 20

Die Beerdigung fand am 12. November 1973 auf dem Friedhof Schwelm-Oehde statt.

Fern der Heimat und dem Grab seiner Frau starb am 5. Oktober 1973 im fast 92. Lebensjahr unser aller lieber Opa

Josef Schnarbach
aus Göttkendorf bei Allenstein

Seine trauernden und dankbaren Kinder
Mia Kneffel und Gatte
Anny Pasenau
und alle Verwandten

6751 Weilerbach, Jahnstraße 13

Stark ist meines Jesu Hand,
und er wird mich ewig fassen.
Hat zuviel an mich gewandt,
um mich wieder loszulassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht;
das ist meine Zuversicht.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 10. November 1973, plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Vetter, Schwager, Onkel und Großonkel

Justizamtmann

Hannsjürgen Bartsch

aus Königsberg (Pr), Beethovenstraße 43

im Alter von 59 Jahren.

Er folgte seiner lieben Schwester

Ursula Bartsch

verstorben am 2. August 1973.

In stiller Trauer

Dorothea Bartsch, geb. Rehberg
Ullrich Bartsch und Frau Irene, geb. Hoecht
Wilfried Brosch und Frau Dorothea, geb. Bartsch
Melanie und Beate
Annegret Bartsch
und Anverwandte

43 Essen 1, Haumannplatz 32, den 11. November 1973
Die Beisetzung fand im engsten Familienkreise statt.

Ich schlaf' und ruh' in Frieden,
denn du, Herr, bist bei mir.

Heute entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Franz Göbel

aus Parwen, Kreis Elchniederung

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Minna Göbel, geb. Albin
Margarete Sudau, geb. Göbel
Franz Göbel und Frau Helma
Walter Schlifski und Frau Betty, geb. Göbel
und Enkelkinder

2141 Kutenholz, den 8. November 1973
Er ruht seit dem 12. November 1973 auf dem Gottesacker in Kutenholz.

Nach langem Leiden hat uns am 3. November 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Wagenmeister i. R.

Wilhelm Raffel

aus Osterode (Ostpreußen), Albertstraße 14

kurz nach seinem 80. Geburtstag für immer verlassen.

In stiller Trauer

Karl Strohmeyer und Frau Irmgard, geb. Raffel
Enkelin Karin

2 Hamburg 71, Hegholt 81 B

Die Beisetzung hat in aller Stille am 13. November 1973 auf dem Friedhof Ohlsdorf stattgefunden.

Ahz!

In Trauer gedenken wir unseres lieben Corpsbruders

Günther Henneberg

Landwirt

* 22. 5. 1905 acc. W.S. 1926 † 27. 6. 1973

A. H. Verband
der Agronomia Königsberg (Pr)
i. A. Hans Schroeter

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Für uns alle unfaßbar entschlief gestern abend plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Rudolf Marewski

* 23. 2. 1891 in Rauschken, Kreis Ortelsburg (Ostpr)
† 12. 11. 1973 in Neviges (Rhld)

In stiller Trauer
Benno Grabowski und Frau Hildegard
geb. Marewski
Rudolf Marewski und Frau Hanny
geb. Schröder
und die Enkel: Annemarie, Jutta, Katja, Benjamin, Rolf-Arnd

5604 Neviges, Florastraße 98, Dortmund, den 13. November 1973
Die Beisetzung hat auf dem Städtischen Friedhof in Heiligenhaus, Bez. Düsseldorf, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Wiemer

Landwirt

aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode

im Alter von 81 Jahren.

In tiefer Trauer
Martha Wiemer, geb. Meyhöfer
Herbert Wiemer mit Frau Else
und Enkel Rolf
sowie alle Anverwandten

77 Singen/Htwl., Anton-Bruckner-Straße 41
Die Trauerfeier fand am 9. November 1973 in Singen/Htwl. statt.

Fern seiner geliebten Heimat ist heute unerwartet mein lieber Vater, Bruder und Onkel, der

Kaufmann

Kurt Konopka

aus Königsberg (Pr) und Ostseebad Cranz

im Alter von 76 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Peter Konopka

3139 Grippel, den 13. November 1973

Nach Gottes ewigem Ratschluß verstarb, plötzlich und unerwartet, einen Tag nach Vollendung des 83. Lebensjahres mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Rudolf Paulat

* 1. 11. 1890 † 2. 11. 1973
aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit

In tiefer Trauer
Lydia Paulat, geb. Kornberger
und Kinder

492 Lemgo, Primelweg 12
Die Beerdigung fand am 6. 11. 1973 auf dem Waldfriedhof Lüningheide statt.

Am 8. November 1973 ist mein lieber Mann

August Saager

aus Zielkeim, Großheidekrug, Kreis Fischhausen

im 81. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Saager, geb. Schönfeldt

7301 Deizisau, Kreis Esslingen, Starenweg 6

Otto Lenzing

aus Königsberg (Pr)

Inhaber mehrerer Orden und Ehrenzeichen
Ehem. Korpsführer der Musikkapelle des Inf.-Reg. 43
Chor- und Orchesterdirigent

* 11. Januar 1874 in Pr.-Holland, Ostpreußen
† 14. November 1973 in Duisburg

Traurig nahmen wir Abschied von unserem herzensguten, geliebten Vater, Großvater und Urgroßvater, der uns für immer verlassen hat.

In stiller Trauer
Hans Lenzing und Frau, 1 Berlin 31, Detmolder Straße 53
Rudolf Lenzing und Familie, 41 Duisburg 1
Ilse Kronberg, geb. Lenzing, 5466 Eilenberg 2

Die Beerdigung hat am 16. November 1973 auf dem Alten Friedhof in Duisburg, Sternbuschweg, stattgefunden.

Psalm 23
Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, doch unerwartet, starb heute mein herzlich geliebter Bruder.

Im festen Vertrauen auf unseren Erlöser hat er sein Leiden geduldig ertragen.

Gott wolle ihn schauen lassen, was er immer geglaubt hat.
Er schenke ihm die ewige Ruhe.

Rektor i. R.

Paul Lelewel

geb. am 2. 2. 1894 gest. am 8. 11. 1973
geboren in Arys, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Martha Lelewel

2902 Rastede, Uhlhornstraße 5

Die Trauerfeier für den lieben Verstorbenen haben wir am 13. November 1973 gehalten und ihn anschließend auf dem Friedhof zu Rastede zur letzten Ruhe gebettet.

Mein guter Lebenskamerad, unser lieber Vater und Großvater

Kurt Christian Kraus

* 29. 11. 1903 † 6. 11. 1973
aus Königsberg (Pr)

hat uns für immer verlassen.

Lisbeth Kraus, geb. Ragozat
Robin Tayler und Frau Sybille, geb. Kraus
Nicola, Neil und Jacqueline
James Ward und Frau Verena, geb. Kraus
Susan und Alexander
Manfred Kraus

6122 Erbach/Odw., In den Bergen 1

Das Wort von der öffentlichen Armut

Die Staatsausgaben steigen schneller als die der privaten Haushalte – Von Dr. Heinrich Kraft



Sommerfest mit 1200 Gästen beim Bundeskanzler: Die Verwaltung gibt jährlich 27 Milliarden Mark zuviel aus — Foto dpa

Während die wirtschaftswissenschaftlichen Institute in ihrem jüngsten Konjunkturbericht eine starke Schrumpfung der Wirtschaftstätigkeit prognostizierten, hält angesichts voller Kassen der Geldrausch bei den öffentlichen Haushalten an. Von Bundesfinanzminister Schmidt hörten wir, daß der Bundeshaushalt 1974 — gegenüber dem laufenden Jahr — um 10,5 v. H. größer sein und 134,4 Milliarden DM erreichen wird gegenüber 121,6 Mrd. DM 1973. Im Finanzjahr 1969, als die sozialliberale Koalition das Ruder des Staatsschiffes übernahm, waren es erst 81,6 Mrd. DM.

Innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren werden die Ausgaben des Bundes also unter einer politischen Führung, die die stabilitätspolitischen Erfordernisse lange mißachtete, um 64,7 v. H.! anwachsen. In der gleichen Periode wird das Bruttosozialprodukt — wenn man die Berechnungen des Statistischen Bundesamtes zugrundelegt — nur um 22,1 v. H. größer geworden sein.

Im Jahre 1974 wird einer erneuten Ausweitung des Bundeshaushaltes um 10,5 v. H. eine Zunahme des (realen) Bruttosozialproduktes um nur 3 v. H. gegenüberstehen. Noch stärker werden sich die Länder- und Gemeindefinanzen nominell aufblähen.

Mit kaum verhehlter innerer Genugtuung teilte Schmidt in seiner Etatrede im vorigen Monat mit, daß die volkswirtschaftliche Steuerlastquote im Jahre 1974 — unter Einbeziehung auch der zusätzlichen Investitionssteuer und des Stabilitätszuschlages von 10 v. H. zur Einkommens- und Körperschaftssteuer — auf ihren bisherigen Höchststand von 25,2 v. H. steigen wird. Hinzu treten die Milliardenausgaben anderer öffentlicher Körperschaften (insbesondere Sozialversicherungen), deren Wachstum ebenfalls weit über der Vergrößerung der realen volkswirtschaftlichen Leistung liegt.

Immer noch wird von sozialistischer Seite das Märchen vom privaten Reichtum und von der öffentlichen Armut kolportiert. Es hat sich wegen seiner dauernden Wiederholung in den Gemütern zahlloser Bürger schon fest eingenistet, obwohl die Tatsachen eine ganz andere Sprache sprechen. Unzweifelhaft wachsen die Ausgaben des Staates weit rascher an als die der privaten Haushalte, und ebenso hat das Vermögen der öffentlichen Hand im letzten Jahrzehnt eine stärkere Steigerung erfahren als das der Steuerpflichtigen.

Im besonderen lehrte die jüngere Vergangenheit, daß der Anteil des öffentlichen Sektors am Sozialprodukt weit schneller zunimmt als der des privaten Bereichs. Im folgenden soll unter den relevanten Konjunkturdaten nur die Zunahme des Verbrauchs betrachtet werden. Während in den drei Jahren 1972, 1973 und (vorberechnet) 1974 der private Verbrauch nominell um 9,5 v. H., 11,5 v. H. und 10 v. H. zunahm, zunimmt oder zunehmen wird, belaufen sich die Steigerungsraten beim Staatsverbrauch auf 12,5 v. H. und 13,5 v. H. im letzten und laufenden Jahr. Sie werden im Jahre 1974, in dem die reale Zunahme des Bruttosozialprodukts nur noch minimal sein wird, auf einen Höchststand von 14,5 v. H. steigen. Dies sagen jedenfalls die genannten fünf Institute in ihrer Konjunkturbeurteilung voraus.

Um die von dieser Seite schon im Frühjahr 1973 gegebene Empfehlung an Bund, Länder und Gemeinden, ihre Ausgaben einzuschränken, hat man sich kaum gekümmert. Das vornehmlich aus der direkten Besteuerung rührende Steuerplus hat vor allem Länder und Gemeinden sinnlich gemacht. So beträgt die Zuwachsrate der Ausgaben bei den Ländern im laufenden Jahre im Mittel rund 15 v. H., und ähnlich groß dürfte die Zuwachsrate bei den Gemeinden und Gemeindeverbänden sein. Man muß, um eine Vorstellung von der auf die Wirtschaft zurollende Flut von öffentlichen Ausgaben zu erhalten, wissen, daß die Einnahmen aller Gebiets-Körperschaften im Jahre 1973 bereits rund 226 Milliarden DM erreichen und im kommenden Jahre um 11,9 v. H. auf 253 Milliarden DM steigen werden.

Die Aufschwemmung der öffentlichen Haushalte erfolgte in den letzten Jahren nicht nur aufgrund der inflationsbedingt ansteigenden Steuern und Abgaben, sondern zu einem hohen Teil auch durch die weiter wachsende Verschuldung des Staates. Obwohl sich schon 1972 eine wahre Springflut in die öffentlichen Kassen ergoß, stiegen die Schulden des Bundes, der ja in erster Linie der Nutznießer der Steuerprogression bei der Einkommens- und Lohnsteuer ist, um 6 v. H. an. Bei einer stabilitätsgerechten Fiskalpolitik hätte der Bund natürlich auf die zusätzliche Finanzierung durch Aufnahme neuer Schulden nach Möglichkeit verzichten müssen. In hohem Maße haben sich sodann — wie schon einmal mit verhängnisvollen Folgen vor der letzten Rezession — in den beiden vergangenen Jahren die Länder und Gemeinden weiter verschuldet und damit die Nachfrage ungebührlich aufgetrieben. Weitgehend erfolgte die staatliche Kreditaufnahme auf der Grundlage der die Inflation fördernden „produktiven Kreditschöpfung".

Ein großer und wachsender Teil der Staatseinnahmen — aus Steuern und Abgaben sowie aus der Schuldenaufnahme — dient nun dazu, die geradezu explosionsartig expandierenden Personalkosten zu decken. Mit 3,3 Mill. im öffentlichen Dienst Beschäftigten wurde der Staat zum weitaus größten Arbeitgeber. Während trotz des hohen Zustroms von ausländischen Arbeitskräften die Gesamtzahl der in abhängiger Position Erwerbstätigen kaum noch zunimmt und die der Selbständigen sinkt, erhöhte sich die Zahl der aus öffentlichen Kassen besoldeten 1971 noch um 4,1 v. H. und 1972 um 3,1 v. H., wobei der Anteil der Beamten und Angestellten auf Kosten der Arbeiter ständig steigt.

Seit 1962 ist das Personal bei den Gebietskörperschaften um 34,4 v. H. angewachsen, gegenüber eine Zunahme um nur 7,4 v. H. bei der privaten Wirtschaft. Weit größer ist der Anstieg bei den Personalaufwendungen. Sie erhöhten sich bei Bund, Ländern und Gemeinden von 27,4 Mrd. DM 1962 auf 46,8 Mrd. DM 1968, in diesem Zeitraum von sechs Jahren also um 70,8 v. H. In den folgenden vier (!) Jahren stiegen sie um 34,7 Mrd. DM oder 74,1 v. H. auf 81,5 Mrd. DM (1972).

Besonders hoch ist der Anteil der Personalkosten bei den Ländern. Nach einer wieder überdurchschnittlichen Zunahme erreichten sie im ersten Halbjahr 1973 einen Anteil von 47,1 v. H. und damit einen neuen Höchststand. Auch in der Freien und Hansestadt Hamburg dient der größte Teil der Staatseinnahmen der Finanzierung der Lebenshaltung der Bediensteten. Der Personalkostenanteil stieg hier von 38 v. H. im Jahre 1963 auf 50 v. H. im verflossenen Jahre. Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen.

Lehrreich ist auch die Entwicklung, die in Niedersachsen vor sich ging. Hier erhöhte sich nach einer Dokumentation des Bundes der Steuerzahler die Zahl der vom Land Besoldetenv on 51 879 im Jahre 1950 um 155 v. H. auf 132 132 im vergangenen Jahr. Im gleichen Zeitraum wuchsen die für sie aufgewendeten Personalkosten um das 16fache (!) auf 4,64 Mrd. DM.

So dient nachweisbar ein immer größerer Teil der von der privaten Wirtschaft aufgebrachten und in die öffentlichen Kassen fließenden Gelder lediglich dazu, die persönlichen Einkommen der Staatsbediensteten zu erhöhen. Immer weniger bleibt daher zwangsläufig für die Sachausgaben übrig — insbesondere für die oft unerläßlichen Investitionen. Sie mußten in Auswirkung der inflationären Aufblähung der Löhne und Gehälter gemindert und zurückgestellt werden. Diese Entwicklung erklärt auch, warum die berühmten „Reformen" auf der Strecke blieben.

Wie der Sachverständigenrat Ende 1972 in seinem Jahresgutachten feststellte, liegen die Staatsbediensteten seit 1969 an der Spitze der Einkommensexpansion. Während die Ausgaben des Bundes von 1969 bis 1974 (Plan) um 64,7 v. H. anwachsen sollen, beläuft sich der Zuwachs bei den Personalaufwendungen — und zwar je Kopf (!) der im Bundesdienst Beschäftigten — auf 82 v. H. In dieser gewaltigen Zuwachsrate treten die Machenschaften in Erscheinung, die sich vor allem in der Zeit der sozialliberalen Koalition im gesamten öffentlichen Bereich eingebürgert haben. Es kommt hier laufend zu heimlichen Einkommensverbesserungen durch interne Stellenanhebungen, durch Umstrukturierungen im Behördenapparat und eine für den Beschäftigten günstigere Neubewertung von Tätigkeiten.

Während in der Wirtschaft bei der Inkaufnahme von Kostensteigerungen nach wie vor der Rechenstift einen unerbittlichen Zwang, auf dem Teppich zu bleiben, ausübt, gibt es diesen Hemmschuh in der Verwaltung überhaupt nicht. An die Stelle des preußischen und offenbar als überholt angesehenen Prinzips der Sparsamkeit ist gerade im öffentlichen Sektor eine bedenkliche Aufweichung der Arbeits- und Zahlungsmoral eingetreten. Das ist tatsächlich eine verhältnismäßig neue Entwicklung. Noch im Weimarer Staat und auch noch in der Zeit der ersten Bundesregierungen arbeitete der Staat haushälterisch unter Wahrung der Interessen der zahlenden Bürger. Dieser Linie fühlte sich insbesondere Finanzminister Dr. Fritz Schäffer verpflichtet.

Heute herrschen weithin ganz andere Sitten und Gebräuche. Man weiß es sich zunutze zu machen, daß es im Staatsdienst weder Kostenrechnungen gibt noch Bilanzen. Kein öffentlicher Arbeitgeber und Vorgesetzter muß in Hinblick auf seine persönlichen Belange besorgt sein, wenn er das Geld des Steuerzahlers bei der Geltendmachung seines Ressortegoismus mit vollen Händen ausgibt.

Während Uniformierte immer noch den demagogischen Slogan von der „öffentlichen Armut" vor sich herbeten, greift in Wirklichkeit die öffentliche Verschwendung immer mehr um sich. In der jüngsten Parlamentsdebatte über den Bundesetat 1974 wies der Abgeordnete Wohlrabe auf die sich wie ein Ölfleck ausbreitende Ämterpatronage im Bundesdienst hin. Ein typisches Beispiel hierfür stellt die übermäßige Aufblähung des Bundeskanzleramtes seit 1969 dar. Hier hat sich der Personalbestand vervielfacht, und in raschem Tempo stiegen bisher die Ausgaben für Dienstwagen, „Honorarkräfte", Beraterverträge, Repräsentationsfonds sowie Anzeigenaktionen, und zu allem tritt ein aufwendiger „Staatstourismus". Und haben wir nicht, wie früher, nur ein Auswärtiges Amt, sondern vielmehr eine Reihe von Außenministerien, wie etwa Bahr und Eppler? Nicht nur der Entwicklungsminister reist dauernd in der Welt herum, indem er sich als autorisierter Sprecher der Bundesregierung in weltpolitischen Fragen geriert, sondern seinem Beispiel folgen auch sozialdemokratische Vorsitzende von Bundestagsausschüssen und zahllose zusammengewürfelte Parlamentariergruppen, die aus oft nichtigen Anlässen in Europa und Übersee auf Staatskosten aufkreuzen.

Sie nutzen nicht nur jede sich bietende Gelegenheit, sich auf fremden Parketten zu produzieren, sondern sie reisen auch recht komfortabel. Nämlich mit Sonderflugzeugen, die von Fall zu Fall bei der Bundeswehr angefordert werden. So hörten wir Anfang November — rein per Zufall — von einer edelmütigen Tat eines unserer Kabinettsmitglieder. Bundesarbeits- und -sozialminister Arendt war gerade im Begriff um 8 Uhr morgens auf dem Flughafen Köln-Bonn zu einem Flug nach London zu starten — mit einer „Hansajet" der Bundeswehr —, als den Tower ein Notrundruf eines Hamburger Krankenhauses ereilte. Man suchte nach einer Transportmöglichkeit für ein krankes Baby, das am Herzen operiert werden sollte, und zwar in England. Das Flugzeug wurde daraufhin über Hamburg umgeleitet, wo das Kind samt Krankenschwester an Bord genommen wurde. Die Landung des Ministerflugzeuges in London-Heathrow erfolgte dementsprechend mit einer Verspätung von dreieinhalb Stunden.

Trotz der humanen und von der Presse gelobten Handlungsweise des Herrn Arendt fragt sich der normale Staatsbürger verdutzt, warum eigentlich der Minister mit einer Sondermaschine nach London reisen mußte, obwohl dorthin erstklassige Linienverbindungen bestehen. So fliegen jeden Tag von Köln-Bonn um 8.20 Uhr eine Boeing 737 der Deutschen Lufthansa nach der britischen Hauptstadt, und die Flugzeit beträgt nur eine Stunde und zwanzig Minuten. Nicht weniger gut funktioniert der Flugverkehr in der Gegenrichtung. Der Einsatz der „Privatmaschine" erfordert viele Tausende von Mark, während das Ticket 1. Klasse von Bonn nach London nur 490 DM kostet.

Die Reisewut, die mit großen Stäben reisende Minister an den Tag legen, überträgt sich auf den ganzen Behördenapparat. Die hierbei entstehenden Aufwendungen verschwinden in der Rubrik „Sachausgaben". In Wirklichkeit dienen sie — über die Geltendmachung von oft gar nicht in Anspruch genommenen Tagegeldern und andere als üblich angesehene Spesen — und der Einkommensverbesserung der auf öffentlichen Kosten reisenden Touristen.

Ganze Hundertschaften von Beamten auf Reisen

Ständig und täglich sind ganze Hundertschaften von Beamten und Angestellten speziell der oberen Ränge unterwegs, sei es, um hier die Stadtentwässerung und die Kindergärten dort zu studieren. Bei der Vielfalt der Ämter und Dienststellen stellen sich Themen und Anlässe in schier unbegrenzter Zahl. Ob diese zahllosen Behördenreisen jemals in der praktischen Arbeit der Teilnehmer einen Niederschlag finden, kann kein Rechnungshof nachprüfen.

Neben die überkommene staatliche Verwaltung sind im letzten Jahrzehnt immer mehr halbstaatliche und offiziöse Einrichtungen getreten, die ebenfalls aus den öffentlichen Kassen finanziert werden. Ihre eigentliche Tätigkeit bleibt in der Regel der Öffentlichkeit verborgen. Man denke etwa in Institutionen im dirigistischen Agrarbereich, an die uferlos wachsenden Hochschulenu nd deren Unterabteilungen oder an die überall entstehenden Forschungsinstitute mit ihren Verästelungen. Bei ihnen wurden die Etats immer stärker aufgestockt. Ein Großteil der dort geltend gemachten Aufwendungen dürfte sich in der Regel der Kontrolle der überforderten Prüfer entziehen.

Es kommt dann leicht auch zur Veruntreuung von öffentlichen Geldern. So erfuhren wir erst soeben von den illegalen Machenschaften am Heidelberger Institut für Hochenergie-Physik und von den höchst unklaren Verhältnissen, die an einem Kieler Institut für Milchforschung herrschen.

Derartige „Millionendinger" tauchten bisher schon häufiger auf, was kein Wunder ist angesichts der immer größer werdenden Undurchsichtigkeiten des öffentlichen Sektors.

Und zu allem: Bei den Behörden gehen die Uhren anders als in der privaten Wirtschaft. Es dominieren bei ihnen nach wie vor die Beamtenmentalität und antiquierte Vorschriften des Dienstweges. Die öffentliche Verwaltung ist unzweifelhaft durch und durch ineffizient, und in ihrem Bereich offenbart sich Leistungsschwäche immer erneut.

Die Verwaltung gibt jährlich 27 Milliarden DM zuviel aus. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die in diesem Jahr aus der Feder von Paul Morell, Regierungsdirektor beim Bundesrechnungshof, vorgelegt wurde (Verlag für Wissenschaft, Wirtschaft und Technik, Bad Harzburg). Nach Morells Berechnungen verbringt jeder im öffentlichen Dienst Beschäftigte ein Viertel seiner Anwesenheitstage mit unproduktiv vertaner Zeit. Eine andere Untersuchung, die von einer Gruppe von Nachwuchskräften des Bundeswirtschaftsministeriums vorgenommen wurde, stellt lapidar fest: „Die Verhaltens- und Verfahrensweisen der deutschen Ministerialverwaltung sind nicht an den Anforderungen einer hochorganisierten und demokratischen Gesellschaft orientiert."

Die in jeder Hinsicht schwerfällige und wenig produktive Arbeitsweise unserer öffentlichen Verwaltung enthält gewaltige Reserven, die zur Kosten- und Ausgabensenkung eingesetzt werden könnten. Solange diese nicht erschlossen werden, hat der Staat den Bürgern gegenüber überhaupt kein legitimes Recht, neue Steuern zu fordern. Er sollte statt dessen seine Aufmerksamkeit und seine Kraft darauf richten, der öffentlichen Verschwendung endlich Einhalt zu gebieten.